



Erkenntnis von
Hofmanns waldhau

Hofmann

Gammeltband 4



C. G. R. 1717

C. G. R. 1717



2

Selden =
Briefe.

Leipzig und Breslau/
In Verlegung Jesaiä Fellgiebels sel.
Witthe und Erben/
Im Jahre 1717.

119 619 6


119 619 6

119 619 6





Beneigter Leser.


 Ufern dir die Todten nicht gänzlich zuwider seyn / so wollest du folgende Briefe etlicher verliebten Helden und Heldinnen / die / wie sie vorlängst verbrennet / auch schon vorlängst zu Aschen worden seyn / und nunmehr alleine dem Angedencken nach leben können / von meiner Benigheit anzunehmen geruhen. Ich habe solche aus allerhand Geschicht-Büchern / darinnen sie sich / recht zu sagen / gleichsam verstecket / heraus ziehen müssen / indem die
 Sie:

An den Leser.

Liebes - Händel bey den Deut-
schen selten in so vielen Umständen /
als bey den Ausländern sich schauen
lassen / und da sich ja etwan ein und
andere Zufälle ereignen / solche mehr
untergedrucket / als den Augen der
Nach-Welt mitgetheilet worden seyn.
Daferne nicht alle diejenigen / derer
in meinen Briefen gedacht ist / in dem
Umkreisse Deutschen Reichs auf die
Welt kommen / massen ich dann unter-
schiedene / so in Welschland / Dänne-
marck und dergleichen Orten geboh-
ren worden / allhier auffgeföhret / so
wird doch theils der Nahme / theils
ihre Eigenschafft / sattsamlich auswei-
sen / daß sie Deutscher Art und Her-
kommens / und also in die angeziel-
te

An den Leser.

te Reihhe gar wohl gehören. So auch etwan eine und die andere gemeine Standes = Person hier zu finden / welcher der Titul Held oder Heldin = nens / dem ersten Anblick nach / nicht allzuwohl gebühret / so entschuldige ich es dergestalt / daß ich in meiner Arbeit nicht so wohl die Geblüt = als Gemüths = Eigenschaften / angesehen / und mich genugsam zu seyn bedeuucht / wann ich solche mit höheren Flammen überschüttet / und durch erlauch = te Brunst gleichsam geleutert gefun = den.

Daß ich eben auf verliebte Sa = chen in meiner Poesie gerathen / ist
a 3 nicht

An den Leser.

nicht zu verwundern / ich weiß gar wohl / daß Gedichte in allerhand Bewegungen des Gemüths / und von allerhand Arten geschrieben werden können / doch scheinete es / daß die Poesie überall Fremdling / und in dem Lande der Liebe alleine zu Hause ist / und saget ein gelehrter Ausländer nicht ungereimt / daß man der Poesie mit Entziehung der Liebes-Sachen die Herz-Wurzel versteche / und entgegen der Liebe durch Entziehung der Poesie den lieblichsten Blumen-Garten verschliessen würde ; Daferne auch etliche Allzuscharffsichtige mich / daß ich nicht einer von den Jüngsten und Müßigsten / dieser freyen Gedancken

An den Leser.

cken halber scheel ansehen dürfften / so
bin ich warlich dessentwegen in schlech-
ten Sorgen. Wer mein Gemütthe
kennet oder kennen will / wird nichts
ungleiches aus meinen Briefen schließ-
sen können / um die anderen / die we-
gen ihres vergällten Urtheils oder
Nichtgierigkeit etwas widriges dar-
aus zu entspinnen begehren / beküm-
mere ich mich so wenig / als um die
Hof = Juncfern des grossen Mo-
gols / oder um die Mohren in den
Zucker = Mühlen / von denen mir
schwehrlich einer viel wird schaden kön-
nen. Warum ich nicht / wie vor-
mals unterschieden von mir gesche-
hen / etwan ein Werck eines berühm-

An den Leser.

ten Ausländern zu übersetzen / für
mich genommen / geschiehet darum/
daß ich aus erheblichen Ursachen nichts
ferner zu verdeutschen mich entschloß
sen / indem diese dienstbare Arbeit
mehr Mühe / als Ruhm mit sich bringet
/ und wann es mit rechten Augen
angesehen / und nach rechter Eigen-
schafft ausgesprochen werden soll /
nichts als eine Abschrift aus einer
fremden in die Mutter = Sprache
zu nennen ist; Wann ich die gründliche
Ursache / warum ich mir eben Briefe
zu meinem Zeitvertreib erwählet / ent-
decken soll / so muß ich nur sagen / daß
zweyerley mich zu solchen bewogen:
Erstlich zwar / daß die enge
Ber=

Verfassung eines Briefes / mehr
als etwan was weitläufftigers/
mit allerhand artigen Lieblichkei-
ten angefüllet werden kan / sich
auch etliche / wiewohl wenige / von
alten und neuen Ausländern gar
glücklich dieser Art gebrauchet.
Und dann / daß noch niemals/
so viel ich mich erinnere / etwas
dergleichen von unsern Landes-
Leuten versuchet worden ist / ja
man bey ieszigen Zeiten / da die
Waare / wie man saget / überfüh-
ret / die schönsten Blumen auch
in gemeinen Kräuter - Gärten/
und die selbamesten Zeuge fast in
allen Krahen zu finden seyn/
auf etwas neues und ungemei-
nes

An den Leser.

nes nothwendig zu gedencken hat.
Dieses hoffe ich endlich / daß meine
Arbeit wider die Sazung der Tugenden
nicht sündigen werde / und kein M-
ter oder Stand mir leichtlich etwas
werde weisen können / so ihm ärgerlich
seyn möchte. Daß bißweilen ein
unschuldiger Scherz mit eingestreuet
worden / erfordert die Eigenschafft die-
ses Werckes / und sollte mir etwan über
Verhoffen ein zu schlüpffriges Wort
über die Hand gesprungen seyn / so ge-
tröste ich mich doch / daß viel gute War-
nungen / wie ein und der andere Fall-
strick zu vermeiden / viel Beschreibun-
gen / wie die Thorheit offtmals der Lie-
be Richt-Schnur gewesen / viel Anmer-
ckungen / wie in der Schaaalen der süß-
sen

An den Leser.

sen Worte nicht selten der Vermuth des Betrugs lieget / viel Erzählungen / wie grosser Herren Liebes = Regung mehr als allzuoft Jammer und Noth zur Nachfolge gehabt / und unterschiedene Verzeichnungen / aus welchen erschet / wie die Gemüths = Regungen so wunderbare Thiere seyn / alles andere / wo ich etwan möchte geirret haben / sattsam werden ersetzen können. Von meiner Art zu schreiben / begehre ich nicht viel zu melden / ich habe mir hier einen Weg erkieset / der gleich gebähnet / und nicht zu prächtig ist. Sollte man in einem und anderm Orte der Schlesiſchen Mund = Art in denen Reimen etwas nachgegangen seyn; So wird der ge
neig:

An den Leser.

neigte Leser solches entschuldigen / und
sich erinnern / daß / wie Ich nebst
Opiken und andern meinen Landes-
Leuten mich der Unserigen / als Flem-
ming / Rist / und ungehlich mehr sich
der Ihrigen nicht gänzlich entbrechen
können. Von allzuweit gesuchten /
und sich selbst übersteigenden Beschrei-
bungen / von überflüssiger Einführung
heydnischer Götter / und dero Nah-
men / ohne welche ihrer viel nicht Poe-
ten zu seyn ihnen einbilden / ist mein
schlechtes Werck ganz entlediget. Nach
diesem will von meiner Unschuld ich
selbst nichts ungleiches argwohnen /
und mir dergestalt unzeitigen Kampff
anbieten / wie ich denn der tröstlichen
Zu-

An den Leser.

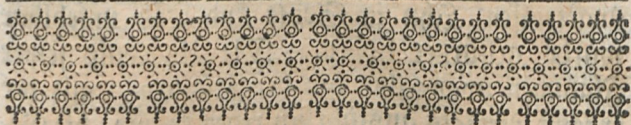
Zuversicht lebe / es werde meine Kühn-
heit / daß ich etlicher erläuchten Häu-
ser / die ich unterthänigst ehre / auch /
daferne es nicht wider GOTT wäre /
anzubeten bereit bin / längst verbrauchte
Liebes-Regungen zu erfrischen /
mich unterstanden / nicht allzuseind-
selig angesehen werden. Geneigter
Leser / strecke eine günstige Hand
nach meiner Arbeit / und schaue / was
die Liebe vor ungeheure Spiele in der
Welt anrichte. Dencke / daß die Blat-
tern und verliedt zu seyn unter die
Kranckheiten gehöre / denen wenig ent-
gehen können / und daß etliche solches
Siechthum mehr als andere empfin-
den / und man es allen nicht gleich an-
sie-

An den Leser.

siehet. Ich hätte hier Zeug ein paar
Bogen mit etwas Unmuthigen anzu-
füllen / ich verschiebe es aber zu einer an-
dern Zeit. Ein ieder überlege und
leide sein eigen Anliegen / ich sage
ferner nichts / und überreiche dir
hiermit meine Briefe / eines ge-
neigten Urtheils mich zuversich-
tiglich getröstende.



Lie=



Liebe/

Zwischen Eginhard und Fräulein Emma / Kaysers Carlns des Gros- sen Geheimschreibern und Toch- tern.

Nurser Carl der Grosse hatte unter vielen Kindern auch ein Fräulein, Emma genennet, nicht minder an Leibes- als Gemüths- Gaben von höchster Vollkommenheit. Nebenst anderen Bedienten enthielt sich auch an seinem Hofe Eginhard, Geheimschreiber des Kaysers, dem er wegen sonderbarer Geschicklichkeit mehr als mittelmäßig geneiget war. Ich weiß nicht, wie dieser gute Mann in etwas übersichtig ward, und der alleine die Briefe seines Herrn durchsehen sollte, auch auf die Schönheit der Tochter ein freyes Auge warff. Die Frucht dieses Fürwises war die Liebe, und die Frucht der Liebe die Gefahr, so in Wahrheit, wenn er einen strengern Herrn, als Kaysers Carl, ange-

21

angetroffen, Ihn in Spott und Tod unfehlbar würde gestürzet haben. Die Ungedult seiner Flammen zwang ihn, bey der Fräulein, mit der er sonst niemals ausführlich reden konnte, die Gnade zu bitten, einmal alleine bey ihr eingelassen zu werden, die dann auch mit nicht minderer Liebe gegen Ihn entzündet, sein Fürnehmen billigte, und ihm die Abend-Zeit darzu bestimmte. Was sie in solcher Zusammenkunfft mit einander abgeredet, und wie sie ihre Stunden wohl angewendet werden haben, laß ich einen, der jemals recht verliebt gewesen, und in dergleichen Gelegenheit, wie Eginhard und Emma, sich befunden, urtheilen, ich weiß nichts davon. Diß ist gewiß, daß sie beyde unvermercket fast der angehende Morgen überfallen wollen, und das Fräulein, als sie ihren lieben Nacht-Gesehrten, weil dazumal ein unverhoffter Schnee kommen, auf dem Rücken aus ihrem Zimmer biß zu einem Scheidewege getragen, in Meynung, nachmals die männlichen Fußstapffen, so wegen der dazumal üblichen spißigen Schuh sehr kenntbar waren, mit den ihrigen zu verscharren, von ihrem Herrn Vater, der, ich weiß nicht durch was vor einem Zufall, sich um solche ungewöhnliche Zeit in ein Fenster geleet, unter ihrer süßen Bürde erblicket worden ist. Der gute Alte konnte kaum seinen eigenen Augen trauen, mußs aber doch endlich nothwendig für wahr halten, was er so klar und deutlich gesehen. Er schlug

sich

sich etliche Stunden mit den verwirrtesten Gedancken, so in eines Menschen Sinn kommen können. Betrübniß, Verwunderung, Zorn, Rache und Erbarmniß hatten bey ihm einen unruhigen Sammel-Platz, und er wußte bey dieser Bestürzung nicht eigentlich, zu was er sich entschliessen sollte. Nach weniger Zeit ließ er seine Rätthe erfordern, und begehrete ein Gutachten, was ein Diener wohl verschuldet, der seines grossen Herren Tochter fleischlich zu verführen, und bey ihr eine ganze Nacht ohne alle andere Gesellschaft zuzubringen sich unterstanden hätte? Die Meynungen waren ungleich, dieser rieth zum Tode, jener zu immerwährender Gefängniß, ein ander zu was anderm. Als nun der Käyser sie sämmtlich mit grosser Gedult angehört, befahl er unversehens Eginhard und Emma einherzuführen, sagende: Hier seynd die Verurtheilten, ich weiß nicht, zu was ich mich wohl wenden soll. Auf der einen Seiten stehet die Wissethat, die mich als Richter haben will, auf der andern die Erbarmniß, so mir als einem Vater wehmüthig zuruffet. Diß ist am Tage, daß ihr beyde gröblich gesündigtet, und wider Eyd und Blut gehandelt habt. Doch muß ich auch wiederum gedencken, daß Emma vormals meine gehorsame Tochter und Eginhard mein treuer Diener gewesen, und dieses Verbrechen unter diejenigen gehöret, welche die hitzige Jugend, wie höchlich zu wünschen, nicht allemal aus den Augen zu tret-

ten vermag. Ein anderer würde die Flecken mit Blut auslöschten wollen, ich aber will meine Väterliche Hand darüber legen. Und hat Emma und Eginhard mit folgenden Worten kürzlich zusammen gegeben: Eginhard hat allhier seine Trägerin, meine Tochter, zur Gemahlin, des Tragens halben werdet ihr euch hinfort anderwege mit einander vergleichen.

Eginhard an Emma.

DEs grossen Carles Knecht ist die Gedult entrissen,
 Ich schreibe, was vielleicht mein Leben kosten kan,
 Doch darff ich nur einmal dein schönes Auge küssen,
 So tret ich wohl vergnügt hernach die Marter an.
 Dein hoher Purpur läst mich nicht vom Tode dencken,
 Die steiffe Zuversicht streicht allen Kummer hin:
 Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lencken,
 So meyn ich, daß ich schon der Sonne gleiche bin.
 Mein Fräulein straffe nicht mein eyffriges Beginnen,
 Und reiß das treue Blat nicht vor der Zeit entzwey,
 Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen,

Hernach mach einen Spruch, ob ich zu tadeln sey.
 Ich weiß, daß meine Gluth sich denckt zu hoch zu heben,
 Und daß mein Kieselstein zu Diamanten will,
 Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben,

Der Stände Gleichheit ist der Liebe Poffen-Spiel;
 Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weisser Seide,

Macht

Macht, daß ein Nesselstrauch die edle Rose sucht,
 Zu Perlen legt sie Gras, zu Kohlen legt sie Kreide,
 Und pflöpft auf wilden Baum oft eine süsse Frucht.
 Sie lachet, was die Welt von Blut-Verwandniß sa-
 get,

Diß, was man Ehlich heist, hemmt ihre Pfeile nicht,
 Der Käyser wird ihr Knecht, der Jäger wird erja-
 get,

Man spühet, wie ihre Macht in Stock und Closter
 bricht;

Ich schreibe, was ich muß, ich steh ickund gebunden,
 Die Zeile; so du siehst, will selbst nicht meine seyn,
 Der Gott, der alles kan, der hat sie auch erfunden,
 Ich aber liefre sie dir nur gezwungen ein.

Diß, was ich hier gesagt, ist kein so fremdes Wesen,
 Das Fieber, so mich plagt, ist dir genug bekannt,
 Aus meinem Auge hat dein Auge schon gelesen,
 Was sie vor Liebes-Schrift hier eingeprägt befand,
 Vor Seuffzen konnt ich oft kein rechtes Wort begin-
 nen,

Die Augen brannten mir, das Herze ward mir kalt,
 Die Hände bebeten, es irrten alle Sinnen,
 Ich war ein rechtes Nichts, an Farb und an Gestalt.
 Du weist, wie oftmal ich die Zeilen = Keyh verlosh-
 ren,

Wann ich dem grossen Carl geheime Schreiben laß,
 Es fehlten manchesmal mir Augen, Zung, und Oh-
 ren,

Wann meine Herrscherin mir gegen über saß.
 Es drang das heisse Blut aus meinen Liebes = Wun-
 den,

Wann meine Mörderin auf mich ihr Auge warff,
 Hat

Hat deine schöne Hand, O Emma, mich gebunden,
 So laß mir doch nur zu, daß ich mich regen darff,
 Ich fall ickund als Knecht zu deinen zarten Füßen,
 Ich ruff als Göttrin dich mit bleichen Lippen an,
 Laß einen milden Strahl auf meinen Scheitel schieß
 sen

Und zeige, daß bey dir auch Wehmuth wohnen kan!
 O Göttrin, stürze mich doch nicht durch deinen Blitzen
 Und denck, ein treuer Knecht ist eines Blickes werth:
 Du wirfst mit mehrern Ruhm auf deinem Throne sit
 hen,

Wenn deiner Demuth Glanz auch in die Thäler
 fährt,

Die Flamme, so mich treibt, das ist ein Zug von Oben,
 Ich muß dasselbe thun, was mein Verhängniß heist,
 Es wird die Nachwelt noch den heissen Fürsaz loben,
 Der mich ickund verblend't zu deinen Knien reißt;
 Will denn dein schöner Grimm mich ganz und gar
 verderben,

Bricht deine zarte Hand die Hoffnungs-Seulen ein,
 Thust du den Freunden diß, wie wollen diese sterben,
 Die deinem Vater feind und dir zuwider seyn?
 Mein Fräulein, weigre nicht der Liebe Platz zu geben,
 Es ist ein solcher Gast, der Freude mit sich bringt,
 Es will der Balsam seyn vor unser junges Leben,
 Der in die Augen träufft, und zu dem Herzen dringt.
 Es schmückt der schöne Trieb die Blumen unsrer Zu
 gend,

Und führt uns in das Feld der rechten Frühlings-Zeit,
 Man nennt die Liebe zwar die süsse Giff't der Zu
 gend,

Doch der Verleumder selbst lobt ihre Lieblichkeit;

Es

Es ist die edle Saat, so von dem Himmel kommen,
 Und auf der Erde nichts als Zucker-Früchte trägt,
 Es ist der beste Keim aus Gottes Hand genommen,
 So Mensch zu Menschen fügt, und uns zur Lust be-
 wegt;

Mein Fräulein, meyne nicht, daß solches dich bestreckt,
 Es ist ein solches Werck, so Gott uns selber hieß,
 Ein Etwas, so Er uns im Paradies erwecket,
 Und mit dem Athem tieff in Adams Nase bließ;
 Ich rede wohl zu kühn, ach Fräulein! diese Flammen
 Verzehren, was von Furcht und Schrecken übrig war,
 Lust und auch Ungedult verbinden sich zusammen,
 Und meine Zuversicht verkleinert die Gefahr;
 Laß diese heisse Gluth doch nicht vergebens brennen,
 Und dencke, Liebe sey allein der Liebe werth,
 Soll ich mich ohne Frucht stets deinen Slaven nen-
 nen,

Der ohne deinen Mund sich durch sich selbst verzehrt?
 Sprich, sprich ein süßes Wort, laß mich mit meinen
 Ketten,

In tieffster Dienstbarkeit vor deinen Augen stehn,
 Ich komme: darff ich auch vor dein Gesichte tret-
 ten?

Ach sollt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn,
 Und eines Kusses darff dein Purpur sich nicht
 scheuen,

Es soll ein Geißel seyn von meiner Dienstbarkeit,
 Laß dich die hohe Gunst, O Fräulein, nicht gereuen,
 Die Kette, so mich druckt, durchdringt kein Biß der
 Zeit.

Sprich doch ein süßes Wort, benenne Stell und
 Stunde,

Ruffst du, so hält mich auch der Himmel selbst nicht
 auf;
 Dein Wille wird mein Schluß: ein Spruch aus deiz
 nem Munde
 Soll ein Verhängniß seyn vor meinen Lebens-Lauff;
 Jetzt will ich meinen Brief, doch nicht die Hoffnung
 schliessen,
 Er hat, ich neid' ihn fast, weit mehr Glück als ich,
 Er will von mir zu dir; Ich muß euch beyde küssen,
 Zwar mit den Lippen Ihn, und in Gedancken dich.

Emma an Eginhard.

Wär Ich, mein Eginhard, was ich zuvor gewes
 sen,
 Und müßt ich nicht iezund in Brandt und Banz
 den stehn,
 So solltest du ein Wort von meinen Händen lesen,
 Das auch dem Donner würd an Wirkung gleiche
 gehn;
 Ich schreibe: Fahler Knecht, dein Hals ist nun verloz
 ren,
 Was Purpur fleckigt macht, das fällt dem Tod an
 heim,
 Es hat des Himmels Schluß zum Feuer dich erkoh
 ren,
 Vor Wespen, gleich wie du, ist nicht mein Honig
 sein;
 Was aus dem Scepter sproßt, das soll kein Knecht
 entführen,
 Und Käyser-Kronen seyn vor deinen Garten nicht,
 Du

Du sollt des Käysers Brief, doch nicht sein Kind bes
rühren,

Es muß was höhers seyn, so hier ein Siegel bricht.

Auf dieser hohen Bahn wirst du den Tod erjagen,

Wenn Wachs zur Sonnen kommt, so wird es bald
verzehrt,

Die Hoffnung, die du hast, soll dich zu Grabe tragen,

Nach nur ein Traum davon ist aller Hencer werth.

Des Käysers Schreiber soll des Käysers Tochter küs
sen,

Wie, leh ich? schlaff ich halb? wer irrt? ich oder du?

Des Königs Farbe soll mit Ruß gemischt seyn müs
sen,

Das lasse Gott und auch mein Vater doch nicht zu.

Ein Mensch, der nicht zuwohl darff seinen Anfang nen
nen,

Und der mehr Dint' als Blut vor uns vergossen hat,

Soll gegen mich, O Spott! in Liebes-Brunst entbren
nen,

Seyn Foltern auch genug vor solche Frevel-That?

Es muß ein schnödes Beil dir deinen Hals zuschmeiß
sen,

Es reiß ein kalter Stahl den heißen Fürsatz ein,

Dann wollt ich deinen Brief in tausend Stücke reiß
sen,

Und sagen, Eginhard muß auch zerrissen seyn.

So schrieb ich, Eginhard, wär ich noch ungebunden;

Nachdem ich aber Magd, ja Slavinn worden bin,

Und mich das süsse Garn der Liebe hat umwunden,

So nimm von meiner Faust die schlechten Wörter
hin.

Ich bin jetzt hoch bestürzt mein Feuer zu entdecken,

Doch wahre Liebes-Brunst ist voll Verrätherey,
 Und konnte dein Gesicht hier diesen Brandt erwecken,
 So weiß ich nicht, was dir mehr zu verhölen sey.
 Mein Irrthum, wie mich deucht, ist trauen werth zu
 schätzen,

Ich weiß nicht, wie ich doch in diese Flamme kam,
 Ich wuste noch zur Zeit kein Wort von Liebes-Netzen,
 Als mich das schlaue Garn in Eyl gefangen nahm.
 Es trat das heisse Blut mir in das Angesichte,
 Als ich das erstemal dich bey dem Vater fand,
 Es scheint, daß daselbst ein Strahl von deinem Lich-
 te

Mich schon ersehen hat zu setzen in den Brandt.
 Ich weiß nicht, ob mein Geist dasselbemat verspüret,
 Daß ihm ein heisser Geist an seine Gränke sprang,
 Das weiß ich, daß mein Blut sich überall gerühret
 Und als ein strenger Fluß zu dem Gesichte drang.
 Nach diesem hat es sich mehr als zuviel begeben,
 Daß man mich hat gesehn vor dir erstarrt stehn,
 In deiner Augen Pech blieb oft mein Auge kleben,
 Und konnte sonder Pein nicht wohl zurücke gehn.
 Drauf fühlt ich einen Trieb vermischet von Lust und
 Leiden,

Den ich bekennen muß, doch nicht zu nennen weiß.
 Ein Mengsel von Begier, Bedencken, Furcht und
 Freuden,
 Bald ward mir wohl, bald weh, bald kalt, bald wie-
 der heiß.

Mein mattes Herze lief viel tausend Seuffzer fahren,
 Die Thränen füllten mir oft beyde Lichter an,
 Und kannten doch nicht recht, was meine Feinde wa-
 ren,

Und

Und was mir unverhofft Gewalt hat angethan,
Drauf hat ein kühner Traum mich gänzlich angezündet,

Der dich mir allzufrech und lieblich fürgestellt,
So man auch schlaffende, Bandt, Kett und Neze findet,

Wo bleibet endlich doch die Freyheit dieser Welt?
Fegund entdeck ich dir bestürzet meine Wunden,
Betrachte sie, mein Freund, als Werke deiner Hand,
Ein Krüppel dient wohl sonst zur Kurzweil der Gesunden,

Doch deine Wehmuth ist mir allzuwohl bekannt.
Denn darff ich deinem Brief und deinen Worten trauen,

(Verzeihe, wo allhier ein kleiner Argwohn steckt.)
So kan ich Sonnenklar die schöne Flammen schauen,
Die einen hellen Strahl nach meiner Seelen streckt.
Nicht bitte, dich forthin als einen Knecht zu lieben,
Du herrschest über mich, ich bleibe deine Magd,
Du wirst mich eher sehn die ganze Welt betrüben,
Als ungehorsam seyn in dem das dir behagt.
Des Vaters Kronen-Gold, sein Purpur, seine Schätze

Das ist mir leichter Roth, ich tret es unter mich,
Dein Wort ist mein Gebot, dein Willen mein Gesetz,

Mein größtes Armuth ist zu leben ohne dich.
Genug, mein Eginhard, ich kan nicht ferner schreiben,

Die Finger zittern mir, du hast genug Bericht,
Wer Wort und Meynungen kan auf das höchste treten,

Der

12 Liebe zwischen Eginhard und Fräul. 2c.

Der steckt voll Betrug, gewiß er liebet nicht.
Komm, komm, und säume nicht! Die Armen stehn dir
offen,

Dir, dir verschreib ich mich, nur fodre deine Schuld;
Mein Wünschen ist iekund vermählt mit deinem Hoffen,

Du bist dem Vater treu und auch der Mutter hold.
Der Himmel blase nun in unsre Liebes-Flammen,
Es weh' uns dessen Gunst Sibeth und Biesem zu;
Es hefft uns seine Hand durch einen Drath zusam-

men,
Der keinen Mangel hat und lieblich ist wie du.
Begehrst du eine Zeit, ich wart auf dich nach Ach-

ten,
Mein Zimmer wird alsdann ohn alle Riegel seyn,
Die Flammen lassen sich am füglichsten betrachten,
Wann uns entzogen ist der klare Tages-Schein.
Jetzt schmeck ich allbereit die hochgewünschten Stun-

den,
Ach Sonne! säume nicht, und ende deinen Lauff,
Du weist ja wie mir ist, du hast es auch empfunden,
Mein Brieflein schließ ich zu und meine Cammer auf.



Lie-

Liebe/
 Zwischen Reiniger Königen aus
 Dännemarck.
 und
 Einer Norwegischen Heldin
 Allgerthe.

Die Geschichte, woraus folgende Briefe entsprungnen, scheint einem Gedichte so ähnlich, als ein Ey dem andern zu seyn, und wannich sie nicht in etlichen warhafften Schrifften gefunden, würde ich sie vor eine von den größten Aufschneiderereyen von der Welt halten. Sie ist aber unverfälscht, und dessentwegen desto höher zu schätzen, besonders weil sie voll wunderlicher Zufälle und Regungen zu befinden. Ein Schwedischer König, Fro, dessen Leben nichts anders als ein lasterhafter Zeitvertreib war, fiel, ohn alle gegebene Ursach, in Norwegen ein, verstellete alles mit Brandt, Blut und Unzucht, und weil das Glücke nicht allezeit der Tugend Gesehrde ist, so fügte es das Verhängniß so wunderbar, daß er den Norwegischen König endlich in öffentlicher Schlacht erlegte. Eine gute Anzahl Adelichen Frauenzimmers hatte sich vor dieser

fer unzüchtigen Grausamkeit frey zu seyn tieff in das Land geflüchtet, und eine unter denselben, so neben fürtrefflicher Schönheit auch mit ungemeiner Herzhafftigkeit begabet war, rieth der ganzen Versammlung Helm und Schwerdt zu ergreifen, und weil der Dänische König auch allbereit im Anzuge war, diesem Wüttericht die Spitze zu bieten. Dieser Rathspruch ward von dem ganzen Hauffen zu einem Schlusse gemacht. Und dieses Jungfräuliche Heer wuchs dergestalt, daß Fro aus Furcht einer schimpfflichen Neurigkeit diese Völker durch Gesandten zur Ruh ermahnen ließ, so aber zum Zeugniß der großen Verbitterung an statt erfreuliche Antwort zu erlangen, erbärmlich umgebracht worden. König Fro brach, über dieser unverhofften Zeitung bestürzet, eilend auf, seine Obersten und Knechte auf Gut und Lust vertroöstende. Und der Dänische König machte sich gleichfalls in das Feld, ehe sich die Schweden dessen vermutheten. König Fro ward zur Schlacht genöthiget, und diese tapffere Heldin, so zu jenem gestossen, thate das Ihrige so wohl, daß die Feinde geschlagen, und mehrgedachter unzüchtiger König von weiblicher Hand in Stücken gehauen ward. Reiniger / als ein junger Held, wuste nicht wie er diesem Jungfräulichen Hauffen mit gungsamem Danckbarkeit entgegen gehen sollte; Besonders erlustigte er sich über das freudige Ansehen der Allgerthe, (so hieß die Fürnehmste unter ihnen) welcher
der

der Feinde Blut noch über Brust und Armen lieff. Die erhizeten Geister, so dazumal wegen grosser Bewegung aus ihrem Leibe führen, stecketen den König mit Liebes-Flammen an, und diese muthige Heldin, so bey sich, niemals einem Manne unterthan zu werden, festiglich beschlossen, muste endlich, gleichsam genöthiget, sich mit dem Könige Reiniger vermählen. Doch diese Liebe währte nicht lange, wie denn solches Feuer selten so beständig als hefftig ist. Nachdem Reiniger dieser schönen Blüthe genossen, und durch satzsame Ergezung seine Regungen ziemlich erkühlet hatte, begunte er seine Augen auf etwas höhers zu wenden. Das Königliche Fräulein aus Schweden war das Ziel seines Absehens, und Algerthe, so dennoch zu zweyenmalen Mutter worden, muste sich mit einem Scheide-Briefe befriedigen. Nach Verlauff etlicher Zeit, als Reiniger durch die sichere Ruhe seines Reichs verleitet, in Dännemarc und andern Landen wolüstig herumschweiffete, begab es sich, daß ein gefährlicher Handel in der Erone sich ereignete, und Harald ein vornehmer Herr sich unversehens zum Könige auffwarff. Reiniger bemühet sich dieses Feuer eilend auszuleschen, fehrete bestürzt in sein Reich, brachte einen und den andern Stand auf seine Seite und ruffte die verstoffene Algerthe um Hülffe an. Diese, zu Bezeugung, daß einer rechten Liebe offft eine Beleidigung zu einer Befestigung dienet, füh-

führte in kurzen eine Flotte von vielen Schiffen zusammen, und saßte, gleich als Reiniger mit dem Harald in öffentlicher Feld-Schlacht sich zu versuchen begonnen, glücklich über, da sie dann nicht verabsäumet zu ihres Königes Völkern, so allbereit auszureissen gedachten, mit ihren Leuten zu stossen, und durch ihre Tapfferkeit so viel auszurichten, daß der Feind in die Flucht gieng, und Reiniger Cron und Scepter erhielt. Der Dänische König durch diese scheinbare Danckbarkeit gleichsam aus dem Traume seines Irthums erwecket, hätte fast die andere Thorheit begangen, und den ersten Fehler auszulöschen die Schwedische Gemahlin sitzen lassen. Algerthe aber dieses zu verhindern, reisete nach Norwegen, allda sie Regentin wegen ihres Sohnes Friedleben, dem Reiniger solches Land gewidmet, erkläret ward.

Algerthe an Reinigern.

Algerthe, so zuvor die Crone hat getragen,
So deine kühne Hand ihr selbst hat auffgesetzt,
Die will ein neuer Stern von deiner Seite ja-
gen,

Und wird der alten Gunst forthin nicht werth geschätzt.
Die dein erhitzter Mund begierig war zu küssen,
Als sie der Feinde Blut auf Brust und Armen trug,
Die wird ein Gauckelspiel des Feindes werden müssen,
Ach daß mich nicht das Schwerdt mit seiner Scharffe
Schlug!

Denn

Denn wär ich dazumal in heisser Schlacht geblieben,
 So hätt' ein schöner Tod beschloffen meine Zeit,
 Man hätte mir vielleicht auf meinen Sarg geschrie-
 ben,

Hier liegt die Jungfrauschafft und auch die Tapffer-
 keit.

Verachtung ist iezund mein bestes Leib-Gedinge,
 Die Thränen träncken mich, die Seuffzer seyn mein
 Brodt,

Vor war ich allzugroß, ietzt werd ich zu geringe,
 Und hab auf dieser Welt sonst keinen Freund als Gott.
 Ich muß ein Spiegel seyn, in dem die Jugend schauet,
 Wie des Glückes Mund nicht Wort und Farbe hält,
 Wie alles, was die Hand der Liebe hat gebauet,
 Gar leichtlich Mißge kriegt und endlich gar zerfällt.

Wie oft der schönste Baum vergiffte Früchte träget,
 Wie oft ein Donnerschlag aus lichten Wolcken
 dringt,

Wie oft auf stiller See sich Wind und Sturm erwe-
 get,

Ja daß der beste Wein den schärffsten Eßig bringt.
 Doch hätte meine Schuld hier deinen Zorn erwecket,
 Hätt' ich durch Zauberey dir deinen Leib verlestet,
 Hätt' ich durch fremde Brunst das Lager dir beslecket,
 So lidt' ich was das Recht darauf hätt' ausgesetzt;
 Das weiß ich, daß kein Blick dich hat erzürnen kön-
 nen,

Ich habe nichts so sehr als diesen Spruch bedacht:
 Allgerth' umfasse stets mit Demuth deine Sinnen,
 Du bist zur Königin aus einer Magd gemacht.
 Bedenckt nicht Reinerger, wie er mich hat gefunden,
 Als nach vollendter Schlacht er freudig zu mir kam?

18 Liebe zwischen Reinigern Kön in Dännem.

Als tausend Tropffen Schweiß um meine Stirne stunden,
den,

Und noch der Schweden Blut auf meinen Armen
schwamm?

Als meine Brüste sich von Eysen noch bewegten,
Die keines Mannes Hand aus Lust hat angerührt,
Und ihm, ich weiß nicht was vor einen Trieb erregten,
Der endlich seine Braut mit Purpur hat geziert.
Als mein gefärbtes Schwerdt noch von dem Feinde
rauchte,

Und mein erhitzter Fuß auf warmen Leichen gieng,
Daß er der Höflichkeit bey seiner Magd gebrauchte,
Und mich als Königin durch einen Kuß empfienß?
Erwege was du da für Antwort hast bekommen,
Als mich dein Auge hat verliebet angeschaut,
Und ich das erstemal das fremde Wort vernommen,
Wo Geuffzter Worte seyn: Algerth ist meine
Braut.

Sagt ich nicht dazumal? ich will als Jungfrau sterben,

Der Keuschheit Blume soll mit mir zu Grabe gehn,
Ich will das schöne Lob auf dieser Welt erwerben,
Es kan Algerthe Freund und Feinden widerstehn.
Mich hat zwar Mannes-Blut bespritzt, doch nicht besterct,

Die Purpur-Rose macht mich alles Tadelns frey,
Doch hat mir dieses nicht den eitlen Bahn erwecket,
Daß ich vor Könige genug gezieret sey.
Nun laß mich deine Magd in erster Freyheit bleiben,
Ich weiß die Art der Brunst, und kenne diese Welt:
Denn ich erinnre mich, was unsre Dichter schreiben,
Daß Männern kurze Zeit ein ehlich Kuß gefällt.

Bez

Beschloß nicht dieses Wort dein brünstiges Begehren:
 Algerthen macht der Sieg mir auch im Stande
 gleich,

Es soll die ganze Welt mir solches nicht erwehren,
 Ich schätze deine Gunst mehr als ein Königreich.
 Nach diesem must ich nun in deine Flamme sincken,
 Dein Lieben war ein Blitz, kein rechter Sonnenschein,
 Ich wollte kaltes Gift aus deinen Händen trincken,
 Sollt ich mit solchem Schimpff nur nicht verstofften
 seyn;

Doch muß ich diesen Schlag mit Sanfftmuth nur ver-
 tragen,

Und dencken, unser Hof der wüthet wie das Meer,
 Ich muß ohn Ungedult mit stillem Herzen sagen:
 Es kommt der größte Fall von hohen Orten her;
 Wie die Gewohnheit uns das Rudel leichter machet,
 So wird vielleicht die Zeit erleichtern meine Noth,
 Man schaut, wie mancher Mensch in seinen Banden
 lachet,

Und mancher Reiche weint, bey Gelde, Wein und
 Brodt.

Des Geistes Friede kommt nicht nur von Gold und
 Schätzen,

Der Geist findet in sich selbst die allerbeste Ruh,
 Er kan in seiner Burg ganz sicher sich ergößen,
 Und schauet Sturm und Brandt mit trocknen Augen
 zu.

Hab' ohne Hochmuth ich die Trone tragen können,
 So leg' ich endlich sie auch ohne Schmerzen hin,
 Bezwinde durch Bernunft die Regung meiner Sinnen,
 nen,

Und werde wiederum, was ich gewesen bin;

20 Liebe zwischen Reiniger Kön. in Dännem.

Daß mich ein König hat auf seine Schoos genommen,
Daß Könige durch mich seyn worden umgebracht,
Daß Königliches Blut aus meinem Leibe kommen,
Verlescht kein nasser Schwamm, und tilget keine
Nacht.

Ich speise mich annoch durch dieses Angedencken,
Die Noth macht endlich selbst mich edler als ich war,
Und ich verlerne fast mich ferner mehr zu kräncken,
Die ich gewohnet bin zu leben in Gefahr.
Mein König lebe wohl, ich ehre deinen Willen,
Du hast mich aus dem Noth auf einen Thron gestellt,
Ich bin was du mir schaffst begierig zu erfüllen,
Durch eine grosse Hand erhoben und gefällt.
Ich bin mein schlechtes Blut begierig zu vergiessen,
Warum, wann, wo und wie es mich ein König
heißt;

Es werden eher sich die Felsen biegen müssen,
Als sich Algerthe nicht dir treu zu seyn befließt.

Reiniger an Algerthen.

Algerthe schreibt zu viel! Ich kenne kein Verja-
gen,
Mein Kleinod ist das Reich, und du sein bester
Stein,

Es wird die Nachwelt mir nicht wissen nachzusagen,
Daß deine Schönheit wird verstoßen worden seyn.
Es soll dich meine Hand nicht aus dem Lande treiben,
Ich denck an deine Treu und kenne meine Pflicht,
Du sollt in meinem Reich und deinen Ehren bleiben,
Denn meine neue Brunst verlöscht die alte nicht.

Ich

Ich bin ein Held und weiß dich Heldin auch zu lieben,
 Ich schau dich noch erhitzt und blutig vor mir stehn,
 Den abgematten Feind vor deinen Augen gieben,
 Und deinen strengen Fuß durch blasse Leichen gehn.
 Mich deucht, ich spüre noch das Beben deiner Brüste,
 Darauf der Schweden Blut dir als Corallen stund,
 Ich weiß was mir gefiel, als ich dich erstlich küßte,
 Und in der neuen Lust besuchte deinen Mund.
 Die süße Küßlung laufft noch durch meine Lenden,
 Als ich die Erstlinge von deinen Blumen brach,
 Und mein Algerthe steht noch in Genaden-Händen,
 Ja geht, was Gunst betrifft, gewißlich keiner nach.
 Die Pfänder, so du mir hast auf die Welt gebohren,
 Die mich in süßer Lust oft haben angelacht,
 Verjüngen mir iezund dich, was ich dir geschworen,
 Und stärcken mir den Bund, den ich mit dir gemacht.
 So redet die Natur, doch muß Sie Sclavin wer-
 den,

Man schauet, wie sie sich oft meistern lassen muß,
 Wie oft Sie zinkbar wird den zeitlichen Beschwer-
 den,
 Und durch den Zufalls-Trieb verändert Gang und
 Fuß,

Du weißt, wie Könige ein schweres Eisen plaget,
 Wie Ihre Crone Sie in Fessel hat gebracht,
 Wie oft ein hoher Schluß Sie aus sich selber jaget,
 Und stetig die Gefahr vor Ihrem Throne wacht.
 Dich alles nöthigt mich auf ander Art zu denken,
 Als wohl die Eigenschafft von meinem Herzen will,
 Die Liebe heist mich zwar auf dich mein Auge lencken,
 Doch meines Reiches Nuß verrückt mir Maß und
 Ziel.

B 3

Ein

22 Liebe zwischen Keiniger Kön. in Dänn.

Ein Wetter, so mit Blitz und hartem Donner dräuet,
Beginnt ein neues Joch, und meistert meinen Sinn,
Was ich zuvor gethan, hat mich zwar nicht gereuet,
Doch wird die Furcht forthin zu meiner Kuplerin;
Der Schweden starckes Reich muß ich zum Freunde

haben,
Es ist ein eisern Schild, der mir mein Land bedeckt,
Die Milch von ihrer Gunst kan meinen Adel laben,
Wie Wermuth ihres Grimms ihm alle Krafft erstreckt.
Und diese Freundschaft muß nur Eh und Blut verbind-

den,
Der Sachen Eigenschafft erfordert solches Pfand.
Wer rechnet in der Welt der Fürsten kleine Sün-

den,
Wann sie nur seyn gethan zu starcken Stadt und

Land?
Der Grund von meiner Ruh ist sonst auf nichts zu

legen,
Als auf derselben Schooß, die Schweden Fräulein

nennt;
Aus diesem kanst du nun den starcken Zug erwegen,
Der mich dir unverhofft von deiner Seite trennt.
Ich glaube leicht, daß dich ein süßes Angedencken
Der abgelebten Zeit mit Dornen überstreut,
Doch konntes Cronen dich in Hochmuth nicht versen-

cken,
So trag' auch mit Gedult der Dornen Bitterkeit.
Ich weiß sowohl als du diß was ich dir geschwohren,
Wohl dem, der seinen Eyd zu halten sich befließt;
Doch bin ich vor das Reich mehr als vor dich geboh-

ren,
So meine Mutter ist und mich doch Vater heißt,

Und

Und laß ich gleich iezund dich ferner zu berühren,
 Beklagst du, daß mein Mund den deinen meiden muß,
 So wird doch keine Zeit dir diesen Ruhm entfüh-

ren,
 Daß dir ein König gab den ersten Liebes-Kuß;
 Die Früchte, so durch mich aus deinem Schoos gestie-

gen,
 Sind Zeugen, was ich dir zu leisten schuldig sey;
 Die Jugend schlummert nicht, und bleibt auch nicht

verschwiegen,
 Sie kennet keinen Sarg, und ist vom Tode frey.
 Was willst du mehr als diß, wenn ich die Nachwelt

lehre,
 Algerthe hat den Prinz der Schweden umgebracht,
 Iht Tugendhafter Geist erwarb ihr auch die Ehre,
 Daß Sie mein Lager hat zu einer Frau gemacht.
 Ich war ihr Mann und Freund und kan sie noch nicht

hassen;
 Biewohl ich ihren Leib, den schönen Leib verließ,
 Der Schweden Fräulein must ich ja für sie umfas-

sen,
 Dieweil es mich die Noth, doch nicht die Liebe, hieß.
 Was aber laß ich doch? Den Leib mit seinen Gaben,
 Diß alles wird ein Raub der leichten Zeit genennt;
 Die Geister, so einmal sich fest umwickelt haben,
 Und mehr als Schwestern sind, verbleiben unge-

trennt,
 Mein Geist wird deinen Geist stets Freund und Bruder

heißen,
 Sie schmücken einen Kuß, den nichts vergällen kan,
 Sie kan der Zeiten Sturm nicht von einander reißen;
 Der Himmel legt sie selbst mit neuen Kräfte an.

24 Liebe zwischen Keimiern Kön. in Dänn. 2c.

Entgeht dir gleich mein Leib, so bleibt dir doch die See-
le,

Die Schwedin soll mir Gold, du aber Silber seyn,
Und daß ich, liebster Schatz, ja nichts für dir verhele,
Wir stellen nur die Eh und nicht das Lieben ein;
Und unser lieber Sohn, die Frucht der ersten Küsse,
Friedleben sey ein Herr Norwegens mit der Zeit,
Ich will, daß dieses Wort mit seiner Krafft verführe
Der Draubung Ungemach, der Zeiten Bitterkeit.
Die neue Liebe wird die alte nicht verjagen,
Dein Angedencken ist zu tieff mir eingepregt,
Was ich zuvor geküßt, das küßt ich mit Behagen,
Jetzt küß ich, was die Noth mir an die Seite legt.
Algerthe weine nicht, erfrische deine Sinnen,
Es wird dein Ehren-Ruhm durch meine Hand bedeckt,
Und glaube, daß kein Kuß mich wird erfreuen können,
Dafern sein Zucker nicht nach deinen Lippen schmeckt.



Liebe/

Liebe/
 zwischen Przetislauen / Fürsten
 in Böhmen.
 und Fräulein Zutha/
 Käyser Ottens des Andern Tochter.

Przetislaus, Fürst in Böhmen, einer von den hurtigsten Herren seiner Zeit, begunte einmal scherzweise unter seinen liebsten Hofleuten von Heyraths Sachen zu sprachen, mit begefügt vermelden, daß er niemals dieses beschwerliche Joch ihm auffbürden zu lassen gedächte; es sey denn, daß ihm ein Fräulein von sehr hohem Hause, fürtrefflichem Gemüthe, und sonderbahrer Schönheit, ja derer Beschaffenheit nach dem Abriß seiner Gedancken wären, fürkommen sollte. Als nun von gegenwärtiger Gesellschaft, einer dieses, ein ander ein anders vornehmes Fräulein nach Vermögen herausstrich, begunte endlich des Fürsten Hofmeister Käyser Ottens des II. Fräulein Tochter über die massen zu rühmen, und zugleich zu gedencken, daß keine, daferne nur solche aus dem Kloster, dahin sie gethan worden, zu bringen möglich, mehr würdig, Przetislauens Gemahlin genennet zu werden. Der Junge Fürst ließ die süsse Beschreibung

B 5

gedach=

gedachter Perſon ihm ſowohl gefallen, und empfand eben ſo ſüſſe Wirkungen, als wenn derſelben Bildniß ihm vollkommen in das Geſichte geſchießen, und von dannen in das Herze gefunden wäre. Mit einem Worte, er ward in kurzem ſo verliebet, als wenn Auge, Reden und Geberden dazu langwierige Gelegenheit gegeben hätten. Den Hofmeiſter, als welchem ſolche fremde Begebenheit nicht lange verborgen ſeyn konnte, gereuete faſt, daß er die geringſte Meldung davon gethan, in mehrer Anmerkung, daß ſein Fürſt, weil er ihm dieſer Schönheit, ſo allbereit zum Fehel gewidmet, anders nicht habhaſt zu werden gedrauete, ſolche auch mit Gefahr ſeines Lebens zu entführen ſich gänzlich entſchloſſen. Was vor weiſe Einwürffe, was für helle Abbildungen der daraus erwachſenden Gefahr man auch dieſem hiſigen Herren vor die Augen legte, ſo ward doch alles zu einem Oele die Flammen deſto mehr auffzujagen. Daß auch endlich der Hofmeiſter, allerhand ſchädliche Anſchläge zu hintertreiben, ſich mit einem Brief von dem Fürſten, unter dem Schein eines Geiſtlichen Gelübdes, nach Regenspurg begab, in das Nonnen-Kloſter, wo ſich das Fräulein auffhielt, zu kommen Gelegenheit ſuchte, und ihr nebenſt Ueberlieferung des Fürſtlichen Schreibens und etlicher koſtbaren Kleinodien, das Fürhaben des Fürſten Przetislauens weitläufftig entdeckte. Ich weiß nicht, durch was für Verhängniß

niß diese tugendhafte und sonst vorsichtige Fürstin, der Nahe, die Beschreibung, und das Begehren Przetislauen so unverhofft übermeisterte, daß sie die überreichten Geschenke nicht anders als freudig annahm, sich auch neben Beantwortung gedachten Schreibens, seine allezeit getreue Freundin zu verbleiben, erklärte. Erwählter Hofmeister säumete nicht diesen unverhofften Bericht seinem Herren zurück zu bringen, welcher dann über diesem Glück gleichsam aus sich selbst die schöne Fräulein allbereit in seinen Armen zu haben sich bedüncken ließ. Einen Augenblick zu verschieben, schien ihm auf ein ganzes Jahr seine Liebes-Genießungen zu verlihren. Eilte dessentwegen nebenst seinem getreuen Hofmeister und etlich wenigen der wigigsten Leute nach Regensburg, und ließ ihm angelegen seyn die meisten Stifter daselbst zu besichtigen, und zu beschenken. Der Ruff kam endlich auch in das Kloster, wo sich das Käyserl. Fräulein auffhielt, und die gute Aebtissin, so mehr Frömmigkeit als Nachdenken hatte, hoffte allbereit auch ihr vertrautes Gestifte durch dieses Fürsten Freygebigkeit merklich zu bereichern. Przetislaus unterließ nicht diesen heiligen Ort so bald ihm möglich zu besuchen, und die Aebtissin empfieng ihn mit Thränen in den Augen vor Freuden, in gänglicher Meynung, daß der Stern ihres Glückes nunmehr recht erschienen wäre. Sie zeigte ihm alle daselbst sich befindliche Sachen, und

führe

führte ihn endlich ohne Bedencken der Fräulein Hände zu küssen. Beyde Verliebten verhäleten im Anfange ihre Regungen so viel möglich, und weil der Hofmeister immittelst offtgedachte Lebtfizin mit Gespräche unterhielt, so hatte der Fürst Gelegenheit, seine Liebe bey der Fräulein zu erfrischen. Der Inhalt ihrer Worte ist zu weitläufftig hier beschrieben zu werden. Doch ist dieses gewiß, daß oft erwehnte Schönheit, wohin sie auch der Fürst zu führen begehret, zu folgen sich erklärete, und die Reise folgenden Tag unter ihnen abgeredet worden ist. Wie nun nach Abrede dessen Przetislaues gleich um die Zeit, als die andern Jungfrauen sich im Gebete auffhielten, in das Kloster kam, also unterließ die Fräulein nicht, nebenst einer alten Nonne, so ihr zugegeben war, dem Fürsten entgegen zu gehen, und nach genommenem Abschiede ihn bis vor das Thor zu begleiten. Indem nun diese einfältige Jungfrau einen Brief aus der Cammer zu holen sich überreden ließ, läßt sich diß Fräulein schleunig zu Pferde setzen, und eilet mit ihrem Geliebten in Böhmen, da sie dann Christlicher Verordnung nach zusammen gegeben worden seyn. Die wunderbaren Zufälle, so wegen dieser Entführung endlich entstanden, ferner zu beschreiben, wäre nichts anders, als den Anfang zu einer neuen Geschichte zu machen. Ich wende mich zu meinen Briefen und höre hier auf.

Prze

Przetislaues an Juthen.

Der schreibet, dessen Hand und Auge du nicht
kennest,
Der dich nur durch Bericht allein hat ange-
schaut,

Erweg' eh als du mich zu kühn und thöricht nennest,
Wie Lieb und Hoffnung uns viel fremde Schlösser
baut.

Ich weiß es, die Vernunft reimt dieses nicht zusam-
men,

Ich war durch dich beraubt, und sahest mich doch
nicht,

Doch dencke, daß die Brunst mit Kräfte[n]-reichen
Flammen

Durch Mauer der Vernunft und der Gesetze bricht.

Ich muß es nur gestehn und schreib es unverholen,

Dieweil die Feder mir durch Liebe wird bewegt,

Du hast, dir unbewußt, das Herze mir gestohlen,

Und in das Kloster hin nechst den Altar gelegt.

Sucht mancher nicht mit Angst ein Schaf viel Tag
und Wochen?

Ist mancher nicht bemüht zu finden einen Stein;

Wie sollt ich Armer denn nicht auch mein Herze su-
chen?

Man weiß, daß ohne diß wir todt und nichtig seyn.

Doch nehm' ich ohne dich mein Herze nicht zurücke,

Ich will die Räuberin und auch den Raub zugleich,

Nicht wundre dich darob, es seyn zwen liebe Stücke,

Ich achte sie vielmehr als meines Vaters Reich.

30 Liebe zwischen Przetisl. Fürst. in Böhm.

Es kan mein Herz und Du nicht Kloster-Lufft vertra-
gen,

Die Kutte, wie mich deucht, steht beyden übel an,
Der, dessen Psalm du singst, wird dir es selber sagen,
Dafß Brunst und Jugend nicht gebunden werden kan;
Mein Fräulein, sollt du dich die Glocke meistern las-
sen?

Sollst du dem kalten Erzt stets zu Gebote stehn?
Soll denn dein zarter Arm nur Holz und Stein um-
fassen?

Willst du gesund und jung zu deinem Grabe gehn?
Willst du die Zelle dir für einen Thron erwählen?
Bewest dein schöner Leib im Kloster vor der Zeit?
Will denn dein süßer Mund nur Vater Unser zählen?
Soll deine Rose seyn im Frühling abgemeit?

Nein diese Blume war zu etwas mehr geböhren,
Es öffnet sich vor Sie das Paradies der Welt,
Es hat der Thau der Lufft ihr schönes Blat erköhren,
Und will als Perle hier auf Tracker seyn gestellt.
Der Kloster-Garten ist zu schlecht dich zu verschliessen,
Kein Auge kennt allhier die Hoheit deiner Pracht,
Und willst du meinen Sinn in wenig Worten wissen,
Das Ehor und alles diß ist nicht für dich gemacht.
Das Alter sucht die Ruh, die Jugend liebt die Freude,
Der Winter Traurigkeit, der Frühling Spiel und
Lust.

Was runtslich ist den Schleir; für dich ist Gold und
Seide,

Die Liebe better ihr auf deiner weissen Brust.
Sie läßt sich, wie es scheint, auf Schwanen-Federn
wiegen,

Dein süßer Athem ist ihr lieblicher Zibeth,

Dein.

Dein Haar wird ihr zum Schirm, dein Aug' ist ihr
Bergnügen,

So wie ein lichter Stern bald auf= bald untergeht.

Ich weiß, dein rother Mund wird mir entgegen setzen:

Daß man den Kloster= Bund nicht leichtlich brechen
kan,

Daß du für eine Braut des Himmels bist zu schätzen,
Und dessen Willen auch must leben unterthan.

Gewiß diß ist ein Wort umzirekt mit tausend Schre-
cken,

Was aber schrecket uns, wenn Fleisch und Blut er-
wacht?

Ein brünstig Aug' erkieft nicht alle kleine Flecken,

Es ist auf seine Lust und sonst auf nichts bedacht.

Und denke nur: Wer kan sich gänzlich binden lassen,

Viel Sachen seyn wie Glas, und scheinen trefflich wohl,

Man kan sie meisterlich in schöne Worte fassen,

Doch wann man nun den Spruch zu Werke richten
soll,

So wird das höchste Gold uns oft zu Dunst und
Winde,

So fehlt der Moses selbst, der die Gesetze trägt,

So wird, was Lehrer war, zu einem schlechten Kinde,

Und oftmals wird der Arzt in das Spital gelegt.

Ich lobe zwar die Hand, so Klöster hat erfunden,

So hier den ersten Stein hat in den Grund gesenckt,

Ich lobe diesen Geist, der Fleisch und Blut gebunden,

Und noch, als Engel, nicht auf heisse Regung denckt.

Wo aber ist doch wohl dergleichen Volck zu finden?

Die Mauern weiß ich zwar, den Orden kenn ich auch,

Viel tausend wollen sich der Keuschheit unterwinden,

Doch Dornen lassen nicht den edlen Rosen= Strauch.

Daß

32 Liebez zwischen Przetisl. Fürst in Böhnm.

Das einer dort und hier des Fleisches sich entrißten,
Das weiß ich, doch es seyn auch Sonnen ihrer Zeit;
Ach Fräulein, unser Schluß steht gar auf schwachen
Füssen,

Wann uns die Hand der Lust mit ihren Körnern
streut.

Es ist hier nicht genug die Hände rein zu halten,
Es muß der edle Geist hier auch als Jungfrau stehn,
Was sonst zu Brande wird, muß wie das Eiß erkalten,
Und mit dem Willen stets in weissen Atlas gehn.

Das Fleisch nicht anzusehn, das Fleisch nicht zu be-
gehren,

Muß warlich hier ein Wort und eine Meynung seyn,
Der auch der Träume sich nicht weißlich kan erwehren,
Der setze doch den Fuß nicht in das Kloster ein.

Und was man auch forthin vom Kloster-Leben sage,
Ich rede hier als Mensch und Bürger dieser Welt,
Das Kloster und sein Joch ist nur der Jugend Plage,
In dessen Einsamkeit der Kranz der Lust zerfällt!

Mein Fräulein, übe dich den Freunds-Baum zu lieben,
Es hat das Paradies dich Werck schon angeschaut,
Es hat es iederzeit die Jugend fortgetrieben,
Eh' eine Nonne war, ward Eva zu der Braut.

Ein mehrers kan ich jetzt der Feder nicht vertrauen,
Mehr sager dir ein Mund, der meine Zunge trägt,
Der wird dir Sonnen-klar die Regung lassen schauen,
So mich den kleinen Brief zu schreiben hat bewegt.

Ich leg ihn ohngeseut zu deinen Füssen nieder,
Es nehm ihn deine Faust mit gleichen Willen an,
Doch gib vor einen Brief mir auch mein Herze wieder,
Der ohne dich und dich nicht ferner leben kan.

Tuthe

Juthe an Przetislauen.



Wpfindst du, daß mein Brief dir nicht nach
Rosen schmecket,
Ist dieses schlechte Blat nicht Biesem = Kus-
chen voll,

So dencke nur, es ist mit Kloster = Staub bedecket,
Und wer verstholen schreibt, schreibt selten allzuwohl.
Ich bin ganz ungewohnt die Feder recht zu führen,
Ich kenne noch den Marckt der schönen Worte nicht,
Es weiß kein runder Spruch mein Schreiben recht zu
zieren,

Weil mir der Anfang auch des Schreibens fast ge-
bricht.

Was aber sagest du? ich stehle hier die Herzen,
Und hätte deines selbst zu dem Altar gethan?
Es scheint der Fürst hat Lust mit seiner Magd zu scher-
hen,

Mein Finger rühret nichts als nur den Pfalter an.
Die Bethe lieget ietzt allein in meinen Händen,
In diese hab ich noch kein weltlich Buch gebracht,
Mein Auge weiß sich nur auf das Altar zu wenden,
Und ist nunmehr auf nichts als nur auf Gott bedacht.
Ich kenne fast nicht recht diß, was mein Fürst begehret,
Es haßt mein Element, darinn ich leben muß,
Er sagt, ich werde hier nur durch mich selbst verzehret,
Er tadelt meinen Gang, und stöhret meinen Fuß.
Er will die Bethe mir aus meinen Händen bringen,
Er macht die Kloster = Pflicht zu seinem Possen = Spiel,
Er hat mich nie gehört und tadelt doch mein singen,
Und meynt ich thäre nicht, was Blut und Jugend will.

E

Diß

34 Liebezzwischen Przetisl. Fürst. in Böhlm.

Diß und was ferner folgt, das seyn mir neue Sa-
chen,

Ich kenn es nicht vielmehr, als Schrift der fremden
Welt,

Ich weiß nicht, was ich soll aus deinen Worten ma-
chen,

Doch wo mich recht bedeuht, hier ist verboten Geld.

Du zeigst mir, wie es scheint, gar viel verfälschte Wah-
ren,

Auf die des Höchsten Zorn das Feuer hat gesetzt,

Ich kan nicht allzuwohl die Gränken überfahren,

Nachdem der Himmel mich des Klosters werth ge-
schätzt.

Und daß ich endlich nun hier sonder Fürhang spiele,

Und ohne Masque dir nun zeige, was ich bin,

Mein Auge steht iekund nicht weit von deinem Ziele,

Ich kenne deinen Wunsch und spühre deinen Sinn.

Des Briefes Wolcke hat ein guter Freund vertrie-
ben,

Er hat, was Nebel war, zur Sonne mir gemacht,

Ich hör', es will mein Fürst die arme Nonne lie-
ben,

Und sein erhitzter Geist sey nur auf mich bedacht.

Er woll in kurzer Zeit allhier mich selber schauen,

Und sagen, was kein Brief und Bothe melden kan,

Er woll ein solches Schloß der treuen Liebe bauen,

Dergleichen noch kein Fürst vor dieser Zeit gethan,

Ach Fürst, ich bin verschenckt! und bin mir selbst ent-
nommen,

Ein Fessel drücket mich, so schwehrer ist als ich,

Ich kan mit Ehren nicht aus meiner Zelle kommen,

Die Welt ist dein Enthalt, das Kloster ist vor mich.

Mein

Mein Nahme ist nunmehr tieff in ein Buch geschrie-
ben,

Das nichts, was irdisch ist, in sich enthalten mag,
Ich muß, vermöge diß, nichts als den Himmel lieben,
Gott ist mein Bräutigam, ietzt ist der Hochzeit-Tag.
Hier soll der Haare Gold in Silber sich verkehren,
Mein Purpur soll allhier versüßen seinen Glanz,
Der Jugend Rose soll sich in ihr selbst verzehren,
Und alles muß vergehn, doch nicht mein Ehren-Kranz;
Mein Ohre darff iekund nichts ungereimtes hören,
Wann Blut und Jugend rufft, und diß und das be-
gehrt,

So muß ich ihren Trieb mit meinem Psalter stöhren,
Und schauen, daß man sich der ersten Safft erwehrt.
Ich bin nunmehr bemüht mich selber zu bezwingen,
Denn keinen andern Feind verführ ich fast allhier,
Man kan so leichte nicht in unser Kloster springen,
Drum beth' ich stets: O Gott behüte mich vor mir!
Ich unterrede mich allhier mit meinen Sinnen,
Der Schalkheit dieser Welt, der werd ich nicht ge-
wahr,

Die beste Kundschaftt ist sich selbst erkennen können,
Denn fremde Kundschaftt ist umzircket mit Gefahr.
Und dencke doch, O Fürst, seyn das nicht grosse Sa-
chen,

Ach grösser als die Welt, was Ehre heist und Gott;
Uns kan des einen Zorn zu Staub und Asche machen,
Ein Fleck des anderen ist ärger als der Tod.
Auf den der Höchste zürnt, desselben ist vergessen,
Das Creutz von seinem Grimm beschwehrt uns allzusehr,
Die Ehre gleichet sich den prächtigen Cypressen,
Behauft du ihren Stamm, so grünen sie nicht mehr.

36 Liebezwiſchen Przetisl. und Fräul. Jutha.

Doch weiß ich dieſes auch, ich bin nur Menſch gebor-
ren,

Die Tugend lieb ich zwar, doch auch die Höflichkeit,
Es hat die Freundschaft mich zum Kloſter zwar erkoh-
ren,

Doch kenn ich noch allhier die Blumen dieſer Zeit.
Dem Fürſten kan ich ja nicht ſeinen Wuñſch zerſtöhren,
Der mich hier ſehen will, diß iſt nicht Wiſſerthat,
Ich bleibe was ich war, und kan den Höchſten ehren,
Ob mich ein junger Fürſt gleich angeſchaut hat.
Ein Auge nimmt mir nichts, die Tugend liegt im Her-
zen,

Ein Blick, wie ſcharff er iſt, dringt warlich nicht dahin,
Ich kan ohn alle Schuld zugleich mit Worten ſchercken,
Und dencke, daß ich hier als eine Nonne bin;
Ich bin (doch ungerühmt) mit Keuſchheit ſo umſchloſ-
ſen,

Daß Wort und Blick für mir als todte Feinde ſeyn,
Denn wer die Lieblichkeit des Himmels hat genoſſen,
Dem reiſt man nicht ſo bald der Tugend Beſtung ein.
Doch weiß ich auch faſt nicht, wie mir der Brief geſloſ-
ſen,

Mich deucht, es führte mir hier etwas meine Hand,
Ich habe, weil ich ſchrieb, dergleichen Luſt genoſſen,
Dergleichen Eva kaum im Paradies empfand.
Zukünfftig wollen wir nichts durch Geſandte melden,
Es iſt ein kaltes Werck und doch Verdachtes voll,
Mein Kloſter iſt gewiß kein Feind berühmter Helden,
Komm ſage mir nur ſelbſt, wie ich dir dienen ſoll.

Liebe

Liebe
Zwischen Rudolphen/ Königen
in Burgundien/
und
Einer fürnehmen Marckgräfin.
Ernegarden.

Mals, als es wegen Regierungs- Sachen in Italien oder vielmehr in Lombardien ziemlich verworren hergieng, und einer dem andern entweder mit Gewalt oder mit List von dem Throne drang, geschah es, daß nach Königs Berengars Tode, so vom Flamberte jämmerlich ermordet worden, Rudolph König in Burgundien, wie er allbereit einen guten Anfang gemacht, sich des Reiches anmassete. Es lebete dazumal eine junge Wittib, eines mächtigen Marckgrafens hinterlassene Gemahlin, eine von den anmuthigsten ihrer Zeit, und die ihr hoch angelegen seyn ließ den Scepter der Liebe und des Regiments zugleich in ihren Händen zu führen. Die Grossen, gegen die iestgedachte Heldin nicht zu unbarmherzig war, hielten es vor eine Ehre aus derselben Munde Befehle zu empfangen, den sie so oft mit Lieblichkeit zuvor ge-

Fuß hatten, und der gemeine Mann billiget das Urtheil der Fürnehmen, wie dann auch mehrgedachte Marckgräfin sich allbereit der Hauptstadt in Lombardi Paviens bemächtiget, und ein wenig anderer Beschaffenheit als Königin darin Hof hielt. Rudolphen, der wegen hochwichtiger Geschäfte auf etliche Zeit in sein voriges Königreich Burgundien gereiset war, gefiel diese gefährliche Neuerkeit über die massen übel, wie er dann auch schleunig mit einer ziemlichen Krieges-Macht nach Italien rückte, und mit denen Völkern, so ihm der Bischoff von Mantland gesendet, sich vor Pavia legte, in Meynung die Löwin nunmehr in ihrem Lager zu besuchen. Ermegarde, so kein Mittel mehr übrig sahe, sich gegen diesen strengen Feind zu schützen, vertrauete endlich die Sache der Feder, und schrieb an Rudolphen durch eine gewisse Person einen Brief, der ihm auch, ich weiß nicht durch was verborgene Krafft, dahin trieb, daß er die Seinigen zu verlassen, und zu dieser süßen Feindin zu fliehen, ihm fürnahm. So muß, wann das Verhängniß will, der Harnisch zu einem Hochzeit-Kleid, und der Wall zu einem Braut-Bette werden. Rudolph gieng selbige Nacht, als er ihm seine Flucht fürgenommen, zeitlich schlaffen, wenig Stunden hernach machte er sich auf, und flohe nebenst einem Abgeordneten, der ihm den Weg zeigte, eilend auf Pavia. Wie ihn allda die hitzige Ermegarde wird empfangen haben, gebe ich diesen zu erwegen,

wegen, so in dergleichen Sachen nachdenklicher als ich seyn. Dieses melden die Geschicht-Schreiber, daß seine Obersten bey angebrochenem Tage etliche Stunden nicht gewußt, was sie wegen so langer Ruh ihres Königes ihnen gedencken sollten, endlich aber aus Argwohn, daß er nicht etwa wie ein Holofernes ermordet seyn möchte, die Cammer eröffnet und ein leeres Bett angetroffen haben. Da denn auch bald erschollen, daß Rudolph sich nach keiner Judith, sondern einer Helenen umgesehen, wesswegen denn und aus Furcht eines geschwinden Ubersfalls sich das ganze Lager verlauffen, diese zwey Liebhabende aber von diesem Reiche endlich nichts mehr genossen, als die liebeiche Hoffnung, daß sie haben regieren wollen.

ErmeGARde an Rudolphen.

Der ist ein kleiner Brief mit Schertz und Ernst
gefüllet,

Der Gall und Honigseim in seinem Schooß
enthält,

Aus welchem, glaub es mir, dir Tod und Leben quillet,

Erwähle dir nunmehr diß was dir wohlgefällt.

Ich lasse dich iekund mich ohne Masque schauen,

Ich stelle deinen Fall in hellen Farben für,

Und willst du allzuviel auf deine Reuter trauen,

So hab ich mehr als du: die Herzen seyn bey mir.

40 Liebe zwischen Rudolphen Kön. in Burg.

Ein Wort, ein Blick von mir kan tausend Lanzen stehen,

Die besten Bogen seyn auf mein Gebot gespannt,
Es wird mir nimmermehr an grossen Helden fehlen,
Als Schlangen hab ich sie zu meiner Fahn gebannt.
Was nur zwey Finger rührt hat dir den Tod geschworen,

Du bist mir allbereit im Geiste hingericht,
Begrüß du mich als Feind, so halt dich vor verlohren,
Verscherke doch dein Volk und dich auch selber nicht.
Was nur nach Eisen reucht begehrt dich zu erdrücken,
Drum dencke, wo du bist, und endlich was du thust,
Ich darff nur einen Blick nach deinem Lager schicken,
So kehrt dein eigen Schwerdt sich gegen deine Brust,
Ach König, willst du dich mit Hoffnungs-Speisen nehmen,

Sie blehen trefflich auf und geben keine Krafft,
Wer ohne rechten Grund will allzuviel begehren,
Dem wird auch was er hat noch endlich hingerafft.
Kein Spiegel treuget mehr, als den der Wahn uns zeigt,

Gefahr muß hier ein Zwerg, Gelück ein Riese seyn,
Man schaut, wie unsre Lust aus Zucker-Rosen steigt,
Man spühret keine Nacht, nur lauter Sonnenschein.
Es zeigt sich allhier ein Jahrmarckt voller Eronen,
Die Scepter scheinen uns wie ein gemeiner Stab,
Die Lorber-Kränke seyn gemeiner als die Bohnen,
Hier ist kein Helden-Fall und auch kein Todten-Grab.
Doch endlich will uns nur diß Lust-Schloß ganz verschwinden,

Der Vorhang fällt herab, das Spiel ist ausgemacht,
Die Lampen leschen aus, es ist nichts mehr dahinden,
Man

Man mercket nichts als Rauch, und spühret nichts als
Nacht.

Dann steht man ganz betrübt, mit wunder- schlaffen
Händen,

Und schaut, was man gethan, mit neuen Augen an;
Wohl diesem, der sich nicht die Hoffnung läst verblen-
den,

Und seinen Irrthum noch vernünftig ändern kan.

Bermeynst du, daß ich hier mit blossen Worten schrecke,
Und dieses alles nur pappierne Feindschaft sey,

So bitt ich dich, zerreiß der Augen saule Decke,

Und mache dich nun selbst der falschen Blendung frey.

Ich warne noch iezund, es ist ein Liebes-Zeichen,

Hier ist noch Sonnenschein, und nicht ein Donner-Keil,

Allhier versuch ich noch, ob ich dich kan erweichen,

Dann find ich keinen Feind, so brauch ich keine Pfeil.

Wird durch mein Schreiben nu dein Schwerdt zur
Ruh geleet,

So fahr ich Himmel an, und wünsche, daß der Tag,

In welchem Rudolph hat die Waffen hingeleet,

In der Geschichten Buch der Nachwelt kommen mag.

Ich weiß des Ruhmes Hand wird dich mit Blättern
zierer,

Die immer grüne stehn, die keine Zeit befleckt,

Und deinen Nahmen wird sein Flügel weiter führen,

Als wo der Elephant sich an die Sonne streckt.

Gedencke, was du hast zu deinem Feind erkohren,

Und gegen was dein Volck iezund ein Lager schlägt;

Du weist es ohne mich, ich bin ein Weib gebohren,

Doch die ein Mannes-Herk in zartem Leibe trägt;

Ich bin es nicht gewohnt also bedient zu werden,

Gebuhrt und Eigenschaft treibt mich zu höhern an,

42 Liebezwiſchen Rudolphen Kön. in Burg.

Nach König, glaub es mir, die Unmuth der Geberden,
Hat gegen Frauen mehr, als Schwerdt und Helm ge-
than.

Was nicht sein Segel streicht, was nicht die Lanze sen-
cket,

Dem bleibt Thor und Poſt verſchloſſen iederzeit,
Und welcher Held bey mir zu ſiegen ihm gedencket,
Der waffne ſeine Bruſt zuvor mit Höflichkeit.
Es wird dein ganzes Heer eh' alle Köcher leeren,
Als du bezwingen wirſt das edele Davi,
Du wirſt durch ſolchen Streit nichts als dich ſelbſt verz-
zehren,

Drum ſo du ſiegen willſt, ſo ſieg auch ohne Müh.
Ich laſſe, biſt du Freund, dir Herz und Gatter offen,
Doch lies auch dieſes Wort, dir einſig und allein,
Dergleichen hat dein Volck zu keiner Zeit zu hoffen,
Du ſollt von mir geküßt und Sie geſchlagen ſeyn.
Der Bothe, den du ſchauſt, der wird dich ſicher füh-
ren,

Der Ausgang aller Luſt erwartet deiner hier,
Und läßt du dir dein Haupt mit einer Cronen zieren,
So ſchau auch, ob ſie mir ſo zierlich ſteht als dir.
Laß deinen hohen Geiſt dich nicht zurücker lencken,
Man kan nicht allezeit mit vollem Segel gehn,
Wer alle Stunden will auf Berg und Wippel den-
cken,

Wird oftmals in dem Thal und bey der Wurzel
ſtehn;

Du biſt, ich ſchwehre dir, diſmal zu weit gegangen,
Und war ich, Feindin, nicht allhier dein beſter Rath,
So hätte dich das Garn, als wie ein Wild gefangen,
Verachreſt du die Hand, ſo dich erlöſet hat?

Ich

Ich bin ein schlechtes Weib, wer rühmt nicht mein
Geblüthe?

Ist meiner Ahnen Lob dir nicht genug bekannt?

Es lobt sich ohne mich; mein hurtiges Gemüthe

Wird endlich fast zu groß vor dieses weite Land.

Komm, komm und säume nicht, ietzt hast du Zeit zu eilen,

Schmach und Verrätherey will deiner Trone bey;

Auf Schwerdtern stehest du, und unter tausend Pfei-
len,

Nach lerne, daß dein Schutz bey deiner Feindin sey,

Dir beuth der stolze Po den Silberweissen Rücken,

Die Vorburg, ja mein Schloß nimmt dich mit Freu-
den an,

Der Weg ist dir gebähnt, dem mangeln keine Brüs-
cken,

Wer die Gelegenheit vernünfftig brauchen kan.

Rudolph an Ermegarden.

Ech weiß nicht, was dein Brief vor Regung in
mich jaget,

Ein Wort das warnet mich, das andre dräuet
mir,

Es scheint wie ieder Reim mir in die Ohren saget,

Nach Rudolph siehe dich auch vor dir selber für.

Ich sage wie es ist, ich kam hieher zu fragen,

Was vor ein stolzes Haupt die welsche Trone sucht,

Man schauet dieses Heer Schwerdt, Pfeil und Feuer
tragen,

Es ward Pavi' und du von iederman verflucht.

Mein heisses Herze lag voll heisser Zornes-Flammen,

Mich deucht, ein Blick von mir der steckte Dörffer an,
Wie

44 Liebe zwischen Rudolphen Kön. in Burg.

Wie reimt sich aber heut und gestern doch zusammen?
Wohl dem, der allezeit beständig bleiben kan.
Ihr Frauen, traget nur das Creuz in euren Händen,
So Stahl zu weichen Wachs und Stein zu Wasser
macht,
Ihr könnt, O schöne Kunst, den Himmel selbst verblen-
den,
Und seyd bey eurer Lust auf unsre Noth bedacht.
Ihr brauchet unsern Wis, als wie das Schilff im
Strande,
Bald richtet ihr ihn auf, bald drücket ihr ihn ein,
Ihr baut euch eine Burg aus Steinen unsrer Schande
Und heist uns offtermals nur viertel Menschen seyn.
Ihr streicht oft unser Schwerdt, damit ihr wollt ver-
wunden,
Mit süßen Balsam an, schlägt, und beklagt zugleich,
Der Krancken lachet ihr und schonet nicht der Gesun-
den,
Und unsre Dienstbarkeit ist euer Königreich.
Das Weigern wisset ihr mit Freundschaft zu verklei-
den,
Ihr weint bey dessen Noth, der euch doch Thäter
nennt,
Ihr überredet uns in Wehmuth selbst zu leiden,
Indem uns Herz und Geist ohn alle Hülffe brennt.
Ihr seyd ja der Natur berühmte Wunder-Wercke;
Man nennt euch kalt von Art, und steckt die Männer
an,
Man heist euch schwachen Zeug, und spottet unsrer
Stärke,
Man braucht euch nicht in Krieg, und führet die Sie-
ges-Fahn;

Was

Was will ich aber euch noch Ehren-Seulen bauen,
 Es ist zuviel gebaut, man macht mich selbst dazu,
 Ich meynte Pavie im Feuer anzuschauen,
 Was ich zu brennen soll, O Herze, das bist du.
 Ich bin nicht was ich war, ich bin mir fremde wor-
 den,
 Mein Fessel lieb ich mehr als vormahls Helm und
 Schwerdt,
 Diß Leiden nennt mein Brief zwar einen strengen Or-
 den,
 Doch in dem Herzen schein ich nicht der Marter werth.
 Die Wunden jucken mich, ich spiele mit den Bän-
 den,
 Der Ketten scharffer Schall ist mir ein Lauten-Klang,
 Ich lache, wenn mein Schiff der Freyheit kommt zu
 stranden,
 Und Seuffzer seyn nunmehr der beste Lobgesang.
 Nun, Ermegarde, schau, diß was du selbst erfunden,
 Ließ diesen kleinen Brief, den deine List erdacht,
 Die Dint' ist anders nichts als Blut aus meinen Wun-
 den,
 Durch heisse Liebes-Brunst verbrennt und schwarz
 gemacht.
 Für dir leg ich gebückt die steiffe Lanke nieder,
 Mein Helm berührt ich und in Demuth deinen Fuß,
 Und ist ein König dir nicht allzusehr zuwider,
 So geb ich als ein Knecht dir einen heissen Kuf.
 Mein wohlgewaffnet Heer gedenc' ich zu verlassen,
 Und werde nu verblindt ein Possen-Spiel der Welt,
 Will mich dein schöner Arm mit deiner Günst umfas-
 sen,
 So meyn ich, daß ich sey dem Himmel zugesellt.

Der

46 Liebe zwischen Rudolphen Kön. in Burg.

Der Purpur, den dein Mund auf seinen Lippen führet,
Das Gold, so die Natur in deine Haare slicht,
Und mehr, das süsse Gift, so deine Briefe zieret,
Hat mich, wie starck ich war, verborgen hingericht.
Mich deucht, ein süsser Dampff stieg aus dem kleinen
Schreiben,

Es griff ein Nebel mich und meine Kräfte an,
Ich fühlte mich alsbald durch eine Regung treiben,
Der auch die Herrschafft selbst muß werden unter-
than.

Sie riß mich aus ihr selbst, sie brach mir Geist und
Willen,

Und machte, daß ich ietzt mir nicht mehr ähnlich bin,
Sie hieß auch diesen Trieb, den du erweckst, erfüllen,
Und giebt mich endlich dir als einen Slaven hin.
Es mag mein Heer nunmehr nach seinem Willen le-
ben,

Als Feld-Herr schau ich ietzt nicht ihren Thaten zu,
Es mag ein ieder sich wohin er will begeben,
Die Lieb ist ietzt mein Krieg, die Wahlstadt aber du.
Ich acht es nicht zuviel, was der und jener saget,
Was trifft auf dieser Welt der Menschen Urtheil
nicht?

Wer alles tadeln will was andern wohl behaget,
Wird endlich durch das Schwerdt des Unmuths hin-
gericht.

Und wer auch alles fleucht, was der und jener hasset,
Erkieset nimmermehr, was rechte Freude heist,
Ich folge diesem Zaum, an den ich bin verfasst,
Und der mich ietzt erhist zu deinen Brüsten reist.
In sieben Stunden will ich dein Gesicht schauen,
Ich wart' auf nichts so sehr als auf die Mitternacht,

Ich

Liebe/
 Zwischen Aleran / einem Deut-
 schen jungen Fürsten.
 und
 Adelheiten
 Käyser Ottens Fräulein Tochter.

Nach Gewohnheit damaliger Zeiten, daß junge Fürsten und Herren, wenn sie ein wenig zu Kräfften und Verstand kommen, sich in die Welt machten, und fürnehme Höfe besuchten, begab es sich gleichfalls, daß Aleran, eines vornehmen deutschen Fürsten Sohn, an Käyser Ottens Hofe angelanget, seiner Jugend eine gute Wissenschaft von allerhand Ritterspielen und höheren Tugenden bezulegen. Sein Fürsatz war nicht ohne glücklichen Fortgang, und seine Vollkommenheit wuchs endlich dergestalt, daß Aleran vor ein Wunderwerck des Hofes, ja vor die Crone der Ritterschafft von männiglich gehalten ward. Wie aber alles den veränderlichen Zufällen unterworfen, so ward auch hier das Glück zu einem Springbrunn tausenderley Ungemachs. Aleran, dessen Hand nichts widerstreben konnte, vermeynte unvollkommen
 zu

zu seyn, wann er nicht auch ein Meister der Gemüther, und ein Beherrscher der schönen Adelheide seyn sollte. Seine Blicke waren in nichts so sehr bemühet, als einen freyen Geist zu bestrieken, und seine Zunge bearbeitete sich auf das höchste ein gebundenes Herz in ein schlüpffriges Garn zu versehen. Der Anschlag war nicht ohne fürgebildeten Ausschlag. Es gieng aber dem Aleran wie einem guten Fechter, der oft mit seinem Gegentheile zugleich fallen muß. Aleran überwindet Adelheiten, aber Aleran wird zugleich zu der Adelheiten Knecht gemacht, und beyde seuffzen bey ihren Wunden, die nunmehr ohne Rath und Hülffe zu seyn schienen. Wie aber das dürre Holz am besten zum Kohlen dienet, das grüne damit zu entzünden, so begiebt es sich auch oft, daß die verlebtesten Weiber die Jugend durch ihre Listigkeit am meisten anstecken können. Dieses geschah auch eben bey dieser Gelegenheit. Eine alte Hofmeisterin leitet den verliebten Fürsten in der Fräulein Schlafgemach, wird Zeugin ihres Ehe-Gelübdnisses und läßt solches alsobald auch fleischlich versiegeln. Nach weniger Zeit betrauerte die Fräulein den Verlust ihres besten Schazes, empfindet etliche ihr unbekante Zufälle, und verwilliget, wiewohl sie fast mit gewisser Bedingung dem damals regierenden König in Ungarn versprochen war, durch Aleran aus ihres Vatern Land und Augen geführt zu werden. Ihr Weg gieng nach Italien, ihre Reise war voll

D

Un

50 Liebezwiſchen Aleran einem deutſchen Fürſt.

Ungelückes, ihr Armuth zwang ſie Kohlen in der
Wildniß zu brennen, und die Zeit ihrer Pilgram-
ſchaft währete zwanzig Jahr; Da ſie durch einen
ihrer Söhne, derer ſie unterſchiedliche in dieſem
Wald-Leben gezeuget, der ſich ohngefehr unter das
Käyſerliche Heer, ſo damals in Italien ſtund, be-
geben, dem Vater entdeckt, und mit Freuden wie-
derum in ihren vorigen Stand geſezet worden ſeyn.

Adelheid an Aleran.

Ach ach! wie reimt ſich ach und Liebe doch zu-
ſammen?

Was aber reimt ſich nicht, wann Zeit und
Himmel ſchafft,

Der Furchte dickes Eiß beſtrickt die Liebes-Flammen,
Ich werde durch die Hand der Aengſten hingerafft.
Ich bebe wie ein Laub bewegt durch Kummer-Win-
de,

Es plaget meinen Geiſt Verluſt und auch Gewinn,
Ich werd' aus bleicher Noth zu einem ſchlechten Kinde,
Ach daß ich nicht als Kind vorlängſt geſtorben bin.

Der Eltern Name iſt in meinen dünnen Ohren,
Wie ein Beſchwehrungs-Wort und wie ein Donner-
ſchlag,

Ach wär' ich nur zuvor geſtorben als geböhren!

Daß ich doch nicht alsbald ein Uding werden mag;
Mich deucht, der ganze Hof erkennt was ich begans-
gen,

Mich deucht, ein ieder Menſch verweißt mir meine
That,

Die

Die Blumen wachsen noch aus Schaam auf meinen
Wangen,

Die sonst mein schwacher Leib aus Lust verlohren hat.
Ich bin der Perle gleich, die Flecke hat bekommen,
Und von des Käyfers Haupt an schlechte Hälse muß,
Mir ist nunmehr mein Glanz und auch mein Werth
entnommen,

Und dieses alles fällt durch einen süßen Kuß.

Diß schwehre ich, daß mein Leib ein Garten ist gewesen,
Der stets verschlossen war als wie das Paradies,
Ich weiß, daß keine Hand hier Blumen hat gelesen,
Und daß kein geiler Wind durch meine Blätter bließ;
Was hilfft uns aber doch zu seyn und nicht zu bleiben,
Verslossen Wasser mahlt doch keine Körner nicht;
Es wird die Aßter-Welt nur meinen Fall beschreiben,
Und was ich guts gestift, schaut nicht das Tage-Licht.
Der Menschen Urtheil = Spruch vergleicht sich den
Fliegen,

Sie fallen nur Geschwür und Syter-Beulen an,
Die Fehler unser Zeit, die werden nicht verschwie-
gen,

Nur diß bleibt unbekant, was man hat guts gethan.
Mein fromm = seyn machte mich zum Phönix in dem
Lande,

Nachdem ich aber mich in böser Gluth verbrennt,
So giebt die Asche nichts als Eulen voller Schande,
Ach daß ein keusches Weib noch meinen Namen nennt.
Der Ungarn weites Land wird ungern hören müssen,
Daß nicht die Crone mir kan auf dem Wirbel stehn,
Denn weil der Seilheit Hand mir hat den Kranz zer-
rissen,

So kan ich ja forthin nicht mehr gekrönet gehn.

52 Liebez zwischen Aleran einem deutschen Fürst.

Ihr König wird bestürzt die böse Zeitung hören,
Und sagen: Ehr und Glas zubrechen vor der Zeit;
Mein Zufall wird gewiß ihn diese Worte lehren:
Es paart sich nichts so schwehr als Zucht und Freund-
lichkeit.

Ich weiß, er wird bestürzt in die Gedancken schreiten,
Die Rose ladet uns zum Pflücken selber ein,
Der süsse Zinamey gefällt uns auch von weiten,
Die beste Kuplerey ist schön und lieblich seyn.
Was spiel ich aber noch mit meinen schwehren Ketten?
Aus Aengsten schreib ich diß, in Wahrheit nicht aus
Lust,

Das Garn, darinn mein Fuß aus Unbedacht getreten,
Verwirret mein Gemüch und naget meine Brust.
Ich schreib iekund vor dich, und was allhier zu lesen,
Gehet erstlich mich, dann dich, am allermeisten an,
Du weißt was ich vollbracht, und was ich bin gewesen,
Ich weiß es, daß dein Geist mich nicht verlassen kan;
Wo ist mein Aleran, der Zucker dieser Stunden,
Da mich das erstemal dein lieber Arm empfieng?
Es ist die Lieblichkeit als wie ein Wachs verschwun-
den,

So dazumal mit Lust an meinen Lippen hieng;
Die süsse Kükellung der unbekanntten Lüste,
Dazu mich unvermerckt dein Bitten hat geführt,
Berweiset mich iekund in deine dürre Wüste,
In welcher man sonst nichts als Angst und Noth ver-
spührt.

Die Rosen seyn vorbeÿ, mein Garten ist durchrissen,
Mein Stock ist abgepflückt, ja Schande liegt dafür;
Und willst du meine Noth mit wenig Worten wissen,
So schreib ich nichts als diß: zweÿ Herzen seyn in mir;
Sie

Sie schlagen ohne Ruh als Becker meiner Nöthen,
 Ein ieder Augenblick verweist mir meine That,
 Ach könnte mich der Spott doch so geschwinde tödten,
 Als meinen schwachen Leib dein Kuß verleset hat!
 Vergib mir meine Schuld, wo meine Feder irret,
 Und ein zu hartes Wort dir fast verdrießlich ist,
 Mein Leib trägt fremde Last, die Geister sind verwir-

ret,
 Durch Kummer Dampff wird nicht des Wises Licht
 erkieset.

Doch stöhet diß alles nicht die Kräfte meiner Flam-

men,
 Verweist mir gleich die Zeit, was diese Brust gethan,
 Schlägt Schrecken, Furcht und Spott gleich über mich
 zusammen,

So leb ich doch durch diß: Es lebt noch Aleran.

Komm, lencke dich zu mir und auch zu deinem Pfande,

Ich nenn es wo du willst, den Geißel deiner Gunst,

Komm, führe mich alsbald aus meines Vatern Lande,

Dann hier verzehret mich des Zornes heisse Brunst.

Ich will nach meiner Pflicht dich überall begleiten,

Und treulich mit dir gehn, wohin es dir gefällt;

Ich will mit dir getrost in solche Länder schreiten,

Wo nichts als Ungemach die bleiche Wohnung hält.

Ich mache mich mit dir zu den verbrannten Mohren,

Und wo der kalte Nord die weissen Bähren nährt,

Hat mich der Himmel gleich zu ihrer Kost erkohren,

So werd ich doch vielleicht auf deiner Schooß verz-

zehrt.

Da wollen wir alsdann die Schuld der Jugend büß-

sen,
 Und zeigen, was ein Geist mit Treu gekrönt vermag,

54 Liebezwisehen Aleran einem deutschen Fürst.

Za muß ich gleich wie du mich in mich selbst verschließ-
fen,
So tritt die Tugend doch noch endlich an den Tag,
Es ist ein schwehrer Griff den Pilgrams-Stab zu fass-
fen,
Und meiner Zärtlichkeit will dich wie Bermuth ein;
Doch wer die Wollust-See ihm hat belieben lassen,
Dem muß der Jammer-Strand nur nicht zuwider
seyn.

Aleran an Adelheiden.

Was schreibt man mir iezund? die Rosen seyn
verlohren,
Und Adelheitens Glanz durch mich hinweg
gerafft?
Sie werden wie es scheint dir iezund neu geböhren,
Und deine Kummer-Fluth erfrischet ihre Krafft.
Es scheint, die Lieblichkeit die kan dich nicht verlassen,
Sie bieter allezeit dir freye Tafel an,
Dein Auge will mich ietzt in nassen Garnen fassen,
Nachdem sein Feuer mir Gewalt hat angethan.
Doch weine nicht zuviel, wir haben nichts begangen,
Was Folter, Eisen, Strang, und Feuers würdig
sey;
Wir haben keinen Krieg zusammen angefangen,
Und unser Bündniß weiß nichts von Verrätherey.
Die Schuld, so uns betrifft, besteht in Lust und Lieben,
Es hat ja die Natur nicht Straff auf dich gestellt,
Der Himmel ließ es frey die ersten Völcker üben;
Es war ein Zeitvertreib und Spiel der alten Welt;
Seyd

Seyd fruchtbar hat zwar Gott in Marmel nicht ge-
graben,

Doch schrieb er in das Blut diß Paradies-Gebot,
Was will man bessern Grund von dieser Sache haben?
Die Tafel war der Mensch, der Schreiber aber
GOTT.

Nach diesem haben wir durch Schärffe der Gesetze
Das schwehre Joch verstarckt: wie irrt die Sterblich-
keit!

Sie strickt ihr durch die Kunst selbst Kummer-reiche
Neze,

Und frist sich dergestalt durch Klugheit vor der Zeit.
Die Eh war erstlich nur ein Schluß in dem Gemüthe;
Der endlich auch den Leib zu einem Zeugen nahm,
Wer sprachte dazumal von Stand und vom Geblü-
the,

Nachdem die erste Braut zu ihrem Manne kam?
Die Eh-Beredung war geschrieben in den Herzen,
Die Dinte war das Blut, das Siegel war ein Kuß,
Sie hatten sonst kein Licht, als nur des Himmels Ker-
zen,

Und liebten keine Pracht bey diesem Überfluß;
Braut- und auch Frau-Ring kam aus eines Meisters
Händen,

Denn Gold lag dazumal noch in der Mutter Schooß,
Ihr Bette knackte nicht und war nicht umzuwenden,
Der Himmel war die Deck, ihr Pfuhl der Erdenkloß.
Doch kan man freysich nicht Gebräuche hintertreiben,
Sie meistern die Natur und seyn der hohe Rath;
Sie seyn fast Münzen-Art, ihr Werth der muß ver-
bleiben,

Nachdem der Ruff der Zeit ihr ausgesetzt hat.

56 Liebe zwischen Alexan einem deutschen Fürst.

Ich weiß, was ietzt die Welt von Liebe pflegt zu halten,
Die ohne Priesters-Hand zu fleischlich worden ist,
Ich weiß es, daß die Gunst der Eltern muß erkalten,
Wann wider sie ein Kind hat einen Mann erkieset.
Es wird der ganze Hof von Zorn und Feuer brennen,
Wann er erfahren wird, was ich und du vollbracht,
Es wird uns iederman mit einem Namen nennen,
Dem unsre Borwelt hat zum Hohn und Schimpffers
dacht.

Mich deucht, ich höre schon: Sind das die edlen Sach-
sen?

Ist diß der fremde Stern, der meinen Hof geziert?
Ist diß der jüngste Fürst, durch meine Gunst erwach-
sen?

Daß er der Tochter Krank, und meinen Schatz ent-
führt?

Du Schlange, hab ich dich in meiner Schooß genehret,
Auf daß mich endlich nu die falsche Zunge sticht?

Diß, was dein Hochmuth sucht, das wird dir nicht ge-
währet,

Und deinem Haupte wächst hier keine Crone nicht.
Verfolgung, Ungemach, Schwerdt, Foltern, Grimm
und Rache,

Das sey das Hochzeit-Giff, das ich dir geben kan,
Der Himmel führe selbst das Recht von meiner Cra-
che,

Und greiffe meinen Feind mit Donner-Waffen an.
Diß schöne Hochzeit-Lied wird mir dein Vater sin-
gen,

Bey dem sich ohne diß der Eysen leicht erregt,
Es wird der ganze Hof mir ein Geschenke bringen,
So die Verachtung hat mit ihrer Hand gepregt.

Der

Der Neid hat noch bisher von weiten sich gehalten,
Jetzt wird er aber keck in voller Rüstung stehn,
Der besten Freunde Gunst wird als ein Eiß erkalten,
Und keiner wird mit mir gedenccken umzugehn.
Denn Freunde halten stets der Schwalben falsche
Weisen,

Des Glückes Sonnenschein der führt sie bey uns ein,
Des Unfalls kalter Nord befiehlt ihn abzureisen,
Noth will das Schiboleth der rechten Freundschaft
seyn.

Doch dieses Klagen kan den Noth=Stand nicht ver=
treiben,

Hier ist kein Pfennig mehr zu zahlen unsre Schuld,
Und die Errettung steht in keinen langen Schreiben,
Was hier uns helfen kan, ist Gott, Flucht und
Gedult.

Ich weiß, dein zarter Fuß und deine reine Brüste,
Da nichts als Rosen=Blut und Lilgen=Milch ge=
schwebt,

Die seyn fast ungewohnt zu wandeln in der Wüste,
Da nichts als Schlangen=Gifft und Drachen=Geiß=
fer klebt.

Du solltest billig nichts als edles Rauchwerck schmecke,
Der Frühling sollte nur begleiten deine Bahn,
Es sollte dir ein Rock die schönen Lenden decken,
So Seide nichtig macht und Gold beschämen kan.
Doch das Verhängniß läßt sich nicht durch Menschen
zwingen,

Man muß gehorsam seyn, wenn dessen Stimme rufft,
Und will dich gleich dein Land mit Aeh und Weh ver=
dringen,

Vielleicht grünt dein Glück in einer fremden Luft.
Nun

58 Liebezzwischen Graf Ludw. von Gleichen

Nun Liebste säum dich nicht mit mir die Flucht zu neh-
men,

Und in die fremde Luft zu setzen deinen Fuß,
Bemüh' ietzt in Gedult der Zeit dich zu bequemen,
Es ist ein schwehres Wort auf dieser Welt: Man muß!
Um viere wirst du mich in deinem Garten finden,
Ach liebster Schatz vergiß der frühen Stunde nicht,
Es wird der saure Schritt dich mir, mich dir verbind-
den,

Die Noth ist unser Stab, die Lieb ist unser Licht.
Der dir mein Schreiben giebt, der wird dich auch bes-
gleiten,

Er stellet sich bey dir als treuer Führer ein,
Du kannst ohn alle Furcht auf seine Worte schreiten,
Bist du dann Helena, so muß ich Paris seyn.



Liebe/

Zwischen Graf Ludwigen
von Gleichen

und

einer Mahometanin.

Folgende Geschichte ist nicht eine von den
jüngsten, und ich muß nur bekennen, daß
ich gar vor einen andern diese Stelle meiner
Helz

Helden-Briefe gewidmet habe. Aber ein Bedencken, und besonders die richtgierige Zeit, darinnen wir leben, hat mich von meinen ersten Gedanken abgezogen, und dieses, was im Anfange nicht meine Meynung gewesen, hier aufzusetzen angeleitet. Doch will ich von diesem nichts ferners melden, sondern die Sache so gut sie ist zu Papier bringen. Graf Ludwig von Gleichen brachte etliche Zeit mit seiner Gemahlin im Ehestande zu. Die damals angespinnene Türcken-Kriege nöthigten auch diesen Helden sein Heil unter den Christlichen Fahnen zu versuchen, aber dieser Anschlag gerieth nicht der Seinigen Wunsch und seinem eigenen Fürsatz nach. Er ward in einem Treffen von dem Alcairischen Sultan gefangen. Des Vortheils seiner Gebuhr ward damals gänzlich vergessen, an statt der goldenen Sporn legte man ihm mehrentheils Fessel an, und ward gezwungen an statt der muthigen Pferde, so er zuvor beschritten, die Ochsen zu treiben, und den Pflug zu führen. Was ingemein gesagt wird, daß ein annehmlich Auge und ein gerader Leib die beste Empfehlungs-Briefe seyn, das ward hier wiederum aufs neue wahr gemacht. Eine junge Tochter gemeldeten Sultans, so ihrer Ergezung halber auf dem Felde gieng, erblickte auch diesen Fremdling mit Staub gefärbet, und alten Lumpen überzogen. Sie begannte aus etlichen Blicken seiner Augen, und auch etlichen Wendungen seines Leibes leicht

leicht zu urtheilen, daß etwas würdigers an ihm wäre, als daß er zu einem Ochsentreiber gebraucht werden sollte. Es zog eine gewisse Krafft ihr Auge auf das Seinige, und sie fühlte eine Regung von Wehmuth und Belustigung zusammen vermengt. Kürzlich, sie verspührte leichtlich, daß hier unversehens eine Perle auf den Mist kommen, und der Purpur zufälligerweise unter Kusentuch geworffen worden. Diß was sie des Tages erblickt, erfrischten ihr die Gedanken, als sie nach Hause gelanget, und die Träume, als sie sich zur Ruh begeben hatte. Es nöthigte sie endlich ein ungedultiger Fürwitz sich alleine auf das Feld zu machen, und diesem Fremdling ohne Nebenaugen zu beschauen. Der nächste Tag darauf ward zu dieser Sache gewidmet; Sie machte sich durch eine verborgene Thür aus der Stadt, und erkühnte sich unsern Grafen um seine Gebuhr, Stand und Gelegenheit zu fragen. Die annuthige Antwort, so er ihr ertheilet, war in dem Herzen der Mahometanin wie ein Funcke, der auf einen dünnen Zunder fället. Sie ließ erstlich ein paar heisse Thränen über die Wangen rollen, entdeckte mit kurzen und halbverbissenen Worten ihr hohes Mitleiden, und versprach mögliche Hülff-Leistung und Rettungs-Mittel. Sie unterließ folgende Zeit nicht so oft es sich nur fügte ihren Fremdling heimlich zu besuchen, und die Vertraulichkeit kam endlich so weit, daß sie ihn oft mit ihrer Hand speisete, ihm die

die
Für
les
Mi
Ih
sich
Ba
lich
ein
neh
Ha
ist,
Ha
sie
ver
Fre
mei
glü
Ma
He
Leit
Gr
nen
ede

die Ochsen treiben halff, und den Schweiß mit ihrem Fürtuche von seiner Stirne wischete. Dieses alles war nur ein Erleichterungs- doch kein Heylungs- Mittel. Die inbrünstige Liebe zwang sie endlich, Ihm, dafern er Ihr die Ehe zusagen, und sie mit sich in sein Land führen wollte, Erlösung aus den Banden zu versprechen, auch ihn, als den die Christlichen Geseze schreckten, über vorige Gemahlin noch eine beyzufügen, auf allerhand Art zu solchem Fürnehmen zu ermuntern. Mit einem Worte, der Handel ist leicht geschlossen, wann die Waare schön ist, und Kauffer und Verkauffer einig seyn. Ein Handschlag und ein Kuß verknüpfften ihre Herzen, sie eilten nach den Christlichen Landen. Der Graf verständigte seine Gemahlin seiner Erlösungs- Freundin Ankunfft. Der Pabst ließ diesen ungemeynen Fehl ohne Busse geschehen. Sie kamen glücklich nach Hause, die Gemahlin empfieng die Mahometanin freundlich, räumete ihr Bett und Herz ein. Einigkeit und Segen, wiewohl ohne Leibes- Erben, schwebeten über dieser Liebe, und das Grab zu Erfurth, da sie alle drey die Asche unter einem Stein vermischet haben, zeigt gnugsam, wie edel ihr Feuer hat müssen gewesen seyn.

Graf

Graf Ludwig an seine Gemahlin.

SIn Brief aus fremder Luft doch von bekann-
ten Händen,
Begrüßt und küßt dich ietzt, so gut er küssen
kan,

Es heist die grüne Freu mich dieses übersenden,
Ich weiß, du nimmst es auch mit solchem Herzen an.
Ich darff dir nicht zu viel von meinem Namen sagen,
Die kleinste Sylbe hier entdeckt dir wer ich bin,
Sie denckt mein Herze dir, wo möglich, fürzutras-
gen,

Und reicht, so gut sie kan, auch diß im Briefe hin.
Du kennst die alte Schrift und auch die alten Sins-
nen,

Die noch kein Saracen hat in die Fessel bracht,
Ich schwehre, daß sie dich so eyfrig lieben können,
Als in dem Hochzeit-Tag und in der ersten Nacht.
Du weißt, die Liebe läst sich nicht durch Meilen messen,
Sie wächst nicht ungemein in unbekannter Luft,
Was recht gegründet ist, das läst sich nicht verges-
sen,

Und ihre Wurzel dringt biß in die kalte Grufft.
Durch Hitze kan sie nicht wie Blum und Gräser ster-
ben,

Die Kälte hemmt sie nicht wie einen Wasserfluß,
Die Nässe weiß sie nicht wie Farben zu verderben,
Man schaut, wie Stahl und Stein ihr offtmals weis-
chen muß,

Die

Die wahre Freundschaft kan kein Saracen beschneiden,

Es stöhrt der Alcoran getreue Liebe nicht,
Es kan der Mahomet Sie in dem Tempel leiden,
Und keine Sazung ist, so ihr zuwider spricht.

Mein Schatz, ietzt heisset mich ein Zufall klärer Schreibenden,

Es mindert, wie es scheint, sich nun das alte Joch,
Ich kan mit mehrer Lust ietzt meine Kinder treiben,
Und mein Getücke blüht auch unter Heyden noch.
Ein edles Weib von mehr als Fürstlichem Geblüte,
(Ich weiß nicht ob sie mir Weib oder Engel ist)

Die hat vor kurzer Zeit mit traurigem Gemüthe
Mein schwehres Joch betracht, und meine Noth er-
fiest.

Es schien, sie ward durch mich und meine Quaal ge-
bunden,

Kein Striemen lieff mir auf, den sie nicht auch emp-
pfand,

Die Schäden, so ich trug, die wurden ihr zur Wun-
den,

Und meine Dienstbarkeit war ihr gemeines Band.

Der Schweiß auf meiner Brust hat Thränen ihr er-
reget

Mein Seuffzer hat bey ihr die Wehmuth angesteckt,

Und meine Kundschaft hat sie in ein Joch geleet,

Das nach der Tugend reucht, und keinen Hals be-
fleckt,

Sie hat gar manchesmal in einem schlechten Kleide,

In Sicherheit zu gehn, mich armen Knecht besucht,

Die Tugend war ihr Gold, die Wehmuth ihre Seyde,

Und ihr erhitzter Wunsch bestund in meiner Flucht.

Sie

64 Liebe zwischen Graf Ludw. von Gleichen

Sie halff mir manchesmal die faulen Dohsen treiz
ben,

Wann sie zugegen war, so hatt' ich halbe Müß,

Sie ließ mich leichtlich nicht zu matt und hungrig bleiz
ben,

Doch wünscht ich ihre Kost noch nicht so sehr als sie.

Ihr Fürtuch hat mir oft den sauren Schweiß vertriez
ben,

Und ihr gemeinstes Wort war diß: Dich laß ich
nicht,

Wie sollt ich, liebstes Weib, nicht eine Seele lieben,

Die mich dir wiederbringt, und meine Fessel bricht?

Nicht meyne, daß mich hier ein Geist der Wollust treiz
bet,

Zeit und auch Ungelück hat solches längst verjagt.

Denn wem der Tugend Stamm recht an der Brust
bekleibet,

Der höret leichtlich nicht, was ihm ein Laster sagt.

Jetzt soll ich ihren Dienst durch meinen Leib belohnen,

Die Münze, so sie sucht, ist meines Mundes Kuß,

Sie acht mein Herze mehr als ihres Vatern Cro-
nen,

Und liebst du deinen Mann, so lieb auch ihren Schluß.

Zeh werd hinkünfftig sie mit deinem Namen nennen,

Scheint dir die Zahlung groß, die Schuld ist unge-
mein,

Wer nur vernünfftig ist, muß diß mit mir bekennen,

Der Gott, so Zucht befiehlt, heist uns auch danckbar
seyn.

Dein Glimpff muß ihre Treu wie sichs gebührt bezah-
len,

Daß du mich schauen wirst, hat ihre Hand gethan,

Dir

Dir bleibet doch der Kern, sie sättigt sich mit Scha-
len,

Du hast das beste Brodt, sie nimmt die Brocken an.
Kann sie von wegen mein des Vatern Hof verlassen,
Und führt mich wiederum zu Hause freudig ein,
So mußt du wahrlich sie als Schwester auch umfassen,
Und eben so wie mir auch ihr gewogen seyn.

Doch Eyfer wird bey dir sich nicht ereignen können,
Denn dieses ist ein Trieb, der unsre Geister kränckt,
Wenn etwas neben uns sich heimlich will entspinnen,
So dieses, was man liebt, uns zu entziehen denckt.
Ein fremdes Weib, so dich und mich nicht weiß zu nen-
nen,

Verläßt des Vatern Burg und ihrer Mutter Schooß,
Und macht, was selten ist, du wirst es ja erkennen,
Nach langer Dienstbarkeit mich meiner Bande loß.

Die Raubigkeit der Luft, Stein, Wasser, Berg und
Hecken,

Wild, Regen, Nebel, Schnee, Wind, Hagel, Eiß
und Frost,

Durst, Hunger, Finsterniß, Sand, Wüste, Furcht
und Schrecken,

Trieb ihren Fürsatz nicht aus der getreuen Brust.

Sie läßt die Crone stehn, mit Lust dich zu umkrän-
ken,

Sie will in Armuth seyn zu füllen deine Hand,

Sie trägt der Eltern Zorn, sie weicht von ihren Grän-
zen,

Und läßt, dir guts zu thun, ihr rechtes Vater-Land.

Du mußt, geliebtes Weib, das Herze mit ihr thei-
len,

Empfährst du mich, so nimm auch meinen Leitstern an,
E Und

66 Liebe zwischen Graf Ludw. von Gleichen

Und dencke: daß ich kan zu Weib und Kinder eilen,
Hat diese Fremdlinge, fast mehr als ich, gethan.
Ein mehrers will ich dir bey meiner Ankunfft sagen,
Die Feder reimet sich zu vielen Reisen nicht;
Kant du im Herzen Treu, und Wiß im Geiste tra-
gen,

So ist der kurze Brief dir gar genug Bericht.
Laß unterdessen mir Herz, Haus und Lager offen,
Ich schreite schon im Geist bey dir mit Freuden ein;
Doch will ich auch, mein Schak, diß ungezweifelt
hoffen,
Daß Lager, Herz und Haus wird vor die Fremde
seyn.

Die Gemahlin an Ludwig.

S bringt der kleine Brief dir mehr getreuer
Grüsse,

Als Freude sich ickund in meinem Herzen
regt,

Ich schwebre, daß ich dich recht in Gedancken küsse,
Und meine Seite sich an deine Seite legt.

Verzeihe, Liebster Schak, doch meinem schlechten
Schreiben,

Daß Wort und Zeilen nicht in rechter Ordnung
stehn;

Wem Freud und Zuversicht die schwachen Finger
treiben,

Dem will die Feder nicht in gleicher Wage gehn.

Bald lesch' ich etwas aus, bald mach' ich neue Zeilen,

Bald werd' ich halb entzückt, bald schlaff ich drüber
ein,

Bald

Bald wird die Feder faul, bald will sie fertig eilen,
 Und heist oft einen Kleck an statt der Wörter seyn.
 Ich weiß nicht wie mir ist, und kan mir selbst nicht
 trauen,

Ob mein Gesichte hier den wahren Zweck erkliest?
 Ob meine Hoffnung auch recht feste weiß zu bauen?
 Ob nicht ein schlechter Dunst iezund mein Grundstein
 ist?

Bald reiß' ich wiederum aus diesen falschen Schran-
 cken,

Und schaue deinen Brief mit scharffen Augen an,
 Umschliesse mit Vernunft die flüchtigen Gedan-
 cken,

Weil solche Klarheit ja mich nicht verblenden kan.
 Ich schaue klar genug und küsse mein Gelücke,
 So legt mit seiner Hand die ouden Nächte stöhr,
 Ich spühre wiederum des Himmels warme Blicke,
 Der dich mir auf das neu aus seiner Schooß verehrt.
 Was hab ich nicht bißher in Einsamkeit erlitten?
 Was hat mir nicht vor Angst gefesselt Geist und
 Sinn?

Was hat mich nicht vor Furcht zu mancher Zeit be-
 stritten?

Daß ich, wie mich bedeuht, mir fast nicht ähnlich
 bin.

Wie hab ich manchesmal nach deinem Abereisen,
 Wenn ich erwachet bin, die Hand nach dir gestreckt?
 Wie offmals hat ein Traum dich mir in Band und
 Eisen

Erschrecklich fürgestellt, und denn mich auffgeweckt?
 Bald hab ich schlaffende gemeynet dich zu küssen,
 Und meinen Irrthum denn aus leerer Luft vermerckt,

68 Liebe zwischen Graf Ludw. von Gleichen

Man schaut die Menschen ja am allermeisten büßen,
Indem der Mangel uns die alte Lust verstärckt.

Bald hat dein Hochzeit = Kleid, bald haben deine
Ringe,

Die Pfänder erster Gunst, mir Zähren ausgepreßt,
Kein Mensch berichte mich, wie dir es noch ergienge,
Ich schrieb ohn alle Furcht nach Nord, Süd, Ost und
West.

Wenn nur ein Thor auffgieng, so meynt' ich dich zu
hören,

Was eine Tasche trug, das muß ein Bothe seyn,
Ich ließ mich iedes Kind, ja ieden Kuffbethören,
Und blieb doch iederzeit verwittibt und allein.

Wenn ich zu Tische gieng und schaute deine Stelle,
Da wir uns oft erfüllt mit Speisen, Wein und Lust,
So ward das Zimmer mir zu einer rechten Hölle,
Zu Galle ward mein Wein, zu Bermuth meine
Kost.

Der freudenreichen Lust verliebtes Angedencken
War diß, so meinen Geist recht auf die Folter
nahm,

Nichts konnte mich so sehr in meinem Herzen kräncken,
Als wenn dein Bildniß mir in das Gesicht kam.

Der Kinder steres Wort: Wo muß der Vater blei-
ben?

War mir ein herber Stoß, den meine Seel empfing,
Des Jammers ist zu viel, ich kan dir nicht beschreiben,
Was vor ein harter Wind durch meine Geister gieng.
Jetzt ziehn die Wolcken weg, mein Stern beginnt zu
scheinen,

Der Himmel streicht mein Haus mit lichten Farben
an,

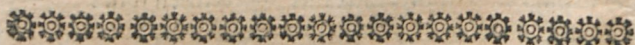
Und

Und er verbeut mir fast dich ferner zu beweinen,
 Ach daß ich dich, mein Schatz, nicht bald umfassen kan!
 Was aber schreibest du und trachtest ietzt zu wissen,
 Ob die Erlösungs-Art mir auch verdrießlich fällt?
 Wie sollt ich nicht die Hand zu tausendmalen küssen,
 So mir mein Bette füllt, und dich in Freyheit stellt?
 Ich will sie warlich nicht nur vor ein Weib erkennen,
 Die bloß in Fleisch und Blut, wie ich und du, besteht,
 Ich will sie ungescheut stets einen Engel nennen,
 Der nur zu unserm Schutz mit uns zu Bette geht.
 Ich will mich ihr, als Magd, zu ihren Füßen legen,
 Ihr Wollen soll forthin mir ein Befehl seyn,
 Ich halte sie in Ernst für unsers Hauses Segen,
 Und geb' ihr selbst mein Herz zu einem Zimmer ein.
 Wie sollt' ich Thörichte die Schale nicht verehren,
 Darauf der Himmel dich mir überreichen will?
 Mein Ohre soll ihr Wort wie die Gebote hören,
 Vor dem der Alten Volck auf das Gesichte fiel.
 Ich will nach ihrer Art das Lager zubereiten,
 Ich laß ihr billig halb, was sie mir ganz geschenckt,
 Mein Fuß wird nur allein nach derer Wincken schreiten,
 Die mir noch unbekannt, doch auf mein Bestes denckt.
 Nun komm, geliebter Schatz! des Glückes weiche
 schwingen,

Wo nichts verderben kan, umschliesse deinen Leib,
 Es wolle dich erfreut in diese Stelle bringen,
 Da dich empfangen kan Land, Freunde, Kind und
 Weib.

Es müsse Sicherheit entspriessen auf den Wegen,
 Dahin du setzen must den abgematten Fuß,
 Und wo du wirst dein Haupt zu ruhen niederlegen,
 Da rege sich zugleich des Segens Überfluß.

Es müsse dich die Krafft gesunder Luft begleiten,
 Die Dornen müssen nicht verfälschen deine Bahn,
 Er lasse dich gesund in meine Stube schreiten,
 Daß auf den Lippen ich die Rosen brechen kan!
 Vor Freuden tritt mir jetzt das Wasser ins Gesicht,
 Und rollet unvermerckt wie Perlen ums Pappier,
 Ich weiß, du hältst das Wort nicht etwan vor Ges
 tichte,
 Die Sylben seyn verlescht, du schaußt die Zeugen
 hier.
 Dein Leitstern sey gegrüßt! doch will ich Ihrent we
 gen
 Auf kein zu grosses Bett' immittelst seyn bedacht;
 Denn wird die Liebe sich mit uns zu Bette legen,
 So wird der kleine Raum bald werden weit gemacht.



Liebe/
 Zwischen Graf Balduin
 und
 Judithen/
 König Carls in Frankreich Tochter.

Balduin, sonst Eisern-Arm genennet, Graf,
 oder nach der alten Art, Forstmeister in
 Flandern, war nicht allein wegen seiner Lei-
 bes-

bes-Gestalt, sondern auch wegen seiner Fürtrefflich-
keit in Rittermäßigen Übungen, einer von den Be-
rühmtesten seiner Zeiten. König Carl in Franck-
reich, ingemein der Kahle geheissen, wie auch sein
Sohn Ludovic, bedienten sich gedachten Heldens
Tapfferkeit, in dem Kriege gegen die Nordmänner;
Und die Saracenen erfuhren, daß er nicht minder
wider Aus- als Inländische Glück hätte. Bey dies-
er Gelegenheit konnte er sich der Liebe nicht erweh-
ren, wiewohl er, seiner angebohrnen Hoheit nach,
Augen und Herz allezeit nach dem Purpur wendete,
und ihm die Königs-Farbe der brennenden Liebe am
meisten gefallen ließ. Die größte Meisterin seiner
Seelen war Judith, hochgedachten Königs Carls
Tochter. Er liebete sie als Fräulein in ihres Va-
tern Hofe, wiewohl in höchster Behutsamkeit, konnte
aber ihrer nicht eher theilhaftig werden, biß Adolph
König in Engelland sie zu einer Frau, und der Tod
ihres Gemahls sie zu einer Wittib gemacht hatte:
Da denn die alten Funcken bey Balduin wieder
herfür brachen. Wie er nun sein Anliegen schrift-
lich erfrischet, also erkühnte er sich diese Verwittibte
inbrünstig zu ersuchen, sich mit ehester Gelegenheit
nach ihres Vatern Reich zu machen, da er dann,
dafern es ihr nicht gänglich entgegen, Sie zu ent-
führen sich entschlossen. Judith beantwortet seine
Gedanken ziemlich kaltsinnig, redet von ungleichen
Regungen Balduins und aller Männer, entschul-
digte

digte sich, daß sie ihm, als ihrem Freunde, besonders in diesem Wittben-Stande, nicht mit mehrer Höflichkeit entgegen gehen könnte, und giebet, wie wohl in etwas dunckeler Art zu schreiben, genugsam zu errathen, daß sie ihm, und seinem Vornehmen nicht gänzlich zu widerstreben gesonnen, massen dann sie sich auch bald darauf nach Frankreich auffgemacht, und ohne grossen Widerstand entführet, und Balduin vermählet worden ist.

Balduin an Judith.

An Judith durch den Dunst des Trauens etwas lesen,
 Besehwemmt die heisse Fluth nicht ganz ihr
 schönes Licht,
 So fall auf dessen Brief, der stets ihr Knecht gewesen,
 Ein angenehmer Blick, der Sinn und Siegel bricht.
 Mein Weinen sollte zwar zu deinen Thränen stießen,
 Und durch ein gleiches Aeh begleiten deine Noth,
 Es sollte dieser Brief von nichts, als Seuffzen, wissen,
 Und bloß in dem bestehn, ist denn dein Adolph todt;
 Ich weiß, ich sollte nicht die treuen Seuffzer stöhren,
 Die ihrem Könige bezahlen wahre Schuld,
 Doch heisse Liebe will nichts vom Verzuge hören,
 Du kennst ihr Feuer wohl, es ist voll Ungedult.
 Und Judith dencke doch, wer diesen Brief geschrieben,
 Du weist es gar genug, es ist desselben Hand,
 Der durch der Jahre Lauff dir rein und treu verblieben,
 Ja stets gefochten hat vor deines Vatern Land.

Ges

Gedencke Königin auf unsrer Jugend Flammen,
 Wie mich das zarte Garn der schönen Augen fieng,
 Wie uns oft unverhofft der Vater fand beyfammen?
 Da nichts als Lieb und Lust mit uns zu Rathe gieng.
 Erwege, wie ich dich oft in den Morgen-Stunden,
 Als der gekrönte Lenz mit Blumen sich geziert,
 Dich Blume dieser Zeit bey Rosen habe funden,
 Und deine Hand geküßt, die hundert Lilgen führt.
 Wie oft hab ich gesagt: von tausend Nachtigallen
 Ist deiner Stimmen Klang, o Schöne, zugericht,
 Wie schön auch die Natur kan die Granaten mahlen,
 So gleichen sie gewiß doch deinen Lippen nicht.
 Wie offt hab ich dir die flüchtigen Narcissen
 Mit Rosen untermengt auf deine Brust gelegt?
 Und hab aus Scherz gesagt: Ihr Blumen sollt' es
 wissen,
 Daß auch der Winter hier Euch gleichen Zierath
 hegt.
 Daß hier ein warmer Schnee mit Blumen ist umge-
 ben,
 Dem Luft und Jahres-Zeit kein Blat verschren kan;
 Und daß den Rosen, so auf gleichen Bergen schwe-
 ben,
 Kein Nord-Wind noch zur Zeit hat einig Leid gethan.
 Wie wünscht ich dazumal ein Lust-Haus hier zu
 bauen,
 Doch das Verhängniß riß den ersten Grund-Stein
 ein,
 Ich muste dich betrübt in fremden Händen schauen,
 Du solltest Königin und ich ein Slave seyn.
 Doch dieser Slave führt auch Feuer in dem Herzen,
 Er liebt und dient zugleich, beklagt und suchet dich,

Erkennst du seine Treu, so glaub auch seinen Schmer-
ken,

Ist meine Pein von dir, so komm und heile mich.

Es steht dir übel an um Todte stets zu weinen,

Wer fodert solches doch von deiner Augen-Pracht?

Die schöne Sonne soll mit mehrern Strahlen schei-
nen,

Die meines Geistes Trieb zu einer Göttn macht,

Dem Todten hat dein Mund in Wahrheit nicht ge-
schworen,

Kein Eyd verbindet uns auch in den Sarg zu gehn,

Die Schätze deiner Brust sind vor kein Grab geboh-
ren,

Der Himmel heisset Sie stets in dem Lichte stehn.

Die Todten und zugleich sich selbst darzu begraben,

Ist zwar ein Wunder-Verck, doch keines Ruhmes
werth,

Wer todt ist, kan durch Leid nicht Hülf und Rettung
haben,

Und keine Freundschaft hat dergleichen Dienst be-
gehrt.

Wer ewig weinen will, beweint des Himmels Wil-
len,

Und trägt das grosse Joch mit nasser Ungedult,

Die höchste Traurigkeit muß endlich sich bestillen,

Und sagen, dieses hat des Himmels Spruch gewollt.

Verlaß die Leiche nun mit Thränen wohl genehet,

Auch dieser Balsam fault und modert mit der Zeit;

Du hast mit treuer Hand sie treulich beygesetzt,

Was willst du ferner thun in dieser Sterblichkeit;

Bergif dich selber nicht und deines Leibes Gaben,

Die Blüthe wird beklagt, die ohne Frucht erstirbt,

Und

Und denke, daß ein Stein, der ewig liegt vergraben,
Zwar seinen Werth behält, doch keinen Ruhm er-
wirbt.

Darffich, O Königin, mich endlich noch erwegen,
Fünff Wörter beyzuthun: Nimm mich zu Diensten
an!

Mein Willen soll sich dir zu deinen Füßen legen,
Weil Balduin so gut als Adolph lieben kan.
Hat dieser dazumal mich schmerzlich weggetrieben,
Als deinem Vater Er gekrönt zu wohl gefiel,
So kanst als Wittbe du mich kühnlich wieder lieben,
Es ist kein neues Werck, es ist das alte Ziel,
Ich bin kein König zwar, doch reine Lieb und Tugend
Ist älter in der Welt, als diß, was Trone heißt,
Du kennest ungerühmt das Ansehn meiner Jugend,
So auf den Grund gericht sich nicht nach Firniß
reißt.

Erlaube mir, daß ich dich darff Gemahlin nennen,
Dein Wort vergnüget mich, den Vater frag ich
nicht,

Sein Eyffer ist zu schwach den Knoten aufzutrennen,
Der durch die heisse Hand der Lieb ist zugericht.
Verlaß, so bald du kanst, den weissen Strand der
Britten,

Und nimm den nächsten Weg zu deines Vatern Land,
Und darff ich ferner dich um etwas grosses bitten,
So schmeich dich doch nicht vor deines Dieners Hand;
Ich werde dich alsdann aus deinem Wege leiten,
Der liebe Nord-Stern muß getreue Kühnheit seyn;
Wer in der glatten Welt stets nach der Schnur will
schreiten,

Der stelle nur forthin das Gehen gänzlich ein.

Laß

Laß einen engen Brief mich lehren deinen Willen,
Dein Wincken ist mein Schluß, ich lebe nur durch
dich,

Ein halbes Wort wird mich bewegen und bestillen,
Nach deinen Sylben regt des Geistes Nadel sich.
Willst du zwey Leichen nicht zu Grabe sehen tragen,
So nimm als Wittib dich verlassner Seelen an,
Und zeige, daß dein Mund die Todten zwar beklagen,
Doch auch was Leben hat empfindlich lieben kan.

Judith an Balduin.

An Balduin denn noch der Judith nicht ver-
gessen,
Und streicht sein alter Wunsch auch endlich
über See!

Du bist in fremder Luft und weit von mir geseffen,
Doch stöhrt dein kühner Brief mein heißes Ach und
Weh.

Wer bey der Leiche sitzt soll nicht von Liebe hören,
Es schickt sich Aloe zu Diesem-Kugeln nicht:
Es sollte deine Brunst nicht meine Seuffzer stöhren,
Noch deiner Kühnheit Trieb verrücken meine Pflicht.
Ich lasse mich iekund mit Trauer-Flor umschließen,
So streut dein kecker Geist verliebte Blumen aus,
Und weil mein Auge läßt die Wasser-Perlen fließen,
So dringt dein freyer Schertz in mein betrübtes
Haus.

Kein Freuden-Pflaster dient vor die gekränkten Her-
zen,

Die Wehmuth stünde dir am allerbesten an,

Ein

Ein Freund, der sich ergetzt bey seiner Freundin
 Schmerzen,
 Hat zwar nach seiner Lust, doch nicht nach Pflicht ges-
 than.

So geht es Balduin; was liebste du? deine Luste?
 Mein Ruhm, ja ich dazu, mag bleiben wo ich will,
 Du suchst ein Freuden-Feld und läst mich in der Wü-
 ste,

Diß, was Vergnügung heist, ist dein erwähltes Ziel.
 Du lachest, ob die Welt auf meinen Namen fluchet,
 Du schaußt auf deine Lust, nicht meinen Ehren-Ruhm,
 Wann Balduin erhitzt die Freuden-Rosen suchet,
 So meynt er, Lust und Leid sey gleiches Eigenthum.
 Darff ich die Wahrheit hier mit rechtem Namen nen-
 nen,

(Doch dieses stehet mir bey meinem Trauren frey,
 So muß ich nur für dir und aller Welt bekennen,
 Daß auf der Männer Wort nicht viel zu bauen sey.
 Was liebt ihr? euch, nicht uns; ihr spielt mit Schwur
 und Eyde,

Und sucht durch Falschheit-Wind den Hafen euer Lust,
 Ihr kleidet euer Wort in Schwänen-weiße Seyde,
 Indem der Bosheit-Ruß erfüllet eure Brust.
 Ihr wünscht, daß Gottes Zorn euch schleunig soll verz-
 zehren,

Dafern ein Tropffen List vergället euren Sinn,
 Und gebet da und dort vertieffte in solchen Schwellen
 Vor einen halben Kuß den ganken Himmel hin.
 Ihr bauet mit Gefahr auf unsers Ruhmes Grunde,
 Der oftmals sehr beschwehrt in tausend Stücken bricht,
 Ihr blaset falschen Dunst aus eurem geilen Munde
 Und schonst in eurer Gluth der reinsten Seelen nicht.

Zu

Zuletzt stirbt die Lust, nicht aber ohne Schande,
 Ihr schaut uns dann erstarrt als todte Bilder an,
 Und rühmt euch offtermals in einem fremden Lande,
 Was, wo, wie, und bey wem ihr böses habt gethan;
 Denn euer Laster dürfft ihr nicht, wie wir, verdecken,
 Gewohnheit hat das Werck schon in den Schwang
 gebracht,

Daß dieses, was uns kan in Ewigkeit beflecken,
 Euch oft bey Scherz und Wein zu grossen Helden
 macht.

Vergib mir, Balduin, so ich zu deutlich mahle,
 Und ohne Vorhang dir entblöße meinen Geist,
 Die Antwort, so du schaußt, kommt aus dem Trauers
 Saale,

Der bundte Farben mich jetzt gar vermeiden heist.
 Du hoffst vielleicht von mir viel angemachte Speisen,
 Und Worte, so von nichts als Balsam trachtig stehn,
 Du wünschst, ich sollte dir, als wie du mir, erweisen,
 Daß rechte Liebe nicht so leichtlich kan vergehn;
 Doch dieses schickt sich nicht zu meinem Wittbens
 Stande,

Wer hier zu fertig ist, fällt leichtlich in Verdacht,
 Ich lebe, wie du weißt, in einem fremden Lande,
 Da oft ein Tropffen Lust zu Laster wird gemacht;
 Doch scheu ich mich auch nicht dich meinen Freund zu
 nennen,

Denn Wehmuth scheintst du mehr als Jornes werth zu
 seyn.

Wer kan sich endlich ganz von seiner Regung trennen?
 Der Himmel preget uns selbst das Erbarmniß ein.
 Ich werde nimmermehr dein Sinnen-Fieber rühmen,
 Und dieses, was iekund benebelt deinen Geist;

Doch

Doch will sich dieses auch nicht allzuviel geziemen,
 Daß ein gesunder Arm den Krancken niederreißt.
 Mein Freund, trag mit Gedult, bestille dein Gemütthe,
 Und laß Vernunft und Rath stets bey dem Ruder
 stehn,

Der Himmel, der uns kennt, ist noch von alter Güte,
 Er heist der See und auch des Glückes Sturm ver-
 gehn.

Nicht zwingen, was du wünschst, der Höchste muß es
 geben;

Wer allzustrenge rennt, kömmt langsam an das Ziel;
 An dessen Faden wir und unsre Sachen schweben,
 Versüßt nicht allezeit, was Blut und Regung will.
 Im Alter seyn wir noch den Kindern gleich gesinnet,
 Für Rosen greiffen wir oft heisse Messeln an,
 Und wenn das kalte Gift uns aus den Händen rinnet,
 So meynen wir alsdann, es sey uns Leid gethan.
 Ein mehrers will mir Flor und Boy nicht wohl ver-
 gönnen,

Es ist genug von der, die ihren Mann beklagt,
 Ich tadle, Balduin, dein eysfriges Beginnen,
 Ob die Beständigkeit mir gleich nicht mißbehagt;
 Den Schluß, den du gefast, soll keine Wittib hören,
 Die Mann und Könige bezahlet ihre Pflicht,
 Die bleiche Schuldigkeit will mich was bessers lehren,
 Ein weinend Auge lobt dergleichen Zeilen nicht.
 Bleib Freund, doch bleib auch stets in reiner Freunds-
 schafft Schrancken,

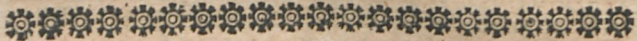
Denn Freundschaft dieser Welt ist oft nur Nummes-
 rey,

Meynst du, du könntest nicht von alter Liebe wancken,
 So glaub auch, daß mein Leid nicht so vergänglich sey.
 Du

Du lachst, ich bin betrübt, du schreibst von Gluth und
Flammen,

Indem die Trauerbach beschwemmet meine Brust,
Es schickt sich ich und du so ungereimt zusammen,
Als sich verbinden laßt der Schmerzen mit der Lust.
Nicht zürne, daß mein Schluß zu sehr nach Myrrhen
schmecket,

Es haftet der Zibeth auf meinem Briefe nicht,
Wer weiß es, ob die Zeit, so Lust und Leid erwecket,
Nicht nach dem Wermuth = Spruch ein Zucker = Ur-
theil spricht.



Liebe
Zwischen Siegreich
und
Rosemunden.

Die Art der meisten von meinen bisher auf-
gesetzten Briefen und Geschichten ist ver-
hoffentlich so klar und offenbar, daß nie-
mand einer Verlostigung mit Recht mich beschuldi-
gen wird. Nunmehr aber muß ich aufs neu wi-
der meinen Willen hinter den Fürhang, und werde
gleichsam gezwungen, mich der Masque auf kurze
Zeit zu gebrauchen; Wann alle Welt so urtheilen
woll-

wollte, wie sie billig sollte, und man nicht bisweilen Gemüther antrefte, so auch aus den besten Blumen Gift zu saugen sich bemüheten, würde ich niemals von meinem ersten Wege abzuweichen mich unterfangen haben. Es seyn aber die Laster der Welt bekant, und dieses eben nöthigt mich etwas verdeckter zu spielen. Aber zum Zweck, Siegreich, einer der fürtrefflichsten Helden unsers deutschen Landes, dessen Leben ein rechtes Ebenbild Menschlicher Vollkommenheit gewesen, befand sich einmal in einer fürnehmen Stadt, derer Namen allhier aufzusetzen unnöthig ist. Etliche schwehre Händel verunruhigten selbesmal sein Gemüthe, und die Räthe waren höchstbemühet, ihn so viel möglich davon abzulencken. Durch sonderbare Schickung füget es sich, daß hochgedachter Held ohngefehr eine Schönheit erblickte, die theils wegen ihrer sonderbaren Gestalt, theils wegen ihrer lieblichen Stimme, welche sie doch mehr zu ihrem eigenen Zeitvertreib als anderer Uppigkeit gebrauchte, ein Wunderwerck genennet zu werden würdig war. Eine gewisse Regung nöthigte diesen grossen Herrn Gelegenheit zu suchen, derselben Stimme zu hören, derer Augen ihm so lieblich zu seyn geschienen; Und diese junge Heldin, so wir Rosemunden nennen wollen, wird durch ein Schreiben, so bald folgen soll, nach Hofe gefodert. Sie stellet sich nach vorhergegangener schriftlichen Beantwortung dienstschuldig

dig ein. Siegreich siehet, höret, verliebet sich, und weil die Stege der Liebe schlüpffrig seyn, gleitet er nicht allein in fleischliche Gedancken, sondern auch dergleichen Werke, daraus nachmals ein berühmter Held, durch dessen Hand sich das Meer mit Türcken-Blut gefärbet, und für dem die Mohren sich bücken müssen, entsprungen ist. Erkennet nun jemand durch diese dicke Masque, was ich verbergen wollen, der entschuldige meine Kühnheit, und ich hoffe, es wird mir eine Sache dunckel zu melden nicht verarget werden, die allbereit in offene Geschicht-Bücher kommen, und auch darinnen geduldet worden ist. Der Mensch ist nur wie der weisse Atlas, es muß wunderlich zugehen, daß man nicht einen Flecken darinnen sehen sollte: Wiewohl gedachten hohen Heldens Abtritt so bewand ist, daß er seinen hohen Tugenden, und reinem Leben keine Verdunkelung wird bringen können.

Siegreich an Rosemunden.

Du wünschet Siegerich mehr freudenreiche
Stunden,
Als Rosen, Jungfrau, dir auf deinen Wangen
stehn,
Als Lilgen die Natur um deinen Hals gewunden,
Und Zucker-Sylben stets aus deinem Munde gehn.
Kömmt ich, was ich gewünscht, dir auch zugleich geben,
So öffnet ich ieszund dir völlig meine Hand,

Der

Der Himmel lasse doch um deine Scheitel schweben,
 Was keine Schönheit nicht bey einem Helden sandt.
 Nicht wunder dich darob, was ich iekund geschrieben,
 Betrachte dich nur recht, kennst du dich selber nicht?
 Der Spiegel will, du sollst dich in dich selbst verlie-

ben,

Und dein Gesichte lehnt den Sternen Krafft und Licht.
 Es hat das lange Jahr vier Zeiten, du nur eine;
 Es blüht der Frühling stets um deinen frischen Mund,
 Kein Winter ist bey dir, für deiner Augen Scheine
 Ist fast der Sonne selbst zu scheinen nicht vergunnt.
 Die Jugend trägest du in purpurreichen Schalen,
 Gezieret, wie es scheint, durch weisses Helffenbein,
 Dein Mündlein ist ein Ort von tausend Nachtigalen,
 Wo Engel-Zungen selbst Gehülffen wollen seyn.
 Diß, was der kleine Brief iekund an dir gepriesen,
 Diß hat dein Siegerich von weiten nur erblickt,
 Durch Wolcken hat sich nur die Sonne mir gewiesen,
 Wie daß mir nicht ihr Glanz frey in die Augen rückt?
 Ich habe mehr von dir, als du vermeynst, gehört,
 Du kennest nicht den Ruhm, den dir die Wahrheit giebt,
 Und meine hohe Gunst wird gegen dich vermehret,
 Weil deiner Jugend nicht der Jugend Lust beliebt.
 Ich weiß von guter Hand, wie du dich hast bemühet,
 Auf einen reinen Grund zu bauen deinen Ruhm,
 Auf derer keuschen Brust die Jugend-Rose blühet,
 Die hat bey Dürffrigkeit ein reiches Eigenthum.
 Mein Aug' und Ohre wünscht, O züchtige Sirene,
 Zu hören und zu sehn, was deine Jugend ziert,
 Mich deucht, wie allbereit dein liebliches Gethöne
 Der Ohren-Wachs zerschmelzt, und nur uns selbst
 entführt.

Mich deucht, ich schaue schon, wie deiner Augen Blicke

Bald freudig, bald bestürzt, bald lieblich, bald betrübt

Begleiten deinen Thron, und deine Wunder-Stücke,
Daß sich der Himmel selbst in deine Kunst verliebt.
Du darffst dich, Schönste, nicht vor meinem Scepter
scheuen,

Er richt die Demuth auf, und reißt die Hoffarth ein,
Eintritt in meinem Hof, der kan dich nicht gereuen,
Du wirst ein lieber Gast vor meinen Augen seyn.

Denn meine Faust weiß mehr als Schwerdt und Helm
zu tragen,

Sie liebt zwar Knall und Blitz, und scheut nicht Sturm
und Streit,

Doch glaub: ich will dir nichts von Krieg und Feuer
sagen,

Laß nur die Funcken aus von deiner Lieblichkeit.

Ich will den schönen Blich und keine Feuer-Ballen,
Ich will kein Feld-Geschrey, ich will ein Lied von dir,
Du darffst mir nicht bestürzt zu meinen Füßen fallen,
Du findest nichts als Freund, ja mehr als Freund an
mir.

Laß nichtigen Verdacht nicht deinen Sinn bethören,
Ein ungeschältes Wort bereitet dir die Bahn,
Und dencke, will dein Haupt ein starcker Adler ehren,
Daß dir gewiß forthin kein Habicht schaden kan.
Der Stand, worinn ich bin, muß nicht Erklärung lei-
den,

Ich will, das ist genug; Dein Antwort sey: Ich soll;
Ich setze nichts dazu, du wirst dich selbst bescheiden,
So bleibest du Glück und ich Genaden voll.

Der

Der dir mein Schreiben giebt, der soll dich sicher lei-
ten,

Was er dir weiter sagt, das nimm genau in acht,
Er wird dir eine Bahn von Wolle zubereiten,
Zu der man nicht zuvor den Schlag hat auffgemacht.
Entschließ dich Jungfrau nun und mache mir zu wiss-
sen,

Wenn du ein schönes Lied vor mich bestimmet hast,
Wenn deine Lieblichkeit soll in mein Ohre fließen,
So mich entbinden soll der schwehren Sorgen-Laßt.
Schreib nur ein süßes Wort und laß mein Auge
schauen,

Ob deine Feder auch den Lippen ähnlich sey,
Schreib test ohn alle Scheu, du kanst mir sicher trau-
en,

Mein Namen machet dich von allen Sorgen frey.
Der Kummer muß iesund aus deinem Herzen wei-
chen,

Du hast ein schönes Pfand mein hohes Wort von mir,
Das Glücke muß nunmehr vor dir sein Seegel strei-
chen,

Und, was ein größers ist, auch anckern neben dir.
Ich fasse was du schreibst mit hochgeneigten Händen,
Und deinem Briefe will ich selbst entgegen gehn,
Ich weiß, du wirfst mir nichts als Zucker übersenden,
Der wohl mit Würden kan auf meiner Taffel stehn.
Mich deucht, ich schmecke schon die süße Götter-Speis-
se,

Die Gott den Menschen auch vor Menschen machen
heißt,

Und spühre durch den Brief der Lieder süße Weise,
Die dein berühmter Mund zu singen sich besteißt.

Doch schreib mir nicht allein, denn Schreiben seyn nur
Schreiben,

Und wer alleine schreibt, der thut nicht allzuviel,
So du bey mir begehrt in guter Gunst zu bleiben,
So komm', wie ich gesagt, und singe wie ich will.
Ich weiß die Höflichkeit, so mit dir ist geböhren,
Verbietet dir iezund zu brauchen Nicht und Nein,
Denn was mein Sinn ihm hat zu seiner Gunst erkoh-
ren,

Das muß bey stetem Ja ihm auch gehorsam seyn.
Komm, Schönste, glaube mir, mein Thor das steht
dir offen,

Und willst du mehr als diß, mein Herze selbst dazu,
Diß, was du nur erfinnst, das hast du auch zu hoffen,
(Schreib, ei! und singe mir, ach was verweilest
du?)

Die Flügel meiner Gunst die sollen dich bedecken,
Was hier nicht sicher ist, kan nirgend sicher stehn;
Wo eine Krone liebt, da werden keine Flecken,
Und wären Flecken da, so müsten sie vergehn.

Rosemunde an Siegerichen.

MEin Held, sey ietzt umkränzt von tausend Lor-
ber-Zweigen,
Es stellen Ost und West sich zinkbar bey dir
ein,

Es müsse sich die Welt vor deinem Throne neigen,
Und aller Völcker Gold dir Kron und Scepter seyn.
Wünscht deiner Mägde Magd, die nichts hat zu ge-
wehren,

Und auch nichts würdig ist: Was aber will ein Brief,
Von

Von ungemeiner Hand und eyffrigen Begehren,
 Der heur' um sieben Uhr in meine Hände lieff?
 Mich dauch' ich fässe schon umzirckt von Nacht und
 Schatten,

Erblickte mich kein Stern mit seinem Zwinckern an,
 So darff ich, wie es scheint, fast in ein Licht gerathen,

Dem auch die Sonne selbst sich nicht vergleichen kan.
 Ich hoff' ich läge nu in meiner Ruh vergraben,
 Es kenne mich vielleicht der nechste Nachbar nicht,
 So soll ich nunmehr selbst in mir Verräther haben,
 Und zeucht ein schlechtes Lied mich in das Tage-Licht.
 Ich weiß nicht, wie mir ist und was ich soll beginnen,
 Ob Aug' und Ohre mir die Zauberey bestriekt,
 Ob mich ein todter Schlaff hat überreden können,
 Daß Siegerich mich kennt, und mir ein Schreiben
 schickt.

Wie wollt' ich aber doch nicht meinen Augen trauen?
 Ich wach' und schlaffe nicht, ich rede mit Verstand,
 Ich kan den kleinen Brief erbrechen und beschauen,
 Und höre diesen Freund, den du hast abgesandt.
 Es ist kein Bild vor mich, ich fühl' ein wahres Wesen,

Ich weiß, daß dieses Wachs ein hohes Siegel ist,
 Ich küsse, was ich ietzt von grosser Hand gelesen.
 Wie aber, daß man mich zu schauen auserkieset?
 Mich, eine schlechte Magd, und arm von allen Schätzen,

Die sonst die Natur den Frauen beygelegt,
 Mich, die sich schämen muß sich in den Ort zu setzen,

Wo Schönheit und Verstand zusammen seyn gepregt.
 Mein

Mein schwaches Auge kan die Strahlen nicht vertra-
 gen,
 Ein schlechter Zeug, wie ich, wünscht keinen hellen
 Tag,
 Es darff sich ja das Wachs nicht in die Sonne wa-
 gen,
 Man weiß wohl, daß ein Glas die Gluth nicht leiden
 mag.
 Der Schatten ist mein Freund, dazu ich bin gebohr-
 ren,
 Es ist die Einsamkeit mein bestes Vaterland,
 Ich habe zu der Fahn der Dürffigkeit geschwohren,
 Und bin, wie mich bedeuht, der Welt durch nichts
 bekannt;
 Ich habe mich bemüht in mich mich zu verschliessen,
 Und meine größte Lust war nicht bey Lust zu seyn,
 Mein Geist hat nicht gewünscht die Pracht der Welt
 zu wissen,
 Der Einfalt stellt ich mich zu einer Sclavin ein.
 Mein ganzes Trachten war mein Armuth zu verhöh-
 len,
 Mein enges Zimmer hieß ich eine weite Welt,
 Der Schatten bleibet doch der Port geringer Seelen,
 Und kein gemeines Fleisch wird Göttern vorgestellt.
 Es will ein Held mich ietzt aus meinem Lager treiben,
 Und meine Freyheit soll nunmehr zu Hofe gehn,
 Wie soll ein schwaches Kraut in fremder Luft bekleiben,
 Wie soll ein Schwefel Licht bey grossen Fackeln
 stehn,
 Wie soll ich arme Magd doch grosse Herren speisen?
 Ich weiß kein Kayser Brodt, und kan kein Himmels
 Lied,

Man

Man saget allzuviel von meinen schönen Weisen,
 Ich weiß nicht, wer zuerst auf diesen Bahn gerieth.
 Bisweilen hab' ich zwar ein kurzes Lied erdichtet,
 So schlecht von Weis' und Art mir gleich und ähnlich
 war;

Es scheint, das Sprichwort sey nu ganz auf mich ge-
 richtet,

Die Stimme bringet oft den Vogel in Gefahr.
 Wiewohl mein schlechter Mund gewislich nichts ge-
 sungen,

Was sich erkennen kan der Helden Ohren werth,
 So machet doch ickund der Lob-Spruch fremder Zun-
 gen,

Daß meinen schlechten Thon ein grosses Haupt be-
 gehrt.

Darff ich mich noch ein Wort zu melden unterwin-
 den,

Ist eine Zeile noch ickt deiner Magd erlaubt,
 So laß mich Arme doch bey dir Genade finden,
 Und wirff den Strahl der Günst doch auf ein höher
 Haupt.

Laß mich doch unbekannt in meinem Hause sterben,
 Und zeuch mich Arme nicht aus meiner tieffen Nacht,
 Ich mag kein ander Lob auf dieser Welt erwerben,
 Als daß kein Herren-Hof mich hat bekannt gemacht.
 In Wolle will ich mich und nicht in Seide kleiden,
 Und warten, biß mich Gott von dieser Erden rückt,
 Die Amber-Kirchen kan ich ohne Schaden meiden,
 Und meine Lenden seyn zum Purpur nicht geschickt.
 Mein Held, sprich mich doch loß, und laß mir meine

Hütte,

An mir istum und um gewislich nichts vor dich,

F 5

Er

90 Liebe zwischen Siegerich und Rosemunden.

Erwehle dir ein Weib von Fürstlichem Geblüthe,
Kan auch was schlechters seyn auf dieser Welt, als
Ich?

Doch alles ist umsonst, mein Bitten ist verlohren,
Mein Sorgen-reicher Wunsch erreicht kein rechtes Ziel,
Mein Schreiben das verdirbt, ich singe harten Ohren,

Der Helden Wort begehrt den Widerschall: Ich
will.

Ihr Bitten ist umzirckt mit tausend Donner-Keilen,
Das Weigern ist vor Sie ein neuer Apffel-Biß,
Ihr Wollen ist Gebot, ihr Wincken heist uns eilen,
Und was unmöglich scheint, das machet uns gewiß.
Ich komme weil ich muß, doch voll von Angst und Za-
gen,

Und mein Belieben ist entfernt von meiner That,
Ich soll mich auf das Eis des glatten Hofes wagen,
Da mancher junger Fuß vor mir geglitten hat.
Der ungemeyne Glantz verblendet mein Gesichte,
Und was geschehen kan, macht mir das Herze kalt,
Denn bey der Hofe-Kost ist fast kein gut Gerichte,
Und eine Jungfrau wird zu Hofe selten alt.
Ach Held! bedecke mich mit Flügeln deiner Tugend,
Ich laß' auf dein Gebot, Gespielen, Freund und
Haus,
Und dir vertrau ich iehzt die Rosen meiner Jugend,
Doch läßt du Blumen ein, so laß auch Blumen
aus.

Liebe

Liebe/
Zwischen Herzog Eugenand/
und
Zuchtheiminen.

Herzog Eugenand, ein Herr wegen gutes Gemüthes und Schönheit des Leibes bey männiglich berühmt, hielt sich eine ziemliche Zeit zu Käysersburg auf. Mir ist unwissende, durch was vor Gelegenheit er unter andern einer schönen jungen Geschlechterin, mit Namen Zucht- heime, ansichtig ward, und in selbte, als bey welcher der Grund der Jugend der Jugend Annehmlichkeit nicht wenig vergrösserte, sich dermassen verliebete, daß er ihm ohne sie Augspurg zu verlassen nicht wohl getraucte. Auf andere Art als durch zuvorhergehens des Eheverbündniß dieser Schönheit theilhafftig zu werden, ließ die Eigenschafft dieses grossen Herrns, und der erbare Wandel des berühmten ehrliebenden Geschlechtes nicht wohl zu. Weßwegen er dann auch ordentlich um sie anhielt. Wiewohl nun theils bey der jungen Tochter, theils bey deroseiben lieben Eltern, dieses unversehene Ansuchen allerhand Bes- dacht nach sich zog, so erfolget doch endlich, in Bes- trachtung des Herzogs untadelhafften Wandels,
ein

ein schuldiges Jawort, und oft erwehnte berühmte
Geschlechterin ward diesem grossen Helden, zwar
mit Mißbehagen, seines Herrn Vatern, verehlichtet.
Ihre Ehe ward glücklich, fruchtbar und langwie-
rig, wie sie dann in annuthiger Einbahrung der
Gemüther zwanzig Jahr zusammen gelebet, und
unterschiedene Kinder gezeuget.

Tugenand an Zuchtheiminen.

Zuß, Zuchtheimine, dich mein Siegel nicht er-
schrecken,
Und nenne meine Hand nicht einen fremden
Gast,
Der Adler, den du schauft, der kan dich nicht besle-
cken,
Er wird dir unterthan, weil du sein Herze hast.
Er will dich, wo er kan, der Sonne gleiche führen,
Mein Flügel soll ein Schild vor deinen Feinden seyn,
Er will dein schönes Haupt mit einer Krone zieren,
Vor der sich scheuen soll der güldnen Sternen Schein.
Ich kenne deine Zucht und mache mir Gedancken,
Daß Zuchtheimine nicht wird ohne Schrecken stehn,
Sie ist so sehr vertiefft in ihrer Keuschheit Schran-
cken,
Und will auf dieser Bahn mehr als behutsam gehn.
Sie nennet Buhlerey den Fallstrick zarter Jugend,
Sie schaut ein geiles Aug' als einen Irrewisch an,
Sie hält ein freches Wort für Räuber wahrer Zu-
gend,
Und meynet, daß ein Traum sie auch beslecken kan.

Die

Die Blume, so von Lieb und Brennen wird genennet,
Ist ihr den Dornen gleich und nicht von ihrem Krank,
Sie meynt, daß Liebestück als eine Nessel brennet,
Und heißt den Venus-Stern die Fackel ohne Glanz.
Doch, Zuchtheimine, laß Verdacht und Kummer fah-
ren,

Die Flamme, die mich treibt, ist reine gleich wie du,
Nicht prüfe so genau, hier seyn nicht falsche Waaren,
Es leget der Betrug hier kein Gewichte zu.

Es soll mir mehr an dir als Fleisch und Blut behagen,
Ich weiß die Schönheit ist ein Gauckelspiel der Zeit,
Wir schauen sie vor uns fast stets zu Grabe tragen,
Und machen uns zur Grufft derselben Eitelkeit.

Ein ungeschmückter Schmuck, die Gleichheit der Ges-
berden,

Ein Firnis-loses Werck mit Amber unvermengt,
Ein Blick, der niemals will durch Kunst verbessert
werden,

An dem die Einfalt noch mit beyden Armen hängt.

Ein Purpur, welchen Scham, nicht Kunst hat ange-
strichen,

Ein Schnee, der feurig ist und keine Hülfte kennt,
Ein Gang, von welchem nicht die Sittsamkeit gewis-
chen,

Ein Auge, so von Scham und nicht vor Liebe brennt.

Ein Himmel-reiner Geist, wiewohl mit Zucht vermäh-
let,

Ein keusches freundlich-seyn, daraus die Tugend lacht,

Ein Sinn, so vor den Wis nur seine Fehler zehlet,
Und sich durch dieses auch zu einem Engel macht.

Diß ist der feste Grund von meinem reinen Feuer,
Kein geiler Schwefel hat denselben mir erweckt,

Du

Du hast (sag ich zuviel?) O schönes Ungeheuer,
 Durch keusche Funcken mir die Geister angesteckt.
 Die Gluth nun, so von dir mir in das Blut geflos-
 gen,

Laufft als ein neuer Gast verobvret hin und her,
 Sie nöthigt mich zu dir, ich werd ickund gezogen,
 Mit mir bey dir zu seyn ist einzig ihr Begehr.
 Ein Trieb von Ungedult, ein unbekannter Schmerken,
 Den ich nicht nennen kan, entführt mich selber mir,
 Mein Geist beweinet mich, und wünscht mit dir zu
 scherken,

Wann ich entschlaffen bin, so sprachet er von dir.
 Er baut alsdann vor dich ein Lust-Haus von Zefminen,
 Wo keine Lieblichkeit und hohe Macht gebricht,
 Er wünscht bey deiner Lust zu Tische dir zu dienen,
 Und alle seine Krafft ist nur auf dich gericht.
 Er heist mich manchesmal dich in dem Schlasse küs-
 sen,

Was küß ich? schlechten Wind? was saß ich? dünne
 Luft;

Wann ich erwachet bin, so muß ich solches büßen,
 Und werde wie ein Wild, so nach dem Wasser rufft.
 Erwege meine Noth, geliebte Zuchtheimine,
 Verberg dein Auge nicht, entzieh nicht deine Hand,
 Und glaube, daß ich dir mit vollem Herzen diene,
 Willst du versichert seyn, erforderst du ein Pfand.
 Mein Herze wollt' ich dir zwar ietzt zum Geißel geben,
 Doch wie zuvor gesagt, du hast es mir entführt,
 Und dencke, wo ein Mensch kan ohne Herze leben,
 Das keinem mehr als dir was übrig ist gebührt.
 Drum schreib ein süßes Wort, und laß dir diß belieben,
 Was meine treue Hand dir hier zu wissen macht,

Mich

Mich heist die Lieb', und dich die Ehre nicht verschies
ben,

Tritt, Zuchtheimine, doch aus der gewölkten Nacht.
Tritt an das Sonnen-Licht, O Sonne meiner Sins
nen,

Mein Blut streicht dein Geschlecht mit neuen Farben
an,

Soll denn alleine dich der Ruhm nicht beugen können,
Der sonst das Frauen-Volk so leicht bezaubern kan?

Ich zeige keine Gunst, die nur will heute wahren,
Und wie manch Fliegen-Wurm sich nur zwölf Stun
den speist,

Der Faden meiner Treu der läst sich nicht verzehren,
Und willst du mehr als dich, dir soll was ehlich heist;
Du sollst in meiner Schoof nicht mit Verachtung sis
sen,

Mein Stamm-Baum wird dich sehn auf seinen Ae
sten stehn,

Dich will nicht Egenand durch leichte Brunst erhis
sen,

Du wirst mit ihm zu Bett' und auch zu Grabe gehn.

Ein gleiches Ja und Nein soll unsern Geist ergehen,

Ein Joch von Einigkeit des Himmels zugericht,

Wird in das Paradies der Freuden uns versetzen,

Da tausend Engel seyn, und keine Schlange sticht.

Erwege was ich will, und laß die reine Flammen

Durch einen heißen Zug nunmehr verflochten seyn,

Der Himmel führet uns durch seine Krafft zusammen,

Wer stellt, wenn dieser schafft, nicht alles Weigern
ein? (gen,

Ein kräftigenreicher Stern der heist mich dich umfanz

Der irret, wer zu frech dem Himmel widerspricht,

Denn

Denn er muß seinen Schluß, ich seine Gunst erlangen,
 Und denck' auf dieses Wort: Die Liebe feyert nicht.
 Ließ wohl und liebe wohl, weil dein Gelücke blühet,
 Was dich erheben soll, das steht in deiner Hand,
 Ich bin von wegen dein mehr als du denckst bemühet;
 Schreib nur vier Wörter hin: Ich will wie Tugenand.

Zuchtheimine an Tugenand.

In Brieflein deiner Magd fällt hier zu deinen
 Füßen,
 Und wünschet: Tugenand, sey alles Seegens
 voll,

Weil du mir es geschafft, so hab ich schreiben müssen,
 Sonst weiß ich, daß ich nicht mit Fürsten reden soll.
 Ich bin, wie dir bewust, von gar geringem Stande,
 Und weiß nicht, was ein Brief so grosser Hand begehrt,
 Man ehrt als einen Gott dich in dem deutschen Lande,

Ich aber bin gewiß nicht deiner Knechte werth.
 Ich schreibe, wie gesagt, doch mit verwörren Sinnen,
 Ich bin nicht Adlers = Art, mich blend' der Sonnen
 Licht,

Ich weiß nicht, wie mir ist, und was ich soll beginnen,
 Vor Strahlen deiner Gunst kenn ich mich selber
 nicht.

Ein grosser Herzog soll ein arme Magd erkiesen,
 Die keinen andern Schmuck als Tugend in sich führet,
 Vom Stande schlecht berühmt, von Schönheit ungepriesen,

Von Weisheit unbekannt, von Reichthum ungeziert.
 Scham,

Scham, Furcht und auch Verdacht läßt mich nicht
 Worte finden,
 Daß ich, wie sichs gebühret, recht Antwort schreiben
 kan;

Wem Angst und Blödigkeit die schwachen Finger binde
 den,

Der greiff die Feder nur mit grossen Zittern an.
 Es träget mir iezund dein wohlgeziertes Schreiben,
 Die Blumen hoher Gunst in Ruhmes-Schalen für,
 Laß dich zu deiner Magd doch nicht die Liebe treiben,
 Denn was du hast gerühmt, das findst du nicht all-
 hier.

Es soll der Purpur sich mit Purpur nur vermählen,
 Den besten Ring beschämt ein falscher Diamant,
 Ich weiß dein Bitten ist ein höfliches Befehlen,
 Doch glaub, ich bin zu schlecht vor eines Fürsten Hand,
 Das Haus von Sonnenreich, so schwehr von Cronen
 worden,

Und dem der Purpur-Rock fast angebohren ist,
 Vergift sich endlich selbst, und seinen hohen Orden,
 Indem mich Tugenannd vor andern auserkieset.
 Ich weiß nicht, was ich wohl soll für Gedancken führen,
 Und ob dein Feuer nicht zu meinem Schimpffe brennt;
 Oftt pflegt der Ehren-Kranz die Blumen zu verlieren,
 Wenn eine schlechte Magd die grosse Herren kennt.
 Ein Tritt in unser Haus von solchen hohen Füßen,
 Ist ein Genaden-Werck, begleitet mit Verdacht,
 Der Mund, so heute sich läßt einen Fürsten küssen,
 Wird morgen Kinder-Spott und höhnisch ausgelacht.
 Ihr Gold macht offermals uns arm an Lob und Ehre,
 Ein Strahl von ihrer Gunst verzehret oft unsern
 Ruhm,

G

Was

Was hilft es, daß ich mich verdächtig loben höre,
 Es ist entlehntes Werck, und nicht mein Eigenthum.
 Wie manch erlauchter Kuß hat Blumen weggerissen,
 Wo Nesseln mit der Zeit dafür gewachsen seyn.
 Und manche muß iekund mit heißen Thranen büßen,
 Da sie sich hat erwärmt an grosser Sonnen Schein.
 Darff meine Kühnheit noch was mehrers hier vermels-
 den,

Die Lieb' ist voll Gefahr, die Macht und Waffen trägt,
 Die Keuschheit wird zu nichts für einen edlen Helden,
 Der auf Verweigerung bald einen Krieg erregt.
 Da Ja muß Schuldigkeit, und Nein Verbrechen heis-
 sen,

Und dessen Traum alsbald in Wercke wird verkehrt,
 Der wegen seiner Lust uur will den Kranks zerreißen,
 Und durch der Liebe Gluth oft sich und uns verzehrt.
 Da schaut man, daß alsdenn von grosser Herren
 Feuer

Nichts, als der Kuß, verbleibt, der unsern Nahmen
 schwärzt,

Gedencke Eugenand, ein Kuß ist allzuthuer,
 Der unsre Ehre nimmt, wenn er hat ausgescherzt.
 Dann kan man unsern Spott an allen Wänden les-
 sen,

Und unser Nahme muß der Lust zu Dienste stehn,
 Ja wo ein solcher Held vor diesem ist gewesen,
 Da will alsdenn ein Knecht nicht wohl zu Bette gehn.
 Vergieb mir, was ich iekt aus freyer Einfalt schreibe,
 Die Früchte, so du schaußt, die hast du auffgebracht,
 Und dencke, dieser Brief der kommt von einem Weis-
 be,

Die dein Erniedrigung hat allzueck gemacht.

Jch

Ich gründe mich nun ganz, mein Fürst, auf deine Zucht,
gung,

Du heist bey iederman ein Spiegel dieser Welt,
Ich muß dir stille stehn, so fern in meiner Jugend,
Wo nichts zu etwas wird, dir etwas wohl gefällt.
Ich hoffe deine Gunst, die wird mich nicht beflecken,
Denn wie die Sonne schwärzt, und doch auch bleichen
kan,

So wirst du einen Strahl der Keuschheit auf mich strecken,
cken,

Mich deucht, er streicht mich schon mit edlern Farben an.

Ich lasse Gott nunmehr, und deine Tugend walten,

Ist dieses nechst bey mir, so leb ich Kummers frey;

Ich weiß, du trachtest mehr dein Ehre zu erhalten,

Als wie dein Liebes-Wunsch recht zu erreichen sey.

Was Eh' und ehrlich heist, hast du mir zugesaget,

Ein Wort von deiner Hand ist mir ein theurer End,

Ich muß gehorsam seyn, weil dir es so behaget,

Und du Belieben hast an meiner Dürfftigkeit.

Man wird mir zwar alsdenn ein scheeles Auge zeigen,

Und dencken, Sonnenreich sey viel zu hoch für mich.

Ja deinem Vater will diß Werck zu Herzen steigen,

Er saget: Tugendand will iezund unter sich;

Ich werde neben dir manch schönes Urtheil hören,

Doch unverdienter Haß ist wohlgegründter Ruhm;

Und ein vergälltes Wort, das wird mich nicht ver-
fehren,

Bleibt deine hohe Gunst nur stets mein Eigenthum.

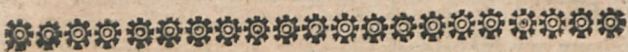
Jetzt hoff ich mehr Befehl von deinen werthen Händen,

Und schliesse mich nun ganz in deinen Willen ein,

Ein Geist, der züchtig ist, den kan ich übersenden,

Sonst weiß ich keinen Schatz, der um mich könnte seyn.

Jetzt höre noch ein Wort von deiner Zuchtheimine,
 Weil ich nicht zweiffeln kan an dem, was du gesagt,
 So schwehr' ich, daß ich dir mit ganzem Herzen diene,
 Und will mein Eügenand, so sterb ich seine Magd.



Liebe Zwischen Graf Friedenheim und Fräulein Sittenoren.

Graf Friedenheim ward von seinem Herren
 Vater ziemlich jung an eines vornehmen
 Königes Hof gethan, dessen hohe Gunst er
 alsbald wegen seiner Tugend und sonderbahren Ge-
 schicklichkeit in damals üblichen Ritterspielen ihm
 zu eigen machte. Wie nun freudige Gemüther der
 Liebe mehrentheils etwas näher, als andere zu grän-
 zen pflegen, also behag sich gleichfalls, daß Graf
 Friedenheim sich in Sittenoren, des Königs Fräu-
 lein Schwester, verliebte, die dann auch ziemlich
 merckliche Segengewogenheit blicken zu lassen nicht
 Bedencken trug. Weil denn dazumal der König
 entschlossen, sich aus seinen Erb-Landen nacher Si-
 cilien seiner Regierung halben zu erheben, als schien
 Graf

Graf Friedenheim diese wenige Trennung, besonders weil ihm ein absonderliches Schiff zu seiner Reise angewiesen worden, unerträglich zu seyn. Welchen Schmerz dann die unterschiedlich erschollenen Neden nicht wenig vermehreten, als wenn hochermeldte Fräulein dem verlebten König Erimal in Silutanten vermählet werden sollte. Weßwegen dieser junge Fürst aus Trieb seiner inbrünstigen Liebe einen Brief an die Fräulein abgehen ließ, darinn er sich über sein Unglücke beklaget, der Trennung auf der See schmerzlich gedendet, vor andern aber seinen Eyser gegen obgedachten König klar an Tag giebet, mit angehängter Bitte, daß sie ihren Zustand wohl überlegen und reißlich erwegen sollte, ob es nicht thulicher wäre, mit ihm in Deutschland zu verbleiben, als sich der Reise und viel daraus erwachsenden Ungelegenheit zu unterwerffen. Die Fräulein, so bald sie den Brief überkommen, stecket sie ihn schleunig zwischen die Brüste, nichts mehr wünschende, als eine bequeme Gelegenheit, solchen mit guten Nachdencken zu überlesen. Ich weiß nicht, wie solches Beginnen eine fürnehme Cammer-Frau, mit Namen Eheisa, der sonst die Fräulein die geheimsten Sachen zu vertrauen pflegte, inne worden, so solches alsobald dem Herrn von Eiser, unter welchem König Carl gänglich auffgewachsen, und dieser mit vielen Umständen, was aus sothaner Vertraulichkeit endlich werden würde, dem Könige selbst,

ten, als der Fräulein Herrn Bruder zu wissen machte. Der König gehet alsobald zu der Fräulein Schwester Zimmer, reißt ihr den Brief von den Brüsten hinweg, überliefert ihn, und würde, wenn er nicht mehr Vernunft als Euffer gehabt hätte, wunderlich in der ersten Hitze verfahren seyn. Nach reiffer Erwegung aber, daß nichts verhängliches in gedachtem Schreiben enthalten, und alles in den Schranken ehrlicher Liebe geblieben, ward dem Grafen, iedoch mit gutem Glimpff, der Abschied gegeben, das Fräulein aber in Spanien geführt, da sie ihres so hochgeliebten Grafen vergessen, auch erstlich dem König Erinmal, und hernach dem König in Ligalen vermählt worden ist.

Friedenheim an Sittenoren.

S Ein Friedenheim schreibt hier, geliebte Sittenore,

Der mehr iehund in dir als in ihm selber lebt,
Kommt gleich mein Seuffzer dir nicht stündlich vor das
Ohre,

So schwer' ich, daß mein Herz an deinem Herzen klebt,
Ich lebe nur in dir und bin mir abgestorben,
Ich bin dem Monden gleich, der ohne Sonn' erblast;
Bist du zu weit von mir, so bin ich auch verdorben,
Wie leb' ich ohne dich, die du mein Herz hast?
Doch mag ich nicht zuviel von meiner Liebe sagen,
Mein Auge das verrieth dir erstlich meine Pein,

Und

Und was ich dir hernach verständlich vorgetragen,
 Das wird dir ja nicht mehr verborgen können seyn.
 Du weisst, wie offte mir ein heisser Blick entgangen,
 Wann ich die Lanze dir zu Ehren eingelegt,
 Ich hoffte dazumal ein Kleinod zu erlangen,
 In das der Himmel selbst sein Bild hat eingepregt.
 Dein schönes Auge gab dem Pferde Muth und Flü-
 gel,

Es machte mich beherzt, und meine Lanze scharff,
 Es führte mehr als ich die wunderleichten Zügel,
 Indem ich mein Gesicht auf deine Brüste warff:
 Ich weiß, wie offte mich dein Nahmen hat verrathen,
 Und mir das leichte Blut zum Schimpff herauf ge-
 bracht,

Du warest Führerin von allen meinen Thaten,
 Mein Sinnen war auf nichts als nur auf dich be-
 dacht.

Ich schwur auf deine Treu, ich hoffte hier zu sterben,
 Ich wollte Jason seyn, bey dir, mein goldnes Vließ,
 Gedanken ohne Frucht! Ich fühle mein Verderben,
 Und meine Hoffnung kriegt hier einen Todes-Riß.
 Ein unverhoffter Schluß, der überall erschollen,
 Sagt meinem Herzen jetzt den Frost des Schreckens
 ein,

Es scheint, daß die Lust, so vor aus mir gequollen,
 Mir fremde werden will, und nicht kan Nachbar
 seyn.

Wir sollen auf die See durch tausend wilde Wellen,
 Doch dieses Wasser löscht der Liebe Feuer nicht,
 Ich darff mich zwar allhier nicht wohl zu dir gesellen,
 Doch schau' ich warlich kaum, was unsern Fürsatz
 bricht.

Ich ſoll mich in ein Schiff weit weit von dir begeben,
 Das gehet nur den Leib und nicht die Geiſter an,
 Mein Wuſch und Geuffzer ſoll in deinem Seegel
 ſchweben,

Ich lobe deſſen Macht, der diß verwehren kan,
 Stalitionen, ſo Schäß und süße Früchte zieren,
 Da nun der Frühling will in den Zehminen gehn,
 Das wird mich wiederum zu deinen Roſen führen,
 Die in dem Himmelshau der süßen Lippen ſtehn.
 Ich werd' alsdann mit Luſt dein helles Auge ſchauen,
 So meiner erſten Brunſt getreuer Leitſtern war.
 Was ſoll ich aber doch ein Schloß der Hoffnung bau-
 en,

Gegründet auf den Sand der ſchlipffrigen Gefahr?
 Das reiche Boleniß' erſchütteret meine Glieder,
 Der alte Belemon will deiner Tugend bey,
 Es ſcheint, dein Bruder ſelbſt iſt meiner Luſt zu wi-
 der,

Und glaubt, daß Reichthum mehr als reine Tugend
 ſey.

Mich deucht, ich ſchaue ſchon das Silber ſeiner Haare,
 Geflochten in dein Gold, dem Gold auch ſelber weicht,
 Das Lieben iſt für dich, ihm dienet eine Bahre,
 Ich weiß nicht, wie dein Lenz ſich ſeinem Winter
 gleicht.

Es macht der alte Greiß mir Sturm in meinen Sin-
 nen,

Und richtet Schiffbruch auch auf trucknen Lande zu,
 Ach Sittenore komm und ändre dein Beginnen,
 In Boleniſſe blüht dir nicht der Baum der Ruh.
 Gold iſt ein todtes Erzt, und Perlen ſeyn die Thranen,
 So die erzürnte See zu Steinen hat gemacht,

Was

Was willst du Fräulein dich nach solchen Sachen seha
nen,

Da nichts als nur Verdruß und dürrer Eyffer wacht.
Das Wagen macht den Sieg, laß dein Land dir
belieben,

Laß doch dein Auge sich nicht blenden Glanz und
Schein,

Bertraue dich nur mir, wir müssen nicht verschieben,
Laß Lieb' und meine Hand nur deine Führer seyn.

Vergleicht sich Traubenach nicht Voleuiffens Schaa
ren,

Kommt mir kein reiches Schiff aus einer fremden
Welt,

So wird die gleiche Luft des Landes dich ergehen,
Das Gold und Silbers werth in grünen Armen hält.

Laß Friedenheimes Treu vor Perlen dich umgränzen,
Denn meine Seele trotzt den harten Diamant,

Nicht nenne Leidenberg, dir unbekante Gränzen,
Ich öffne dir mein Herz, und auch mein ganzes Land.

Die Neben sollen sich zu deinen Füßen neigen,

Die Flüsse bieten dir den nassen Rücken an,

Kraut, Blume, Staud und Baum soll dienstbar sich
erzeigen,

Und wie ihr treuer Herr, dir werden unterthan.

Doch können wir jetzt nicht des Himmels Fürsah zwin
gen,

Und muß ich gehn, wohin mich das Verhängniß
lenckt,

So wollen wir den Geist doch mit Gedult beschwin
gen,

Wer weiß es, ob nicht GOTT auf unser Bestes
denckt.

Oft schaut man wie der Sturm ein Schiff in Hafen
treibet,

So vor auf gleicher See ein Wind zurücke hielt,
Wohl dem, der mit Gedult bey dessen Willen bleibet,
Der auch der Menschen Zorn wie wilde Wellen stillt.
Der Dorn, so heute sticht, kan morgen Rosen bringen,
Wann ein geneigter Blick von oben her sich regt,
Die Sonne schaut man oft aus einer Wolcken drin-

gen,
Die, wie man meynet, nichts als Donner mit sich
trägt.

Brennt Schiff und Schiff uns gleich auf wüster See
vonsammen,

Und schau ich gleich alsdann dein helles Auge nicht,
So brennet doch die See von unsern Liebes-Flam-

men,
Die durch die Brust der See und tausend Stürme
bricht.

Mir scheint noch allezeit der Hoffnung leichte Kerze,
Ich schiffe wo ich muß, und liebe wo ich will,
Mein Schiff führt meinen Leib, und dieses führt mein
Herze,

Denn Sittenore bleibt mein Hafen und mein Ziel.

Sittenore an Friedenheim.

Mein Freund, ach gute Nacht! was sag ich
gut? was meine?

Weil du mich hassen sollst, und ich dich las-
sen muß?

Der Himmel wolle doch, daß meine Feder weine,
Und dir verkündige des Jammers Übersfluß.

Ein

Ein Wetter voller Angst zeucht über mir zusammen,
Es stürmt das Ungemach aus Nord, Süd, Ost und
West,

Ich schaue sonsten nichts, als Donner, Blitz und
Flammen,

Ach daß der Himmel mich dergleichen meiden läßt!
Der angenehme Brief, den du mir hast geschrieben,
Liegt icht zu unserm Spott in Bruder Carles Hand,
Dein Brief und meine Brust verrathen unser Lieben,
Und was verborgen lag, wird aller Welt bekannt.

Dein Schreiben schwärzt den Hof mit giftigen Ges
dancken,

Der Neid geußt überall gefährlich Dele bey,
Es glaubt nicht iederman, daß unsrer Liebe Schran
cken

Zugleich ein Paradies der Lust gewesen sey.

Man kräncket Silb' und Wort mit doppeltem Ver
stande,

Man leget ab und zu, und prest die Falschheit aus,
Dein Lieben heist man List, und meines heist man
Schande;

Ja vieler Hoffart nach, besleckst du unser Haus;
Es schlägt der ganze Hof vor mir die Augen nieder,
Mein Frauenzimmer selbst spricht mich mit Furchten
an,

Es scheinet Sonn und Lust die werden mir zuwider,
Doch bleibet diß mein Trost, ich habe nichts gethan.
O hartes Dencker-Wort, ich soll dich gänzlich hassen,
Du sollst forthin nicht mehr ins Königs Zimmer
gehn!

Ach wollte mich der Arm des Todes doch umfassen,
Und könnt ich in der Gruft der lieben Eltern stehn!

Hand

Hand und auch Feder sinckt aus Schwachheit zu der
Erden,

Ich mercke, wie die Krafft zum Schreiben mir gebricht,
Und so die Dinte mir zu fahl beginnt zu werden,
So dencke nur, sie wird aus Thränen zugericht.

Es scheidet uns die Noth: du sollt in Deutschland rei-
sen,

Und ich soll ohne dich in meines Brudern Land,
Kanst du nicht Leitstern seyn und mir die Strasse wei-
sen,

So laufft mein schwaches Schiff auf Klippen und
auf Sand.

Mir träumet allbereit von Brausen, Sturm und
Wellen,

Es zeiget mir der Schlaf, was Wind und Wetter kan,
Verachtung, Angst und Furcht, seyn meine Schiffs-
Gesellen,

Die Thränen melden mir schon einen Schiffbruch an.
Doch glaube, muß ich gleich dein schönes Auge mei-
den,

Und reist ein grosser Spruch den treuen Fürsaz ein,
So sollst du dennoch nicht aus meinem Herzen schei-
den,

Denn dieses soll ein Schiff vor dich alleine seyn.
Hier sollst du neben mir durch Fluth und Wellen drin-
gen,

Was sag' ich neben mir? ja in mir selber stehn,
Man kan mir zwar den Leib doch nicht die Geister zwün-
gen,

Des Königs harter Schluß weiß nicht so tieff zu gehn.
Wir können ungestöhet uns im Gemüch ergehen,
Und hier verknüpfet seyn, wiewohl man uns getrennt,
Wir

Wir können unsre Lust auf eine Tafel setzen,
Die sich den hohen Kreuz des bleichen Todes nennt,
Hier weiß man nichts, was sonst muß Zwang und
Trennung heißen,

Hier ist der Wittver-Stand ein unbekanntes Ding,
Es kan kein Helden-Arm des Geistes Band zerreissen,
So von dem Himmel selbst entlehnte Krafft empfiehg.
Kein Herrscher dieser Welt ist Herrscher der Gedan-
cken,

Die Freyheit hat allhier ihr rechtes Vaterland,
In diesem zeigen sich der Liebe grüne Schrancken,
Und was man hier verübr, wird keiner Welt bekannt.
Der wunderreiche Platz verachtet die Geseze,
Stand, Reichthum, Majestät ist ihm ein Gauckel-
Spiel,

Die Freyheit, so ihn ziert, ist mehr als tausend Schäs-
se,

Wann alles dienen muß, so thut er was er will.

Was aber speiß ich mich mit Schatten, Dunst und
Winde,

Und baue mir ein Schloß hoch in die weite Luft?

Was mach ich mich iekund mit Fleiß zu einem Kinde?

Und lache, wenn die Noth mich in ihr Neze rufft.

Diß ist ein Gauckelspiel der innerlichen Sinnen;

Des Geistes Küzgelung und klarer Selbstbetrug,

Weil ich dich, treuer Freund, nicht mehr soll schauen
können,

So hat mein Aug' und Geist zu trauren rechten Fug.

Ich soll in dieser Welt nicht mehr zu dir gelangen,

Ein Abschied dieser Art ist ja ein rechter Tod,

Dich ferner nicht zu sehn, zu hören, zu empfangen,

Schmeckt nach der Höllen-Wein und nach der letzten
Noth. Was

110 Liebe zwischen Gr. Friedenb. u. Sittenor.

Was hilft des Geistes Bild und alles Angedencken?
Bild bleibet nur ein Bild, Gedancken speisen nicht,
Kan sich mein Auge nicht forthin auf deines lencken,
So werd ich durch das Schwerdt des Sehns hingericht.

Das Schwerdt, so ich gedacht, dringt schon auf meine Seele,

Mich drücket allbereit die lange Todes-Nacht;
Wo kan mir besser seyn als in der kalten Höhle,
Dahin sich nicht der Tag mit seinen Strahlen macht?
Genug! geliebter Freund; die leichten Seegel pausen,
Man rufft; der Wind ist gut; Ach allzugut für mich,
Ich mach ietzt einen Scherz aus aller Winde Sausen,
Und reiste wohlgemuth und frölich, schaur ich dich!
Man rufft mir; sollt ich dich doch auch zu Schiffe ruffen!

Vergebens! anders nichts, als Liebster lebe wohl!
Ich sey auch wo ich sey, so kanst du sicher hoffen,
Daf deiner nimmermehr vergessen werden soll.
Dein tugendhaffter Scherz und tausend andre Gaben,

Die nicht zu zehlen seyn, besitzen meinen Geist,
Du kanst um deinen Ruhm noch das Gelücke haben,
Das mehr als Hybla dir zu dienen sich besteiht.
Ich weiß kein Wort nicht mehr, man löset ietzt die Stücke,

Ich stelle mein Pappier getreuen Händen ein,
Der Himmel kröne dich forthin mit mehr Gelücke,
Als Thränen in den Brief alhier gefallen seyn.

Lie

Liebe/
Zwischen Herzog Sibald
und
Lettice von Hort.

Wter Herzog Sibalds Frauenzimmer, mit welchem seine Gemahlin zum Ueberflus versehen war, befand sich auch eine Adelige Jungfrau, mit Namen Lettice von Hort; Sie war die Sonne unter den andern, die blödesten Augen erkieseten hier etwas sonderbares, und es schien, die Natur hätte versuchen wollen, was ihre Hand, wann sie alle ihre Kräfte darstrecket, hervorzubringen vermöchte; Der Herzog sieng selbst etliche gefährliche Sunden, und es währete nicht lange, daß er sich mit der hitzigen Krankheit angesteckt befand, so wir den erfahresten Aerzten und besten Freunden nicht leichtlich zu entdecken pflegen. Er eröffnete sein Anliegen derjenigen, so es verursachete, und es ließ sich ansehen, als wann solche allbereit eine Ehre suchete, ihre Herzogin bey guter Gelegenheit zu vertreten. Vor den Augen des Hofes, besonders der Gemahlin, merckte der Herzog leicht, daß es unmöglich seyn würde, sonder bösen Nachklang, seinen Flammen ferner freye Lust zu geben; solche
aber

aber auch in dem engen Behältniß des Herzens länger zu beschließen, war ihm ein wenig erträglicher, als die Höllen-*Pein*. Wie sinnreich ist aber die Liebe? Auf Gutachten des Herzogs bittet obgenannte Jungfrau Erlaubniß ihre liebe Eltern zu besuchen; Pferd und Wagen werden fertig gehalten. Sie machet sich auf die Reise, wird aber alsobald, ohne jemals ihrer Eltern Haus zu berühren, in ein Fürstlich Schloß auf dem Lande gebracht. Der Hauptmann selbigen Orts, der schon gewissen Befehl dessentwegen überkommen, empfähet sie freundlich, und ordnet ihr etliche vertraute Frauen zu. Es ward aber kurz zuvor aus Schnitz-*Werk* ein Bild zugerichtet, so an Augen, Hals und Brust der Krancken vollkommen ähnlich sahe. Das übrige Theil, so Leib seyn sollte, war nichts anders als ein Hembde mit Wolle und andern Zeuge künstlich ausgestopft. Dieses Bild, so ich jetzt beschrieben, wird, als sich niemand Fremdes bey der Krancken befindet, auf die Erde gelegt, und zum Ueberfluß bald ein Geschrey gemacht, Lettice von Hort, welche sich unterdessen in einem verborgenen Zimmer verschlossen, sey plötzlich verschieden; Der Schloß-Hauptmann, so Meister des ganzen Spiels war, befiehet schleunig einen Sarg zu bestellen, und die vermeynte Leiche, als man sie zuvor wohl geräuchert, und den Fürwiß zu verjagen, ausgesprenget hatte, die Todte wäre in der Pest gestorben, wird auf die Bahre

re gebracht. In allen Herzoglichen Schlössern werden Leich=Gepränge ansehnlich gehalten, wie dann auch der Herzog zusammt der Gemahlin und ganzen Hoffstadt sich in Leid=Kleidern sehen lassen. Unterdessen, weil diß, was nicht gestorben, zur Erden bestattet wird, beginnet obgemeldete Schöne erst recht zu leben. Ihr Herzog nimmt Gelegenheit seiner Geliebten kräftiglich die Flammen zu entdecken, und wiewohl die Gemahlin, wie verborgen auch dieses Spiel geführet war, mit Unwillen endlich diesen Handel verstanden, hat sie doch nicht erwehren können, daß der Herzog die vielmals gedachte Schönheit, mit welcher er nach und nach sieben Kinder gezeuget, jemals verlassen.

Sibald an Lettice von Hort.

Sebt meine Todte noch? ist nichts an ihr verblieben?

Greiffst die Verwesung ihr nicht Brust und Lippen an?

Du stirbest nur der Welt, mir bist du nicht entwichen,
Du weißt wohl, daß dein Fürst dich nicht entbehren kan.

Ich darff dir noch zur Zeit nicht eine Grab=Schrift machen,

Ich denck jetzt an den Sarg, und an den Marmel nicht,
Du kanst mit frischem Muth jetzt deines Grabes lachen,
Und schaußt noch, dem du gleichst, das schöne Tageslicht.

Zu Flammen magst du wohl, doch nicht zu Asche wer-
 den,
 Denn jene zieren dich, diß ist zu früh für dich,
 Dein Mund, den schönen Arm, die Anmuth der Geber-
 den,
 Begehret nicht der Tod, er läßt es noch für mich.
 Du bist der werthe Zoll, den mir die Schönheit giebet,
 Wann durch mein Herzogthum sie ihre Waaren
 führt,
 Es scheint, der Himmel selbst hat deinen Leib gelie-
 bet,
 Dieweil er ihn so reich mit seinen Gaben ziert.
 Kan nun des Himmels Hand sich deiner nicht enthal-
 ten,
 Wie sollte denn der Mensch dir ungewogen seyn?
 Die Liebe heist mich jetzt des Himmels Statt verwal-
 ten,
 Ich stelle mich bey dir mit meinem Herzen ein.
 Wie aber lebest du? was kanst du schönes schauen?
 Nichts als die Einsamkeit, des Todes Ebenbild,
 Du siehest ihre Hand ein Schloß der Schwermuth
 bauen,
 Und bist, wie mich bedeuht, mit Schwermuth selbst er-
 füllt;
 Ich wollte dich also in diesen Schatten legen,
 Dieweil ich deinen Leib hab allzuwerth geacht,
 Es wird ein Diamant, von seiner Hoheit wegen,
 Mit Niegeln wohl verwahrt, und unter Schloßler
 bracht.
 Das Licht ist nicht für dich, du kennst den Lauff der Zei-
 ten,
 Des Hofes Auge sieht für mich und dich zu scharff,

Es weiß der Baum der Günst sich hier nicht recht zu
breiten,

Ach daß ein Herzog nicht die Säkung brechen darff.

Wir sollen Fürsten seyn und dienen den Gesehen,
Man blücket sich vor uns, und stöhrt doch unser Lust,
Wir können ohne Fleck uns nirgends recht ergehen,
Und was man Freyheit heist, das bleibt uns unberuht.
Dein Auge zwinget mich, ich kan dich nicht verlassen,
Man tadelt dich an mir, was ich nicht ändern kan,
Es heist mich die Natur dich hitzig zu umfassen,
Und das Geseke sagt: Es sey nicht recht gethan.

Drum muß ich diesem nur dich aus den Augen bring-
gen,

Und dich verborgen thun, was die Natur begehrt,
Der Himmel wird mich ja nicht über Kräfften zwin-
gen,

Er hat der Sterblichkeit nicht alle Lust verwehrt.

Jetzt weiß ich, was es sey im Herzen zu entbrennen,
Und aus dem Munde stets zu blasen Eiß und Schnee,
Den Nahmen, der uns zeucht, zu keiner Zeit zu nennen,
Zu seegeln wie man will auf dieser trüben See.

Mit Masquen wohl verdeckt zu Leid und Lust zu ge-
hen,

Des Auges Herr zu seyn, so stets Verräther ist,
Wenn uns die Liebe führt, in gleicher Schnur zu stehen,
Daß aus dem Taumeln man nicht unsern Trunck er-
kiesst.

Ich weiß es, was es sey, was aber hilft das Wissen,
Welch Kluger hat sich klug bey Liebes-Brunst erzeigt?
Denn wenn man diese Gluth im Herzen will verschließ-
sen,

So spührt man, daß sie uns in das Gesichte steigt.

Sie dolmetscht unvermerckt bey Freunden, Weib und
Kinde,

Sie steckt oft auf ein Wort die hohe Blut-Fahn aus,
Wer ist auf dieser Welt, der ihre Kräfte binde?

Sie steigt auf das Dach, verbeut man ihr das Haus,

Es gehe wie es will, ich weiß dich nicht zu hassen,

Und noch zur Zeit ist uns der Himmel wohl geneigt,

Man sagt von deinem Tod althier auf allen Gassen,

So der Gemahlin auch genug zu Herzen steigt.

Es hat mein ganzer Hof den Purpur hingelegt,

Man klagt, daß die von Hort jetzt fault in schwarzer
Grufft,

Und durch die Priesterschaft wird dieses Land bewes
get,

Daß iederman vor dich zu dem Erlöser rufft.

Die Glocken klingen scharff, man fragt: wer ist gestor
ben?

Die Antwort folgt darauf: Des Hofes Zierd und
Pracht;

Du hast bey vielen dir ein schönes Lob erworben,

So dich zur Heiligen und mich zum Kezer macht.

Ein ieder schwazet jetzt von deiner Art zu scherzen,

Die durch ein süßes Gift den Herzog selber fieng,

Der als ein Opfer-Knecht verknüpft mit Hand und
Herzen,

Mit süßem Weyrauch dir gebückt entgegen gieng.

Man sagt, wie sanfft du das Leben hast beschloffen,

Wie sich so zierlich dir gestreckt hat Hand und Fuß,

Und wie du nun vielleicht des Himmels hast genossen,

Die Liebe macht, daß auch die Kanzel lügen muß.

Der Himmel zürnet nicht, daß ich mich unterwinde,

Durch Messen und Gebet zu blinden dieses Land,

Der

Der Höchste kennet mich, und auch die schöne Sün-
de,

Diß, was dein Auge kan, ist ihm nicht unbekannt.
Ich weiß genug, was uns hat Moses vorgeschrieben,
Mit was das strenge Recht uns arme Menschen
schreckt.

Wer aber schreibt mir nun ein Mittel für das Lieben,
Wenn dieser scharffe Brandt in Herz und Adern
steckt?

Man saget, Salomon der habe von den Kräftten,
Die in den Kräutern seyn, ein grosses Buch gemacht,
Er starb vielleicht verliebt bey Pulvern und bey Säff-
ten,

Denn für die Liebe hat noch keiner was erdacht.
Ich bleibe, was ich bin, bleib du in demen Schatten,
Und stirb der grossen Welt und deinen Freunden ab,
Du sollst durch meine Hand noch in ein Licht gerathen,
So dir erleuchten kan das schwarze Trauer-Grab.
Ich will die Leiche dir mit Diamanten zieren,
Ich will mit starker Hand zubrechen diesen Stein,
Ich will dich wohl geküßt aus deinem Sarge führen;
Getrost, in kurzem soll dein Auferstehung seyn.

Lettice von Hort an Zibalden.

Ich, was der Himmel noch gedencckt aus mir zu
machen,
Und was mein Herzog jetzt in seinem Schilde
führt,
Ist allzuhoch für mich, es seyn mir fremde Sachen,
Ich habe noch allhier den Zweck nicht recht gespührt.

Ich muß gestorben seyn, doch darff ich nicht verwesen,
 Ich lerne, wie mich hat der ganze Hof beklagt,
 Ich kan jetzt den Bericht von meinem Tode lesen,
 Und hören, was mir hat die Grab-Schrift nachgesagt.

Dort läutet man mir aus, hier soll ich Briefe schreiben,
 Die Todten-Messe geht mich noch zur Zeit nicht an,
 Ich kan noch unverblast bey andern Menschen bleiben,
 Die Fäulniß hat mir noch kein grosses Leid gethan.
 Wird aber dieses Spiel zuletzt uns auch gelingen?
 Ein Mensch der gläubet offft, was er nicht tadeln darff,
 Wir können wohl den Mund doch nicht die Herzen zwingen,

Und die verschmizte Welt schaut jetzt und allzuscharff:
 Der Hof, so mich vielleicht zum Scheine will beklagen,
 Und der, so meinen Tod dem Volcke kund gethan,
 Spricht etwan bey sich selbst, was hat man hingetragen,

Diß, was der Herzog liebt und nicht verlassen kan.
 Und die Gemahlin selbst, so meinen Tod beweinet,
 Die weint wohl, daß sie mich nicht recht für Leiche hält,

Wer alles, was er sieht, ganz wahr zu seyn vermeynet,
 Erkennet noch nicht recht die Farben dieser Welt.
 Wir dencken manchemal den Nächsten zu berücken,
 Und er, ja wir durch ihn berücken uns zugleich,
 Granaten seyn voll Kern, und Menschen voller Tücken,
 An Wercken bettel-arm und an Gedancken reich.

Du meynst, der Vorhang sey vernünfftig vorgezogen,
 Und dieses, was du spielst, verstünde keiner nicht;
 Ach dieser Spiel-Platz hat den Spieler offft betrogen,
 Und unser Heimlichkeit gestellet an das Licht.

Ges

Gefest mich hielte nun der Schatten ganz umgeben,
 Es glaubte Nord und West, ich leg' in einer Grufft,
 Es hiesse mich die Zeit ohn alle Sorgen schweben,
 Wir hätten alles diß, was unser Seele rufft.
 Wie lange wird uns wohl die dicke Wolcke wahren?
 Wie lange wird uns wohl umhüllen diese Nacht?
 Die Brunst wird endlich selbst bekannt zu seyn begeh-
 ren,

Die nach Gewohnheit sich zu einer Stocken macht.
 Du weißt es, Lieb und Gluth läßt selten sich verdecken,
 Es ist ihr heisser Grund von gleicher Eigenschafft,
 Sie findet Raum und Luft an allen End und Ecken,
 Und suchet durch den Zwang oft ihre beste Krafft.
 Beym Vorhang unsrer Brunst irrt vielmal Hand und

Herze,

In willens vorzuziehn, so ziehn wir alles auf,
 Wir fassen für den Stab oft eine helle Kerze,
 Und unsre Dämmung mächt oft einen Wasser-Lauff.
 An statt verhüllt zu seyn läßt man den Mantel fahren,
 Für Niegel kommen uns die Schlüssel in die Hand,
 Für dem Beschauer zeigt man oft verboine Waa-

ren,

Und ein zu freyes Nein, macht unser Ja bekannt.
 Es scheint uns manchesmal, es ist der Liebe Weise,
 Besonders, wo sich recht die Wursel hat gestreckt,
 Als giengen wir auf Fils, und thäten wunder-leise,
 Und würden durch den Schild von unsrer Kunst be-

deckt.

Da doch ein jedes Kind auf uns mit Fingern zeigt,
 Und sagt: dieser ist's, der diß und jenes sucht.
 Wir arme Menschen seyn uns allzusehr geneiget,
 Und hören oft ein Lob, wenn uns die Welt verflucht.

H 4

Es

Es spielt der Selbstbetrug uns stetig um das Herze,
 Er setzt uns Brillen auf, dadurch man nichts erkieset,
 Und daß ich nicht zu sehr auf Eiß und Stacheln scherz

he,
 Der Himmel hasse diß, was unser Wollust ist.
 Wird dieser, der mit Bliß und scharffen Donner schre

cket,
 Auch dieses geile Spiel zerstöhren mit der Zeit?
 Vor dem, der alles sieht, bleibt keine That verdeckt,
 Und hatt' auch Atlas sie mit seinem Schnee bestreut.
 Der kan den Zucker uns zu herben Wermuth machen,
 Und dessen Lieblichkeit verkehren in ein Gift,
 Er kan in Ach und Weh verwandeln unser Lachen,
 Und schaffen, daß uns Spott und aller Jammer trifft.
 Doch weiß, mein Herzog, ich dir nicht zu widerstres

ben,
 Ich weiß, wie hoch ich dir, als Magd, verbunden bin,
 Es hieß mich deine Gunst in Gold und Purpur leben,
 So nimm was dir behagt auch wieder von mir hin.
 Denn deiner Hände Werck will ich mich ewig nen

nen,
 Du hast mich aus dem Thal auf Zinnen hingestellt,
 Auf Wincken deiner Lust soll dir mein Herze brennen,
 So dir, so gut es kan, auch ietzt zu Fusse fällt.
 An deinem Brust-Altar in Asche zu vertrieben
 Soll meiner treuen Pflicht an statt des Himmels seyn,
 Beschleust der Herzog mich als seine Magd zu lieben,
 So stell' als Opffer ich mich seinen Flammen ein.
 Ich will immittelst hier in meinem Grabe bleiben,
 Wo diß dem Grabe gleicht, wo Gold und Perle glänzt,
 Wo mir die schöne Zeit die Langmuth kan vertreiben,
 Und grüner Bäume Pracht das hohe Schloß um

gränzt. Ich

Ich will mir auch ein Schloß in diesem Schlosse bau-
en,

Dahin ich mit der Zeit den Herzog führen will,
Du sollst alsdenn mit Lust den süßen Willen schauen,
Triffst meine Dürfftigkeit gleich nicht das rechte Ziel.
Könnst' ich in Honigseim mir meinen Mund verkehren,
Könnst' ich in Schwanen doch verkleiden meine Brust,
Könnst' ich mit linder Hand dir eine Lust gewähren,
Die auch die Lieblichkeit zuvor nicht hat gekost.

Könnst' ich als Balsam doch auf deiner Schoos zerflie-
sen,
So meynst' ich, daß das Weib, durch die die Sonne
muß,

Mir an der Würdigkeit wohl würde weichen müssen,
Denn ich bin mehr als Sie, Sie krieget keinen Kuß.



Liebe / Zwischen Herzog Ungenand

und

Agnes Bernin.

Ungenand, eines vornehmen Herzogs Sohn,
ließ in zarter Jugend, nebenst der anmuthig-
sten Gestalt, so ein Fürst in sich haben sollte,
nicht geringe Zeichen seines Helden-Muths verspü-
ren.

ren. Es begab sich, ich weiß nicht, durch was für Schickung, daß hochgemeldter Herr eines Wund-
Arstes, oder, wie wir insgemein zu sagen pflegen,
eines Barbieres Tochter in die Augen faste, und
weil Sie über ihre Gebuhrts-Art nicht allein schöne,
sondern auch von hohem Gemütthe war, sie inbrün-
stig zu lieben begann. Seine Gedanken waren,
die Agnes Bernin, (so war dieser Geliebten Nahme)
als eine Seele die ihm gleiche, ihm zu vermählen,
und durch öffentlich Gepränge der Welt seine en-
frige Flammen scheinen zu lassen. Diese junge Hel-
din, so dem Gemütthe nach vielleicht so rühmlich ei-
nen Scepter, als ihr Vater die Fliette, würde ge-
führt haben, scheuete nicht allbereit sich des Fürsten
Gemahlin zu nennen, und begann schon mit Be-
gleitung eines Adlichen Frauenzimmers herein zu
treten. Der regierende Herr, als Vater, zog die-
ses hisige Beginnen seines Herrn Sohnes, ihm
trefflich zu Gemütthe, und weil er wohl schauete,
daß dieses, seinen Gedanken nach, schimpffliche
Feuer in dem ersten Brandte auszuleschen wäre, so
eilte er in Abwesenheit des jungen Herzogs nach
Sittenburg, wo sich gedachte Schöne enthielt, be-
ruffte den Rath daselbst, und ließ die Sache so weit
treiben, daß die unglückselige Liebhaberin in das Ge-
fängniß geworffen ward. Weil sie dann nun in
der höchsten Noth ihren Helden-Muth nicht sincken
ließ, sondern vielmehr durch unerschrockene Ant-
wort

wort an Tag geben wollte, daß sie dem Geiste nach nicht ganz unwürdig sey eine Herzogin genennet zu werden: als ward Sie nach gesprochenem Urtheil in einen Sack gestossen, und in einem fließenden Wasser erträncket. Ihr Gedächtniß schwimmt noch oben, und das steinerne Andencken, so ihr zu Ehren auffgerichtet worden, ist noch nicht geschleiff.

Agnes an Ungenand.

D Ein Agnes schreibt hier mit Banden an den
Händen,
Mit Niegeln wohl verwahrt, die mehr als stäh-
lern seyn,
Mit Finsterniß umstrickt, verwacht an allen Enden,
Wer aber lieffert dir diß kleine Schreiben ein?
Ich muß ickund aus Noth dergleichen Leuten trauen,
Da keine Höflichkeit ie eingewürkelt hat,
Wird ein verdächtig Aug' auf meine Zeilen schauen,
So findt die ganze Welt hier neue Mißthat.
Es zeigt mir ickund das schlüpffrige Gelücke,
Wie seine Schmeicheley die Welt berücken kan,
Zuvor erquickten mich die Strahlen deiner Blicke,
Jetzt schaut ein Scherge mich mit schelen Augen an.
Ein Herzog küste mich vor diesem Hand und Armen,
Jetzt schleust man meinen Leib in Ketten und in Band,
Vor schaut ich nichts als Neid, ick schau ich kein Er-
barmen,
Und bin ein Gauckel-Spiel für dieses ganze Land. Diß

Diß macht der Purpur-Rock, damit du mich umgeben,
 Diß macht, dieweil dein Geist dem meinen wohl ge-
 wollt,

Der Kuß, den ich empfieng, der bringt mich um das Le-
 ben,

Denn daß du mich geliebt ist meine größte Schuld!
 Wie leichtlich irren doch die Circel unsrer Sinnen,
 Wie macht das Hoffnungs-Glas uns alles viel zu
 groß.

Ich meynt', ich würde nun forthin nicht fallen können,
 Ich wollte Göttin seyn und nicht ein Erden-Klos.
 Ich meynt', ich ware nur für Fürsten-Blut erkohren,
 Es wäre nur mein Mund gekrönter Küsse werth,
 Ich glaubte nicht, daß mich ein Bürgers-Weib ge-
 bohren,

Wie aber hat die Zeit mir diesen Wahn verkehrt?
 Dein Vater hat mich recht auch meinen lassen wissen,
 Und gründlich kund gethan, wo ich entsprossen bin,
 Den Purpur hat er mir vom Leibe weggerissen,
 Und jagt mich ietzt erblöst in ein Gefängniß hin;
 Hier muß ich mich gebückt in Ketten lassen legen,
 Wie drückt das Eisen doch ietzt meine zarte Hand!
 Wie mir zu Muthe sey, das kanst du leicht erwegen,
 Denn dir ist mein Gemüth und auch mein Leib be-
 kannt,

Mein Albrecht, scheu dich nicht mein Schreiben zu
 durchlesen,

Es kömmt von dieser her, die du hast hoch geschätzt,
 Schau, was ich iekund bin, du weißt was ich gewesen,
 Und wie manch feuchter Kuß hat deinen Mund ergezt.
 Send' einen Seuffzer nur auf meine schwehre Bande,
 Dann keine Rettung ist für mich auf dieser Welt,

Ach

Ach wäre nicht mein Blut von allzuschlechtem Stande,

So würd' ich dir, und nicht dem Tode zugesellt!
 Ich dürffte nicht wie jetzt bey Henckers-Buben leben,
 Man salbte meinen Leib mit fremden Balsam ein,
 Es müste Seid und Gold um meine Lenden schweben,
 Und Agnes müste Braut des jungen Herzhogs seyn.
 Es würde dieses Land Glück und Segen ruffen,
 Man würffte mir erfreut des Frühlings Kinder zu,
 Ich hätte nichts als Lust, und nichts als Ruhm zu
 hoffen,

Und meiner Schake Schak, o Herzog; wärest du.
 So muß sich die Natur das Glücke meistern lassen,
 Und Menschen-Draungen sich machen unterthan,
 Muß schauen, wie man sich mit Satzung will verassen,
 Die auch der Richter selbst nicht leichtlich halten kan,
 Da muß ein hoher Geist nicht hoch und edel heissen,
 Der nicht in Cronen sitzt und aus dem Purpur schaut,
 Muß den in Dienstbarkeit zu ehren sich bestreissen,
 Der oft aus schlechtem Zeug ist worden auffgebaut.
 So muß das Silber oft gemeinem Erzte dienen,
 So muß ein kluger Knecht vor einem Herren stehn,
 Der wie der Monde nur durch fremdes Licht geschies
 nen,

Und sonder Ahnen nicht darff vor die Thüre gehn.
 Doch will ich meinen Hals dem Joche nicht entzie
 hen,

So die Gewohnheit hat dem Menschen auffgelegt,
 Man muß die Last mit Lust zu tragen sich bemühen.
 Wenn dieser es besiehl, der Cron und Scepter trägt.
 Ich leide was ich kan, es wird nicht ewig wahren,
 Die Kette nußt sich ab, die Stricke gehn entzwey,

Es muß der Menschen Zorn sich in sich selbst verzehren,
 Und wer gebunden lebt, wird nach dem Tode frey.
 Was mich jetzt trösten kan, ist daß ich nichts verübet,
 Worauf das strenge Recht das Feuer ausgesetzt,
 Ein Fürst hat mich begehrt, ich hab ihn auch geliebet,
 Und meine Seele war der seinen werth geschätzt.
 Ach Fürst! laß deine Brunst noch etwas Thränen fließ-

fen,

Geht ein getreues Ach durch deinen schönen Mund,
 So wisse, daß mir diß wird meine Noth versüßen,
 Wer aber machet dir die treue Zeichen kund?
 Doch kan ich dein Gemüth und deinen Geist erkens-

nen,

So weiß ich, daß dich wird bewegen meine Noth,
 Du wirst in kurzen diß die ärgste Zeitang nennen,
 So zeitlich kommen wird: Jetzt ist dein Agnes todt!
 Ich weiß, das letzte Wort vergleicht sich Donnerschlä-

gen,

Besonders, wenn du denckst an diesen schönen Tag,
 Als du mich hast geführt auf deinen geilen Stegen,
 Und dein erhitzter Mund auf meinen Lippen lag;
 Genug! mein Fürst und Herr, was soll ich ferner schrei-

ben?

Genenk der Jugend Lust, gebrauche dich der Welt;
 Du kanst auf deinem Stuhl und in dem Purpur blei-

ben,

Ob deine Liebe gleich durch einen Hencker fällt.
 Die Ehre hat mir noch dein Vater nicht entführet,
 Daß ich gezeichnet bin durch deinen ersten Kuß;
 Ob meinen schwachen Leib gleich Gluth und Blut bes-

rühret,

So weiß ich, daß man mir diß Kleinod lassen muß.

Nun!

Nunmehr gedenc' ich bald aus böser Hand zu kom-
men,

Der Agnes bestes Theil, O Fürst! beruht bey dir,
Hast du die Rosen mir vor diesem abgenommen,
So findet unser Feind die Dornen nur allhier.

Ungenannd an Agnes.

Est dieses, was ich soll von meiner Agnes ha-
ben?

Soll Gruß und Abschied denn nah' an einan-
der stehn?

Läst meine Taube sich umgeben schwarze Raben?

Muß meine Sonne denn so schimpfflich untergehn?

Ist kein Erbarmniß mehr in dieser Welt zu finden?

Kennt Blut denn Blut nicht mehr? Fennt mich mein
Vater nicht?

Läst er mit Kett' und Band dich, meine Seele, binden?

So bin ich allbereit erbärmlich hingericht.

Ach wär' ich hingericht! Er läst mich in dem Leben,

Damit ich schmecken soll die Galle meiner Noth;

Er läst den Todes-Stift auf meinem Herzen schwe-
ben,

Denn ohne dich zu seyn, ist ärger als der Tod. (Ben,

Die Sinnen wancken mir, die Feder will nicht schrei-

Das Herze walzet sich und will mit Macht zu dir,

Es scheut sich ohne dich ietzt mehr in mir zu bleiben,

Und was nur Marter heist, das find' sich ietzt in mir.

Es steht die Schuldigkeit mir trozig im Gesichte,

Und spricht mir deutlich zu: ist diß die heisse Gluth?

Läst Albrecht seine Braut vergehen im Gerichte?

Ist dieses seine Treu? ist diß sein Helden-Muth?

Kan

Kan seine Liebe denn die Kiegel nicht zerbrechen?
 Verübt sie diß nicht mehr, was in der alten Zeit?
 Kan seine Mannheit sich nicht an den Richtern rächen?
 Hat denn ein Augenblick die Kräfte abgemeyt?
 Hergegen muß ich auch den Schluß des Himmels hö-
 ren,

Der als ein harter Schlag mir in die Ohren fällt,
 Du sollt, so viel du kanst, den alten Vater ehren,
 Er hat dich neben Gott auf diese Welt gestellt.
 Mit Eltern soll man nur mit Demuths-Waffen streiten,
 Ihr Wort und Wille soll uns ein Geseze seyn,
 Ihr Segen kan uns Heyl und Wohlfahrt zubereiten,
 Und ihrer Flüche Sturm reißt alles gutes ein.

So muß ich zwischen Blut und heißen Flammen liegen,
 Bin schimpfflich halb besleckt, und schmerzlich halb ver-
 brennt,

Und muß den schwachen Hals vor dem Verhängniß
 biegen,

So diese ganze Welt für ihren Zaum erkennt.
 Ich werde nur erstummt ieszund erwarten müssen,
 Was über dich und mich die Welt beschlossen hat,
 Ich liege dem Gelück erbärmlich zu den Füßen,
 Und hier bey unser Noth hat auch kein Pflaster statt.
 Mit Einfall umzugehn, den Harnisch anzulegen,
 Das ist zwar Ritterlich, doch keine Hülffe nicht,
 Den Vater würd' ich nur durch solche That bewegen,
 Daß du noch grausamer iesz würdest hingericht.
 Ich schaue nur zuviel, das Urtheil ist gesprochen,
 Der Vater fleucht von mir, und läßt mich nicht vor
 sich,

Es hat sein harter Geist sich wohl an mir gerochen,
 Er will dir an den Hals, und meynet mich durch dich.

Ich

Jch weiß kein Mittel mehr, ich rede nur mit Steinen,
Die Ohren seyn verstopft, das Herze wird zu Stahl,
Man lacht mein Geuffzen aus, und achret nicht dein
Weinen,

Man fräncket dich mit Angst und speiset mich mit
Quaal.

Das größte, was mir ietzt den Kern des Herzens naget,
Ist dieses, daß ich dich in diese Noth geführt;

Jch hab' als Jäger dich in dieses Garn gejaget,

Das Eisen kommt von mir, so deine Seele rührt.

Denn solltest du die Schmach von fremden Händen
leiden,

Und würde deine Brust nicht durch dein Blut ver-
lezt,

So könnt ich endlich noch mich in Gedult bescheiden,

Jch sagt: Es hat es so der Himmel ausgesetzt.

So soll mein Vater dich in Band' und Eisen legen,

Und meine Liebes-Brust dein Scheiterhauffen seyn,

Ja deiner Brüste Schnee zerschmelzet meinerwegen,

Diß ist ein Hüllen-Tranck und will mir bitter ein.

Doch alles ist umsonst, dein Klagen und mein Hof-
fen

Verschwindet wie ein Dunst und stirbet ohne Frucht,

Es hat uns in der Welt die größte Noth betroffen,

Du wirst zum Tod, und ich zur Marter ietzt gesucht.

Das Eisen, so dich drückt, das will mich auch beschweh-
ren,

Das Gift, so dich verlezt, würckt leider! auch in mir,

Wie sollte meine Krafft sich nicht wie du verzehren?

Denn meine Seele wohnt ietzt nirgends als in dir!

Ach Agnes glaub es mir, ich bin wie du gebunden.

Jch büsse, weil ich dich in solche Noth gebracht,

Wer deine Glieder schlägt, der macht auch meine Wunden,
den,

Scheinst du mir Sonne nicht, so bleib ich in der Nacht,
Doch kan und muß ich ja nach dir im Leben bleiben,
So soll dein Nahmen sters in meinem Geiste stehn,
Ich will ihn dem Crystall mit Wörtern einverleiben,
Die mit der Ewigkeit in gleichem Circel gehn,
Ich will dein edles Grab mit tausend Thränen nehen,
Und wo der gelbe Neid es nur vertragen kan,
So will ich diese Schrift auf deinen Leichstein setzen,
Daß auch der Aßter- Welt dein Ruhm sey kund ge-
than:

Hier ruht ein schönes Weib mit schwarzer Nacht be-
deckt,

Ein Schatz in dunkler Grufft aus Ungunst hingelegt,
Hier ruht die Keulichkeit, die noch kein Dunst besle-
cket,

Und dieses, was zuvor die Felsen hat bewegt.

Von ihrer Todes- Art ist hier kein Wort zu lesen,
Du weist es ohne mich, die Welt ist voll Gefahr,
Ach weine, weil sie mehr als Englisch ist gewesen,
Daß bey den Menschen sie fast mehr als sterblich war.
Nun Agnes dieses soll auf deinen Leichstein schreiben,
Der einen heissen Kuß dir in Gedanken giebt,
Man kan zwar meinen Leib von deiner Seele treiben,
Doch mein Gemüthe nicht, so dich auch ewig liebt.
In meinem Geiste kan dein Bildniß nicht verderben,
Hier soltes wohl verwahrt in hohen Ehren stehn,
Und kan mein Herze nicht mit deinem Herzen sterben,
So laß doch meine Hand mit dir zu Grabe gehn.

Lies

Liebe/
Zwischen Graf Holdenreich
und
Adelinden
Graf Friedebalds Gemahlin.

Dasfern etwan diese Blut-traurige Geschichte
jemanden zu untugendhafft scheinet, sich un-
ter der Mey etlich rühmlich Verliebten fin-
den zu lassen, der wisse, daß ich mit Fleiß allerhand
Gemüther allhier einführen wollen, desto mehr Ge-
legenheit zu haben auf unterschiedene Arten meine
Gedanken und Erfindungen zu verändern. Die
schöne Rose ist nicht unwerther, ob etwan eine bren-
nende Nessel unter ihrem Strauch hervorschüffet,
und der edele Weize wird nicht getadelt, ob sich
schon ein oder das andere Unkraut neben ihm zeigen
will. Dafern nun in der Welt sowohl Gute als Böse
bleiben müssen, und derer übelos Verhalten jener
Tugend nicht beflecken können, so wird man ja auch
einen und den andern Mißethäter in diesem kurzen
Begriffe verliebter Geschichte und Briefe leicht ver-
tragen. Kürzlich: ich habe mit der Liebe hier, und
nicht mit den scharffen Sitten-Regeln zu thun, und
ich

ich finde die Feder ſobald unter der Dornhecke, als unter dem Lilgenſtängel. Wer aber Seiſſliches von mir begehret, der ſoll es auch haben, giebt mir Gott Leben und Geſundheit, iezt aber ſchreibe ich nach Eigenschafft deſſen, was ich unter der Hand habe, und entſchuldige mich nicht weiter. Adeline ward mit Belieben der Ihrigen in zarter Jugend Graf Friedebald einem Alten, wie es ſchien, etwas verdrießlichen, und ſo viel es die verlebten Kräfte verließen, der Jagd ſehr ergebenen Herren vermählet. Die Gemüther wollten wegen ungleicher Beſchaffenheit nicht wohl zuſammen ſtimmen, und ihre Liebe war ſo laulich, daß man nicht viel Eiß bedurffte, ſie ganz kalt zu machen. Bey zufälliger Gelegenheit gerieth die hurtige Adeline mit Graf Zoldenreich, einem tapffern jungen Herren, in Kundſchafft, und ihre Vertraulichkeit veränderte ſich endlich in eine tadelhafte Liebes-Brunſt. Der Zucker, den dieſes geile Weib zu unterſchiedenen malen unter den kräftigen Armen gemeldten Liebhabers genoſſen, hatte ihr den Geſchmack dergestalt verderbet, daß ſie es nunmehr für unmöglich hielt, den Bermuths-Safft ihres alten Herren ferner zu ertragen, und weil ſie auf nichts mehr dachte, als ſich, wo möglich, dieſer beſchwehrlichen Laſt zu entledigen, ſo foderte ſie endlich zum Zeichen einer ungefälſchten Liebe von dem Grafen ihren Alten auf der Jagt zu ermorden, und ſchlug ihm dieſes graufame Mittel für.

für. Sie beniehmte einen Tag, da sich oftgedach-
ter Grafe bey Weiffenburg, wo der alte Graf Hof
hielt, jagende hören lassen sollte, sie ihres Theils wollte
ihren Alten leicht dahin bewegen, daß er ihm solches
zu verwehren sich auffmachte, da er dann, wie es die
Gelegenheit weifen würde, seinen Streich wohl voll-
bringen könnte. Der Grafe, dem allbereit die Lie-
be den Zügel der Vernunft entwendet, billiget als
ein muthiger Herr diesen Anschlag, reitet auf bestim-
ten Tag, gepflogener Abrede nach, in das Holz nechst
dem Schlosse, und läst sich mit Horn und Hunden
weidlich hören. Die listige Adelinde hatte gleich
auf selbige Zeit ihrem Gemahl ein kostbar Wan-
nen-Bad zugerichtet, und ließ seiner, dem Schein
nach, wohl darinnen pflegen. So bald nun obge-
dachtes Jage-Zeichen erschollen, läufft sie eysfrig in
das Bad, mit vermelden, daß andere ihm in sein
Gehäge kämen, er müste solchen Frevel zu Erhal-
tung seiner Würde bald abstraffen; Ließ sich auch
benebenst verlauten, es würde zweiffels ohne Graf
Holdenreich seyn, deme er sonderlich, weil es nicht
das erstemal wäre, solches nicht gestatten sollte. Der
Graf Friedebald läst sich diese Worte schleunig be-
reden, fährt damit auf, wirfft eilends einen Man-
tel über das Bade-Hembde, sitzt ungewaffnet zu
Pferde, diesem kühnen Jäger entgegen. So bald er
des Grafens ansichtig wird, strafft er ihn mit Wor-
ten etwas harte, dieser aber schreitet weiter, und

schiebet dem alten Grafen einen Schweinspieß durch den Leib, daß er zu Boden fället, und seinen Geist auffgiebet. Weil sich Graf Holdenreich auf die Seiten machet, wird des Entleibten Leiche nach dem Schlosse geführt, und von der Gemahlin, daß Ehebruch und Mord durch Betrug, (drey schöne Tugenden) versiegelt seyn möchte, bitterlich beweinet. Wenig Monathe hernach verrieth sich die Unthat selber, dennehe ein Jahr vorbey, werden Holdenreich und Adeline mit einander vermählet. Wieswohl nun nach angestregter Klage für dem damals regierenden Kaiser, der Graf im Stiffte Magdeburg gefangen genommen, und auf einem festen Schlosse länger als zwey Jahr in Verhaffung gehalten worden ist, so hat er doch endlich, als er ihm durch gewisse vertraute Personen etliche flüchtige Pferde an einem Ufer bestellt, durch kühnen Sprung von einem hohen Gebäude in den vorüberfließenden Strom sich des Gefängnisses entlediget. Es hat nachmals vielgedachter Grafe dieser Ursachen halber den Zunahmen des Springers überkommen, die Sache ist durch Vergleich hingelegt worden, und aus der so übel angefangenen Ehe sind unterschiedene grosse Leute entsprossen. Also sind die Gerichte Gottes unerforschlich, und nicht selten wird ein glückseliges Laster den Tugenden an die Seite geleyet, und Gift wird vielmals uns zu Arzeneyen.

Ade=

Adelinde an Holdenreich.

Du kennst ja das Spital, in dem ich jetzt muß blei-
ben,

Du nennest meine Noth aus Scherz den kal-
ten Brandt,

Gewißlich kalt genug! was will ich viel beschreiben,
Mein' Angst ist dir so wohl als meine Faust bekannt.
Mich sollte Furcht und Scham jetzt wohl zurücke hal-
ten,

Doch Lieb und Ungedult verträge den Zügel nicht,
Eh' als der Jugend Blut soll unterm Eiß erkalten,
So will ich lieber seyn durch Hencker hingerieht.
Diß ist ein hartes Wort und in der Frauen Munde
Ein ungemeiner Spruch; doch wer mein Herze kennt,
Der glaube was jetzt folgt. Es steht auf festem Grunde:
Der Alte, so mich pflegt, muß seyn von mir getrennt.
Was soll mein warmer Leib in seinen kalten Armen?
Was soll mir denn ein Kuß, der nach dem Grabe
schmeckt?

Was soll mir denn ein Mann, der niemals kan er-
warmen?

Und seine beste Krafft aus einer Krause leckt?
Der ohne Brillen mich nicht eigen kan betrachten,
Und mehr das Spiel der Jagt als meine Jugend sucht;
Mein Grafe, läst du mich in dieser Noth verschmach-
ten,

So scheint es ja, ich sey von der Natur verflucht.
Die Finger schmecken mir noch nach den starcken Des-
sen,

Damit ich seinen Leib fast täglich schmieren muß,

Es will zu keiner Zeit mir hier an Marter fehlen,
Doch stinckt mir nichts so sehr, als sein verfaulter
Kuß.

Bald liegt er an der Sicht, bald liegt er an dem Steine,
Dann werd' als Wärrerin ich Tag und Nacht ge-
plagt,

Dann salb' ich seinen Leib und seine dürre Beine,
Und wenn es besser wird, so eilt er auf die Jagt.
Dann ist mein ganzer Leib in Einsamkeit verschlossen,
Und waltet wie ein Schiff auf seinem Kummer-Meer,
Ich dencke, wie ich nichts von rechter Lust genossen,
Doch macht mir dieses nicht so viel Verdruß, als Er.
Verläßt er seine Jagt und kommet nun zurücke,
So ist die Mattigkeit, was er erjaget hat,
Bald will er einen Stuhl, bald fodert er die Krücke,
Bald sucht er zitternde beym Apotheker Rath.
Da ist kein Feuer mehr ihn sattsam zu erhitzen,
Dann weht die Ungedult ihm scharffe Winde zu?
Es wird ein kaltes Eis, wo du begehrt zu schwiszen,
Was machst denn mittler Zeit, O Adelheite, du?
Ich liege weil er schnarcht, und spiele mit Gedancken,
Wo dieses Spielen heist, was Ach und Weh um-
schrenckt,
Und unsern Sinn besteuft in einem Trauer-Schran-
cken,
Der uns biß in den Tod mit Jammer = Dornen
Fränckt.
Ich dencke, wie es sey, wenn Jugend Jugend küßet,
Wann Blumen in der Lust verwechseln Blat in
Blat,
Und eine lange Nacht das schöne Spiel verfüßet,
So zwar des Himmels Hand vorlangst bezuckert hat.
Wann

Wann ein verliebtes Paar bey angenehmen Morgen
Den zarten Liebes-Thau auf rothe Knospen setz.
Und in ein enges Grab verscharret seine Sorgen,
Ich aber bin iekund der Lust nicht werth geschätzt.
Ein Traum ist alles diß, was mich bißher erquicket,
Der lader manchesmal mich schlupffrig bey ihm ein,
Doch wann der Traum verschleucht und nu die Sonne
blicket,

So find' ich, daß bey ihm nur kalte Schaalen seyn.
Wiewohl die Dürffigkeit mir nicht vergönnt zu weh-
len,

Ich reise manchesmal auf Kost und Träume zu,
Und soll, mein Holdenreich, ich alles frey erzehlen,
So schwehr ich, meinen Traum versiegelt nichts als du.
Du weist, die Träume seyn der Schlassenden Gedan-
cken,

Es zeigt mir manchesmal die Tafel einer Nacht,
Wie deine steiffe Brust, an statt der schwachen Kran-
cken,

Durch Aepffel-reiche Lust mich ganz hat satt gemacht.
Mein Gase, dir will ich mich ganz zu eigen geben,
Ich nenne mich dein Weib, ja, willst du, deine Magd,
Bringst du den alten Mann nur zeitlich um das Le-
ben,

Ich weiß, du bist bereit, die Lieb ist unverzagt.
Du kanst auf einen Tag nicht weit vom Schlosse ja-
gen,

Und durch ein frisches Horn verrathen deine Lust,
So will ich alsobald zu meinem Alten sagen,
Ist diß ein neuer Brauch? ich weiß nicht, was du thust?
Soll denn das grosse Recht ein ieder Ritter brechen,
Ist deine hohe Jagt ein allgemeine Bahn?

Du mußt gewiß mit Ernst dergleichen Frevel rächen,
 Ob wohl Graf Hordenreich dich auch so trogen kan?
 Ich weiß wie schwach er ist, er wird zu Pferde sitzen,
 Und dir entgegen gehn, wie seine Thorheit pflegt,
 So laß sein grobes Wort dir auch dein Blut erhitzen,
 Und mache, daß man ihn mir todt zurücke trägt.
 Ich weiß; es wird die Welt nicht gleiches Urtheil fäl-
 len,

Der Himmel schreibt selbst, man nehme Blut für Blut,
 Doch unsre Regung kommt aus allzusußen Quellen,
 Denn wer verliebet ist, weiß selten was er thut.
 Und über diß, wir seyn die Großen in dem Lande,
 Das Recht und dessen Schwerdt ist nur den Armen
 scharff,

Der Ahnen grauer Schild verdeckt der Reichen Schanz-
 de,

Ich weiß den Richter nicht, der uns bestraffen darff.
 Du kanst nach solcher That dich auch bey Seite ma-
 chen,

(Ach was verleschet nicht der nasse Schwamm der Zeit!)
 Die Nachwelt rühmet oft der Alten ärgste Sachen,
 Wann sie der Jahre Hand mit Schimmel hat bestreut.
 Zumittelst will ich Mund und Auge so verstellen,
 Daß meine Thränen auch die Welt beweinen soll,
 Ich will ganz Athem-loß zur Leiche mich gesellen,
 Als wär ich leer von Schuld und alles Trauens voll.
 Wünscht nu die treue Pflicht in meiner Gunst zu leben,
 Gleich deinen Worten sich auch Lanke, Stärck und
 Muth,

So wirst du mir gewiß ein Zeugniß müssen geben,
 Das rothe Siegel sey jetzt meines Mannes Blut.

Hol-

Holdenreich an Adelinden.

Das Schreiben, so du schickst, das führe ich zu dem
Herzen,

Denn was von Herzen kommt, muß auch
beym Herzen stehn,

Es zeigt keine Nacht so viel entbrannter Kerzen,
Als Seuffzer diesen Tag aus meiner Seele gehn.

Der Himmel sollte dich mit dem Gestirne krönen,
Du bist, wie mich bedeuht, viel größrer Ehre werth,
So muß du deinen Mann dich schmerzlich lassen höh-
nen,

Dem Wein und Alter hat Verstand und Krafft verz-
ehrt.

Ach könnt' ich deine Noth mit Blute doch beweinen,
Denn schlechte Thränen seyn zu diesem zu gemein,
Ich wollte meinen Sinn dir sattsam lassen scheinen,
Und zeigen, was in mir für treue Geister seyn.

Das Herze bleht sich auf, wenn ich bey mir betrachte,
Wie deine schöne Brust nichts als der Glor bedeckt,
Wie du verlassen bist, und sich sonst nichts bey Nach-
te,

Als nur die Einsamkeit dir an die Seite streckt.
Wie deine Jugend soll unendlich Brache liegen,
Und deine Lippen nicht der rechte Kuß benezt;
Daß deiner Blumen Pracht wie Stoppel soll verflie-
gen,

Eh' als die Liebe sich auf ihre Blätter setz.
Ach deine Jugend ist nur eine lange Faste,
An die sich Gall und Pein der Marter-Boche hängt,

Es

Es rufft die Dürfftigkeit fast stündlich dich zu Gaste,
 So dich mit Hülsen speist und leeren Bechern tränckt.
 Man will dich der Natur zur Mammeluckin machen,
 Doch wer verleugnet dich, was er im Busen trägt,
 Und was auch, wenn du schläffst, geschwohren hat zu was
 chen,

Und in dem Traume dir gar manchen Sturm erregt.
 Will deine Schönheit nur auf mich die Strahlen werf
 fen,

Bermeynst du, daß mein Arm dich ickst entbinden
 kan?

So will ich heute noch Gewehr und Eisen schärffen,
 Und greiffe dieses Werk mit vollen Kräftien an.

Ein Blick ist mir genug, kein Bitten ist vonnöthen,

Mein Wille ist bereit, mein Arm der ist gerüst,

Ich will mit solcher Lust dir deinen Altin tödten,

Als ich verwichner Zeit dich auf den Mund geküßt.

Die Fehler, so er hat auf deiner Brust begangen,

Vertilget nichts so wohl als sein vergoffen Blut,

Hat er die Rosen dir gebleicht auf deinen Wangen,

So will ich, daß er auch verblichen Busse thut.

Mein Sinn und Vorsatz zielt auf eine schöne Sünde,

Der Grund, darauf sie steht, schwebt voller Lieblich
 keit,

Und daß ich ickund viel in eine Zeile binde,

Ein Busies und nicht mehr soll werden abgemeyt.

Ein graues Knoblauch-Haupt, dem alle Krafft ent
 gangen,

Denn rechter Knoblauch stößt was grünes noch von
 sich,

Soll heute seinen Rest von meiner Hand empfangen,

Und neben deiner Noth sich legen unter mich.

Der

Der Drache, so bißher so edlen Schatz besessen,
 Und dich bey Lebens-Zeit zur Leiche hat gemacht,
 Wird billig durch den Zahn des Todes auffgefressen,
 Und was noch übrig ist in einen Sarg gebracht.
 Denn wer nicht deinen Mund in Anmuth weiß zu küssen,
 Und ohne volle Hand aus deinem Garten kehrt,
 Za keine Blume dir vom Stocke hat gerissen,
 Der ist, wie mich bedaucht, nicht seiner Seele werth.
 Wer deinen Bifem nicht weiß kräftig zu vertragen,
 Dem nicht das Zucker = Brodt auf deinen Lippen
 schmeckt,

Und deinen Ohren nichts, was küsslich ist, kan sagen,
 Dem muß sein Fehler seyn mit Erde zugedeckt.
 Was acht' ich, was man wird von dieser Sache mel-

den,
 Und was der Urtheils = Tisch des Pöbels sagen kan?
 Ich bin gewißlich nicht der erste von den Helden,
 Der durch der Liebe Trieb hat einen Streich gethan,
 Ein Flammen = reicher Blick der schönen Adelheide,
 Der außser ihren Mann auch Todten aufserweckt,
 Jagt durch verdeckte Krafft das Schwerdt aus seiner
 Scheide,

Und hätt' es mir die Hand der Riesen eingesteckt.
 Ich stieg auf dein Befehl in eine Löwin = Höhle,
 Und auf den Drachen = Kopff entblöst ich meinen Fuß,
 Ich lieffe dir dahin, wo die verdammte Seele
 (Bin ich es doch gewohnt) im Feuer leiden muß.
 Ich stieß in heißes Bley die stets getreuen Hände,
 Ich machte sonder Schiff mich auf das wilde Meer,
 Ich holt aus Aetna Schloß die tausend Wunder
 Brändte,

Und sagte diß dabey: Der Lieb ist nichts zu schwehr.
 Ich

Ich baute mir ein Haus auf Zembels kalten Rücken,
 Mit altem Eiß bedeckt, das von der Sündfluth weiß,
 Und könnt ich einen Stiff in diesem Ort erblicken,
 So grüß ich dieses ein: Hier brennt es unter Eiß.
 Doch rechte Liebe sucht was mehr als dürre Zeilen,
 Sie will mit That, und nicht mit Worten, seyn ge-
 nehrt,

Sie heist nicht zu dem Stahl und nicht zur Feder eilen,
 Weil die Gelegenheit uns bald den Rücken kehrt.
 Nach dreyen Tagen will ich nechst dem Schlosse ja-
 gen,

So schaue, daß der Hirsch aus seinem Stande rückt,
 Dann will ich einen Streich von deinerwegen wagen,
 Und trennen was dir hat den freyen Fuß bestrickt.
 Du wirst dann diesen Fall so gut du kanst beweinen,
 Und durch ein traurig Ach eröffnen deinen Mund,
 Wer seinen Firniß recht läst vor den Menschen schei-
 nen,

Dem ist der Firniß oft ein Eisen-fester Grund.
 Dann laß die rothe Schuld nur ganz auf meinen Len-
 den,

Denn einem Manne steht das Laster besser an,
 Ein Mann bringt ohne Müß den Fleck aus seinen Hän-
 den,

Den eine Frau nicht wohl von ihren Waschen kan.
 Genug, die Feder muß dem harten Eisen weichen,
 Ein rechter Helden = Schluß wird durch die That ge-
 frönt,

Dafern du blühen sollst, so muß dein Mann verbleichen,
 Es scheint, der Lieb = Altar wird durch sein Blut ver-
 söhnt.

Lie=

Liebe und Lebenslauff

Peter Abelards

und

Heloissen.

Peter Abelard in Frankreich unfern Nantes in Britannien, aus einem Adelichen Geschlechte geböhren, verließ das Recht der ersten Gebuhrt seinen jüngern Brüdern, den freyen Künsten desto ruhiger obzuliegen. Er begab sich erstlich nach Paris, so damals in Wissenschaften ein ziemliches zu thun begunnte, und vertrauete sich einem vornehmen Manne Compelense genant, so in gelehrten Händeln über die Massen erfahren war; Es währete nicht lange, so wuchs der Schüler über seinen Meister, kriegte einen Anhang von jungen Leuten, begunnte selbst zu lehren, und weil dieses Werck ein übel Ansehen hatte, und er ihm allerhand Feindschafft damit erweckte, mußte er Paris verlassen, und sich nach Corveil begeben, da er in einer Erone junger Leute sich tapffer hören ließ. Weil dann mittler Zeit sein alter Lehr-Meister ein Münch worden, begab sich Abelard wieder nach Paris, und brachte es dahin, daß derjenige, dem gedachter Compe-

pe-

pelense sein Lehr-Ampt vertrauet hatte, es ihm willig überließ, und sein Zuhörer ward. Welches ihn dann wiederum bey seinen Widerwärtigen so grossen Neid verursachete, daß er sich mit seinem Anhang aus Paris und nach Melun verfügen mußte. Nachdem nun vorgedachter Compelense Bischoff zu Chalon erwehlet worden, und auch daselbst Abelarden zu drucken begann, so wendete er sich abermals zurücke nach Paris, doch nur in die Vorstadt weil sein voriger Lehr-Platz schon von einem andern eingenommen war. Compelense treibet endlich auch alldar Abelarden auf, und nöthigt ihn sich als ein Schüler in die Aufsicht Anselmes eines berühmten Schriftgelehrten zu begeben; Aber dieses Werck bleibet nicht lange in seinem Stande, und dieser hochmüthige Schüler begann endlich seinem Meister zu Kopffe zu wachsen, und ihn von seiner Stelle zu dringen, welcher Hochmuth denn eine gefährliche Rache abgab. Indem nun Abelard in seinem Orte Meister spielte, und sein Nahme in aller Mund und Herzen war, er auch sich allbereit für unvergleichlich zu halten anfieng, begab es sich, daß ein Thum-Herr, mit Nahmen Folbert, eine junge Betterin aus dem fürnehmen Hause Mammoranci, in Latein und andern Wissenschaften ziemlich erfahren, bey sich hatte, und unsern berühmten Abelard dieser Jungfer in Sprachen und Wissenschaften eine Stunde zu lesen ansprach. Abelard
schlug

schlug dieses nicht ab; Sondern nahm diese anmuthige Schülerin mit Freuden an, und sie begann sie sich in kurzem merklich zu bessern. Es geschah endlich, daß dieser geschickte Lehrmeister seiner Untergebenen zu tieff in die Augen schaute, und etliche gefährliche Funcken fühlete, so Wiß und Buch Ihm aus Gemüth und Händen wunden. Er begann allbereit mit seiner Schülerin freundlicher umzugehen, er gebrauchte sich ungewöhnlicher Arten zu reden, und ein Kuß war die erste Losung, daß er forthin etwas mehr als Lehrmeister seyn wollte. Diese junge Tochter merckte endlich dieses verborgene Spiel ziemlich deutlich, und ließ ihr gänzlich angenehm seyn, von dem, der an Anmuth und Beredsamkeit wenig seines gleichen hatte, bedient zu werden; Mit einem Worte, sie waren unfleißig auf eine andere Art fleißig zu werden; Abelard fieng nunmehr an seine Schülerin bald wegen Ihrer entzündeten Augen, bald wegen Ihrer weissen Hände, bald wegen Ihres röthlichen Mundes, bald wegen etwas verborgener zu rühmen, und was er diesem Augenblick gelobet, wollte er den andern schauen; oder mit Händen und Lippen berühren, der Durst wuchs endlich durch den Trunck, iemehr kleine Freyheiten unser Verliebter genoß, iemehr er genießten wollte, und die Anmuth dessen, was er allbereit überkommen, ward durch die inbrünstige Begierde, etwas vollkommenes zu holen gleichsam vergället. Es gerieth endlich dahin,

R

daß

daß nunmehr das liebe Latein sammt andern Wissenschaften gänzlich vergessen war, und diese zwey Verliebten in ihrer Mutter-Sprache ziemlich offenherzig zu reden einen Anfang machten. Heloisse that dem Ansuchen ihres Liebsten endlich Thür und Angel auf, und der Canari-Zucker gegenwärtiger Zeit, ließ sie an den Bermuth der künftigen nicht wohl gedencken. Was nur ungewöhnlich in der Liebe zu finden, war sinnreich hervor gesucht, und sie meyneten, es wäre eine Unvollkommenheit, wann sie allein gelehrt reden und schreiben, und auch nicht zugleich gelehrt buhlen sollten. Sie überschütteten sich endlich dergestalt mit Wollust=Gerichten, daß unsre schöne Jungfrau sich in kurzem gegen ihren Liebsten verlauten ließ: Daß sie diesen Tag der Stunde wegen Unwillen des Magens nicht abwarten könnte, und wenig Zeit hernach fragte: Was es doch wohl bedeutete, wann einem zwey Herzen zugleich im Leibe schlügen? Abelard war dieses Uhrwerck, so er selbst auffgezogen, nicht unbekannt, er verständigte seine Schöne, daß sie ehstens ein stummer Gast verrathen würde, und entschloß sich Spott und Schaden zu vermeiden, endlich Heloissen aus ihres Veters Hause zu seiner Schwester in das Französische Brittannien zu führen, da sie dann einen jungen Sohn, den sie Astrolabe nennen ließ, auf die Welt brachte. Abelard bemühete sich darauf seinen Schwager, der Zorn, Bluth und Feuer bließ,

so

so viel möglich zu besänffigen, verspricht seine Freundin in der Stille zu ehlichen, doch mit der Bedingung, daß es nicht der Welt allzusehr lautbar werden möchte. Mit welchem Fürschlage sich auch gedachter Thum-Herr, dem Scheine nach, befriedigte, und solches mit Kuß und vielen verbündlichen Worten versiegelte. Abelard begiebt sich hiermit wiederum zu seiner Geliebten, erzehlete ihr den Fürsatz der abgeredeten Verehligung, ward aber durch allerhand bündige Einwürffe davon abgehalten, sie stellte ihm unter andern vor, daß ihres Vettern rachgieriges Gemütthe durch nichts dergleichen würde besänffiget werden können: Sie gab ihm zu erkennen, daß es höchlich zu beklagen wäre, wenn ein so hohes Gemütthe, so die Natur zu etwas edelern gewidmet, durch Sorgen der Nahrung und andere unvermeidliche Mühseligkeiten geschwächet werden sollte. Sie erinnerte ihn, daß sein und ihr Name, die bishero für ein Beyspiel aller Tugenden gehalten wären worden, merklich gekräncket, ja der Glanz beyder Ehr und Tugend durch diese ungebundene Handel ganz dunkel werden würden, mit angehefftem Vermelden, daß es ihr annehmlicher seyn sollte seine Freundin als seine Ehe-Frau genennet zu werden. Nachdem sie aber ihres Geliebten Fürsatz durch diese und andere Einwürffe nicht zurücklencken konnte, gab sie sich endlich mit diesen Worten in seinen Willen: daß gewiß mit Verderb ihrer bey-

K 2

den,

den, die kommende Schmach grösser als die vergangene Freude seyn würde, sie übergab darauf den jungen Sohn des Abelards Schwester, machte sich auf den Weg, und ward in Beyseyn etlicher weniger Freunde in Paris mit diesem, der neben dem Zucker der Wissenschaft, ihr auch zugleich die Galle der Unkeuschheit eingefloßt, ordentlich vermählet. Folbert begunnte darauf dieses Ehemerck durch die ganze Stadt ruchtbar zu machen, Heloisse aber ihren so Hochgeschätzten bey Ehren zu erhalten, leugnete so gut sie konnte, und dieses Werck gerieth endlich dahin, daß Abelard gezwungen war, seine Ehegattin nach Argenteil, unfern von Paris gelegen, in ein Kloster zu senden, und sie biß auf den Fessel alldar einkleiden zu lassen. Diese Entweichung der Heloisse verbitterte den Folbert iemehr und mehr, der sich auch endlich aus Nachgier dahin verleiten ließ, den Abelard, nachdem er zuvor seinen Knecht mit Gelde bestochen, bey nächtlicher Zeit seines Herren Schlafes Gemach zu eröffnen, durch dazu gleichfalls erkauffte Personen in seiner Ruh zu überfallen, und zu entmannen. Diese ungewöhnliche That war alsobald durch ganz Paris ruchtbar, und Abelard, dem die angethane Schmach, mehr als der Leibes Schmerz empfindlich war, schauete in wärender Niederlage stündlich eine grosse Anzahl Fremde um sich, so ihr Mitleiden mit Seuffzen, Worten und Thränen scheinbar spühren ließen. Nachdem
nun

nun besagter unglücklicher Zufall unsern Abelard untüchtig gemacht, seiner liebsten Heloisse nach vorriger Art künfftig bezuwohnen, so entdeckte er derselben den unvollkommenen Zustand seines Leibes, so dann nach Vergießung tausend Thränen, endlich ihr Gemüthe, als ein gelehrtes Weib, weislich befüllte, und sich völlig als Nonne zu Argenteil einkleiden ließ, Abelard aber in dem Kloster des Heil. Dionisii die Mönchs-Kappe gleichfalls anlegte. Den elenden Zustand, darein Abelard in besagtem Kloster, wegen eines geistlichen Streitens, dazu er wegen seines hitzigen Gemüthes sehr geneigt war, in kurzem gerieth, wäre zu verdrießlich hier ausführlich zu erzehlen. Die Geistlichkeit erhob sich insgesamt wider ihn, also, daß er aus Furcht auch in des damaligen Königs in Frankreich Ungenade zu fallen, unter eines Grafen in Champagnien Schutz, mit Namen Thiboult, sich begab, der sich nicht ungeneigt erzeigte ihn auf allerhand Weise auszuföhnen, so aber keinen andern Ausschlag gewinnen wollte, als daß er endlich Erlaubniß überkam, einen einsamen Ort zu seiner Wohnstatt zu erkiesen, sein Leben, doch allezeit unter der Beschaffenheit eines Bruders des Klosters des H. Dionisii, daselbst zuzubringen. Es ward ihm ein kleiner Platz, als ein Allmosen, unsern bey dem Flecken Nogent an der Scene angewiesen, allwo er auf die armseligste Weise ein enges Gottes-Haus aus gar schlechtem Zeuge auffbauete,

und nebenst einem dürfftigen Geistlichen, ihm an den Gottesdienst Handreichung zu leisten, in solcher Einsamkeit sein Leben zu enden entschlossen war. Nachdem aber seine vorige Schüler aus Liebe ihres Meisters sich häufig bey ihm einfunden, und zu ihrem Auffenthalt geringe Zellen baueten, begunnten seine Widersacher, theils wegen des Nahmens, so er dem Kloster gegeben, theils wegen, daß er wiederum aufs neue zu lehren anfieng, ihn zu verfolgen, also daß der Fürst von Nieder-Brittannien, weil die Abtey des Klosters Hildasse sich entlediget, solche Abelard aufftrug. Diese dem Schein nach glückselige Begebenheit verkehrte sich alsobald in ein neues Unheil, indem er durch treue Vorsorge viel Unordnung, so unter den Brüdern eingerissen, nach und nach vernünftig abstellen wollte, und also ihm tausenderley Verfolgung auf den Hals zog. Nachdem nun der Abt zum H. Dionis. die geistliche Jungfrauen zu Argenteil, ich weiß nicht, unter was vor einem Vorwandt, aus dem Kloster drang, und es mit Mönchen besetzte, räumete Abelard sein Gottes-Haus Paraclit gedachten Nonnen ein, allwo Heloisse als Aebtissin ein strenges Leben führete, und mit ihrem unbefleckten Wandel es dahin brachte, daß die Bischöffe sie für ihre Tochter, die Aebtisse sie für ihre Schwester, und die Weltlichen sie für ihre Mutter hielten. Bey welcher Gelegenheit theils die gegen dem Abelard Ubelgesinnte, ihm, daß er gegen ge-

dach

Daß dem Kloster nicht gnugsam Vorschub thäte, feindselig vorrückten, andere, weil er dieses Jungfrau-Kloster nicht selten zu besuchen pflegete, ihm, daß er die Fleisch-Töpffe Aegypten, und wegen der in der Natur noch steckenden Regung seiner alten Buhlschafft nicht müßig gehen könnte, ungeschämet aufbürdeten. Welches aber der unschuldig Verleumdete mit Gedult vertrug, und die Rache, indem er mit Stahl und Gift von seinen Widerwärtigen verfolget war, Gott allein heimstellete, so ihn auch hernach in seinem hohen Alter, und zwar des 63. seiner Jahre, von Sorgen und Ungemach abgemattet, ausspannete, nachdem er vor seiner letzten Todes-Stunde befohlen, seinen Leib seiner geliebten Heloisse zu überantworten, so ihn auch mit ihren Thränen wohl beneset, in den besten Ort ihrer Kirchen begraben ließ; und viel Jahr hernach aus dieser Welt scheidende den geistlichen Jungfrauen anbefahl, ihren todten Leib gleichfalls unter die Leichen ihres getreuen Abelards zu legen, so auch dergestalt erfolget, und melden die Geschicht-Schreiber selbiger Zeit, daß Abelard, als man seine geliebte Heloisse (so mir in folgenden zweyen Briefen, wegen des Reimes, Heloisse zu nennen erlaubet seyn wird) nach Verlauff vieler Jahre zu ihm in das Grab bracht, mit ausgestreckten Arm solche umfasset und an die Brust gedrückt haben solle. Welches mich dann auch bewogen diesen so wandelbaren Lebens-Lauff mit folgender Grabschrift zu beschliessen: R 4 Ein

Ein Freund/ den Noth berühmt/ Verlust hat groß gemacht/
 Drückt seine Freundin noch alhier an Brust und Armen/
 Lieb und Vertraulichkeit/ so Tod und Grab verlacht/
 Heißt die Verliebten Zwen auch in dem Grab erwarmen.
 Ein edles Leben macht auch einen edlen Tod/
 Getreue Liebe will auch aus dem Grab entsprossen/
 Zum Zeugniß/ daß Sie nun besiegen Tod und Noth/
 So wollen sie sich hier auch in der Asche küssen.

Abelard an Heloissen.

Mein Schreiben ist verderbt, die Feder ist verschnitten,
 Die Tinte fließt nicht mehr, wie sie zuvor gethan,

Es wird ein kleiner Brief dich um Verzeihung bitten:
 Daß ich forthin als Mann dich nicht bedienen kan.
 Dein Abelard ist nicht, was er zuvor gewesen,
 Er stößt dir künftig nicht die Zucker-Tropffen ein,
 Du kanst bey mir nicht mehr die Liebes-Äpfel lesen,
 Dich heißt man ohne Lust, mich ohne Kräfte seyn.
 Kein fleischlich Jubel-Jahr ist mehr von mir zu hoffen,

Nachdem ich Lebenslang die Faste halten muß.
 Das Messer, so mich schnidit, das hat dich auch getroffen,

Man gönnt dir ferner nichts als einen schlaffen Kuß.
 Helisse meynt vielleicht, daß ich ein Näsel schreibe,
 Und ein verwirrter Schertz den Brief bekleiden soll;
 Nein! was die Seele quält, das quillt aus meinem Leibe,

Sie ist der kalten Angst, er heißer Schmerzen voll.

Wo

Wo ist der edle Lenz, wo bleibt die süsse Stunde,
 Als mich der heisse Strahl der Liebes-Sonne stach,
 Als ich die Neglein dir auf dem Zinober-Munde,
 Und in der engen Schooß die Zucker-Rosen brach.
 Ich kan im Geiste noch den süssen Honig schmecken,
 Der mir aus deinem Mund auf meine Lippen floß.
 Was eingeschlaffen lag, das konntest du erwecken,
 Du warst mein Seelen-Zug und ich dein Leib-Genoß.
 Die süsse Kühlung die spielt mir noch im Herzen,
 Als in dem warmen Schnee ich rothe Beeren laß,
 Nicht satt von Buhlerey, und voll von Liebes-Scher-
 ken,

Auf des Glückes Schooß, und auch auf deiner saß.
 Mein Frühling ist verblüth, es ist mein Winter kom-
 men,

Die nackte Liebe scheut erkalten Reiff und Schnee,
 Dein falscher Vetter hat mir meinen Schaz entnom-
 men,

Er stiehlt mir meine Lust, und schenckt mir Ach und
 Weh.

Er kan mich füglich nicht von deiner Seite treiben,
 So raubt sein Henckers-Sinn mich endlich selber mir,
 Was männlich in mir lag, das hieß er mir entleiben,
 Für Perlen findest du die lehre Muschel hier.

Ach wie verfolget mich das flüchtige Glück,
 Ich meynt es richte mir ein Bett aus Lilien zu,
 Ich war ein weisser Zweck von seinem Liebes-Blicke,
 Es führte sein Magnet mich in den Port der Ruh.

Ich aß aus seiner Hand ambvirte Mandel-Kuchen,
 Es legte mir das Haupt auf seine weiche Brust,
 Es hätte für mein Heyl und Leben gut gesprochen,
 Es tränckte mich mit nichts als Moscateller-Most.

Es hatt' auf ewig sich mir treu zu seyn verschwohren,
 Es salbte mir das Haupt mit fremden Balsam ein,
 Mein Unstern hätte sich aus der Natur verlohren,
 Mein Leid das würde nichts als Halleluja seyn.
 So spielt der Selbstbetrug um unsre blöde Sinnen,
 Cometen scheinen offt in unser Freuden-Haus,
 Den Lust-Saal schauen wir wie dünnen Schnee zer-
 rinnen,

Und dieser Bau verfällt auch ohne Ziegel-Graus,
 Wo vor die Freudigkeit uns wollte Palmen streuen,
 Und Bisem und Zibeth uns opffert ihre Schoof,
 Da will das Ungemach mit seinem Donner drauen,
 Und läßt auf uns erzörnt entbrennte Keile loß.
 Der Hoffnungs-Ancker bricht, der Freudens-Grund
 verschwindet,

Man hört, wie uns die Lust verlohrene Schöne heist,
 Wie das Verhängniß uns mit Jammer-Seilen bin-
 det,

Und unser Herze selbst aus unsern Herzen reißt.
 Helix ich weiß forthin kein rechtes Wort zu machen,
 Die Seele blutet mir, es kräncket Geist und Muth,
 Wem Schmerzen, Scham und Furcht tieff in dem
 Geiste wachen,

Der schreibet, wie du siehst, gewiß nicht allzugut.
 Ich schlasse wachende, und kan kein Auge schliessen,
 Du schaust, wie meine Schrift nicht Gleiß und Ord-
 nung hält:

Ich ließ dich zwar die Kunst des Klugen Schreibens
 wissen,

Die mir als Meistern selbst aus dem Gedächtniß fällt.
 So trennt durch Zufall sich, was Lehr und Leben heisset,
 Ein kleiner Neben-Zug reißt Löwen-Kräfte ein;

Man

Man schaut, wie uns die Noth aus dem Gewichte
reisset,

Und grosse Riesen heißt verachte Zwerge seyn.

Ich meynt auf heisser Gluth wie auf dem Thau zu las-
chen,

Es sollte mir kein Dorn verschrencken meine Bahn;

Ich dacht' auf dünnem Eiß ein Buhler-Lied zu machen,

Jetzt lern ich, daß ein Schnidt mein Meister werden kan.

So hebt die Hochmuth uns auch über das Gestirne,

Bergift was menschlich ist, und kennt die Erde nicht;

Berliebt sich in sich selbst, und bauet im Gehirne,

Was ein geringer Wind wie Spiegel-Glas zerbricht.

Helisse, kennst du noch, was ich zuvor gewesen,

So kehre mir auch jetzt ein treues Auge zu;

Laß deine Wehmuth mich aus einem Briefe lesen,

Der nach dem Himmel schmeckt, und lieblich ist, wie du.

Du kanst alleine mir das beste Pflaster senden,

So mir die Schmerzen dämpfft, und mich der Noth
entreißt,

Und diß alleine steht in deinen zarten Händen,

Ich weiß, daß mich dein Mund noch seine Seele heißt.

Du hast ja meinen Geist zu erste lernen kennen,

Mein Geist hat deinen Geist eh als den Leib geliebt,

Und glaub: ich werde noch in meiner Seele brennen,

Ob gleich der matte Leib nicht rechte Funcken giebt.

Mein Geist soll deinen Leib auf neue Weise küssen,

Und mein Gemüthe wird stets unverschnitten seyn;

Ich weiß, der Himmel selbst wird meine Noth versüß-
sen,

Und streut die Lieblichkeit mit reichen Händen ein.

Nicht scheu dich diesen Brief in deine Hand zu schliessen,

Er ist verwundet, wie ich; ach druck ihn nicht zu sehr!

Laß

Laß doch zu meinem Blut auch deine Thränen fließen;
Die Feder fällt mir hin; Helis' ich kan nicht mehr.

Heloisse an Abelarden.

Auf einen Brief von Blut gehört ein Brief von
Thränen,
Ich fühle, wie dein Schnitt mich auch zugleich
sticht.

Ach daß der Himmel mich den Jammer läßt erweh-
nen,

Und mir nicht auch dabey das matte Herze bricht.
Kein Zug der Eitelkeit, kein Dunst bestammter Lüste,
Macht, daß ich deine Noth entzündt beweinen muß,
Die Geister führen mich in eine dürre Wüste,
Gedenck ich künfftig mehr an einen geilen Kuß.

Ich scheue mich zwar nicht in Schwachheit zu bekenn-
nen,

Daß deine kühne Faust mich in die Gluth geführt;
Wie sollte nicht ein Weib in ihrem Geist entbrennen,
Wann ihr ein Abelard so schöne Funcken rührt?
Das Wort, damit dein Mund mein Ohre hat bestrit-
ten,

Bezwang mir auch den Geist durch süße Zauberey,
Ich bin, mein edler Freund, durch deine Hand geglit-
ten,

Und lebte sonder dich von allem Falle frey.
Ich bin durch dich allein aus dem Gewichte kommen,
Doch wer durch Helden fällt, der fällt nicht ohne
Ruhm,

Daß

Daß du mich hast bekriegt, und mir das Hefft genom-
men,

Das bleibt der beste Schatz von meinem Eigenthum.
Mein Einfalt scharfftest du durch viel gelehrte Rüsse,
Die Geilheit legtest du in bunte Schalen ein,
Es mache mir dein Kuß Gall und auch Wermuth
süsse,

Du ließt Vertraulichkeit der Keuschheit Wiege seyn.
Es war die Buhlerey mit Weisheit überzogen,
Ja unsre Geilheit selbst mit Keuschheit angethan,
Mit solcher Lieblichkeit ward unser Lust gepflogen,
Daß ich sie auch ieszund nicht gänzlich tadeln kan.
Es gieng die Schlüpffrigkeit in einem reinen Klei-
de,

Ich ward von deiner Brunst gezieret, nicht besteckt,
Es war mein Purpur-Rock nicht ohne weiße Seide,
Wer liebt die Speise nicht, so nach der Tugend
schmeckt.

Als Monde wollt' ich nur durch dich, O Sonne, schei-
nen,

Mich schreckt auf deiner Schooß kein Bild betrübter
Nacht;

Ich dacht auf dieser Welt forthin nicht mehr zu wei-
nen,

Ach daß sich unser Lust zur Unlust-Mutter macht.
Du hattest mir so viel von Tugend sürgerstellet,
Daß sich die Schelmerey dadurch nicht blicken ließ,
Mit solcher Lieblichkeit ward ich durch dich gefället,
Daß ich in Lust entzückt, es nicht mehr Sünde hieß.
Mich deucht, ich sündigte, diß Sünd' und Schuld zu
nennen,

Was süßser ist als Most und nach Jesminen schmeckt.
Ich

Ich meynt, ich würde hier in einer Flamme brennen,
 So nur zu läutern weiß, und nichts an uns besieckt.
 Ich schlug in solcher Lust Geist und auch Auge nieder,
 Wer Adlern gleiche sieht, wird durch die Liebe
 blind,
 Was ich alldar empfand, bringt mir kein Monat
 wieder,
 Es ist verbrauchte Fluth und längst verbrauchter
 Wind.
 Ich will forthin nicht mehr in Liebes- & Schrancken
 kämpffen,
 Ich will jetzt Meisterin von meinem Blute seyn,
 Ich weiß, der Himmel selbst wird meine Lüste dämpf-
 fen,
 Und drückt mir allbereit der Keuschheit Siegel ein.
 Ein guter Vorsatz kan uns mehr als Stahl verschnei-
 den,
 Wer ihm sich selbst entbricht, fährt in den Port der
 Ruh.
 Wir schmecken keine Lust, als in der Lust, zu meis-
 den,
 Und was dem Leib entgeht, das wächst der Seele zu.
 Es hat mein Abelard mich niemahls recht geliebet,
 So er der Meynung ist, daß ich ihn lassen kan,
 Ein edles Weib wie ich, so nicht als Hure liebet,
 Schaut Liebes-Pracht als Spreu, die Seel als Kör-
 ner an.
 Man muß die Liebe nicht mit gleicher Elle messen,
 Gemeine Buhlercy sucht nichts als Fleisch und Blut,
 Doch der ein edler Geist das Herze hat besessen,
 Die läßt das Schlacken-Werck, und sucht ein höher
 Gut.

Hat

Hat mich dein Zucker-Mund zu fleischlich angerüh-
ret,

Und in ein Rosen-Thal ein schlüpffrig Haus gebaut,
So hat doch keine Brunst mir die Vernunft entfüh-
ret,

Es hat ein ieder Kuf auf deinen Geist geschaut.
Ich hielt für ungereimt den edlen Leib zu hassen,
Wo dein erlauchter Geist so kluge Hofstadt hielt.
Kam gleich mein Abelard mich fleischlich zu umfassen,
So scherzt ich mehr von Lieb als Weisheit angefüllt.
Ich weiß, der Himmel läßt uns leicht Genade finden,
Der unser Seele hat tieff in das Blut gesetzt;
Ach schreib ich auch zuviel? dergleichen zarte Sün-
den

Seyn der Vergebung mehr als grobe werth ge-
schätzt.

Als Engel werd ich dich forthin umfassen können,
Was Männ- und Weiblich heißt bedenckt die Seele
nicht,

Es scheint, die Sternen selbst belachen mein Begin-
nen,

Und haben Cronen mir von Strahlen zugericht.
Wir wollen einen Sitz von Tugend-Liljen bauen,
An dem kein schwarzer Fleck verwehrtter Lüste klebt,
Die Welt wird mich und dich in einem Bande schau-
en,

Aufdem die Kostbarkeit von Zucht-Gewircke schwebt.
Die Seelen werden sich auf eine Weise küssen,
Die man empfinden kan, doch nicht zu nennen weiß.
Ein süßes Etwas wird von Geist zu Geiste fließen,
Vor Liebe-Stöckel pflankt man künftig Ehrens-
Preis.

Biel.

Viel hundert Jahre Kost wird unsern Ruhm nicht
stöhren:

Gefekte Tugend sproßt auch aus der Buhleren.
Wer allzueyffrig zörnt, wird diese Worte hören:
Gar wenig Menschen seyn von Lieb und Blattern frey.
Ich küsse dich ieszund in diesem kurzen Schreiben,
Die Seele schreibt mehr als diese schwache Hand.
Laß mich nur deine Magd in Ewigkeit verbleiben,
Ich bin dir längst verschenckt, du darffst kein ferner
Pfand.

Für deinen Schaden kan ich iesz kein Pflaster senden,
Wenn meine Wehmuth man nicht deine Salbe heißt.
Hiermit empfehl ich dich des Himmels treuen Händen,
Der heile deinen Leib, und starcke meinen Geist.

E N D E.

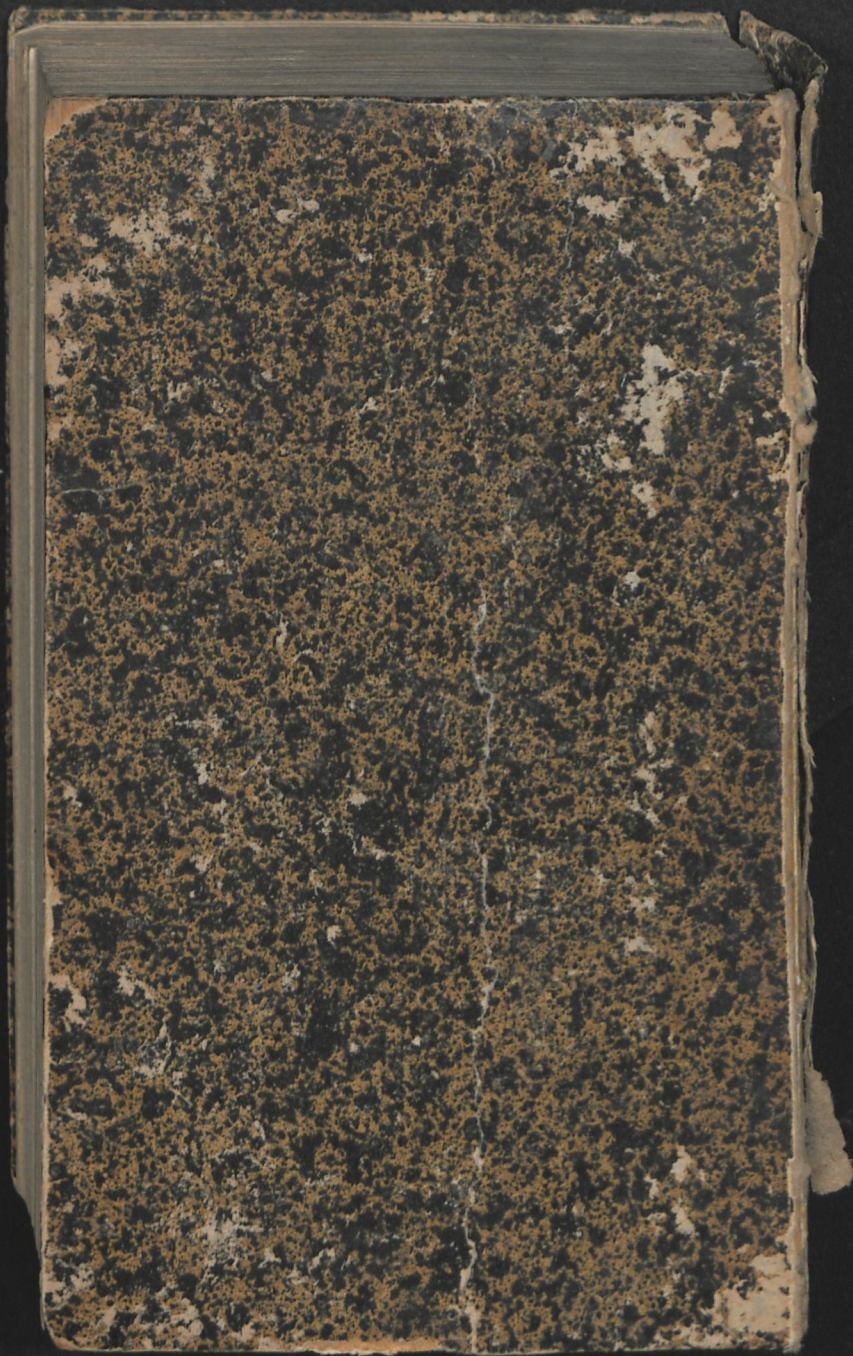


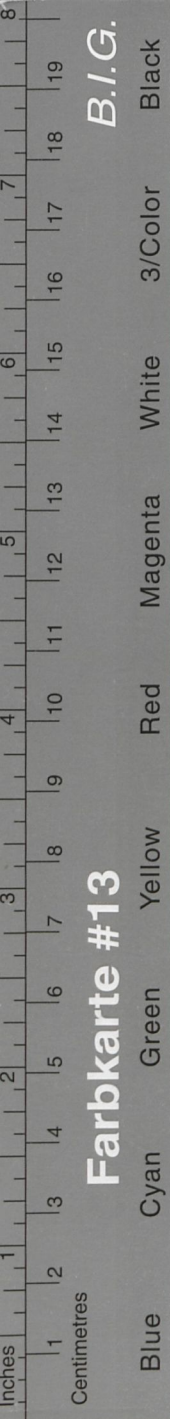
153671

(X 2133075)

R

V017





Farbkarte #13

B.I.G.

2

Helden= Briefe.

Leipzig und Breslau/
In Verlegung Jesaiä Fellgiebels sel.
Wittbe und Erben/
Im Jahre 1717.